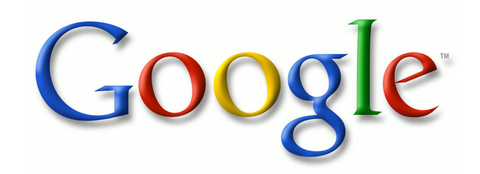










Eichenlaub,

auf

uthers Grab gestreut,

im Jahre 1817,

von

Dr. Johann Adolph Jacobi,

Superintendenten zu Waltershausen.

Dritte Ausgabe,

den Bildnissen von Luther, Melanchthon, von Bora, Carl V., Kurfürst Friedrich des Weisen, Leo X., die Wartburg, Luthers Stube und einer Musik - Beylage,

und vermehrt

durch

ls Bild, der Ansicht von der Kirche auf der Wartburg, in welcher Luther während seiner Gefangenschaft in diesem Schlosse, im Jahre 1521, predigte. Ein Blatt in grofs Folio in Aquatinta. Ferner Luthers Verlobungsring, dessen Handschrift und Siegel; so wie Melanchthons, Kalvins, Kurfürst Friedrichs des Weisen und Erasmus Original - Handschriften und deren Pettschafte.

Erfurt und Gotha,

enningssche Buchhandlung.

1818.

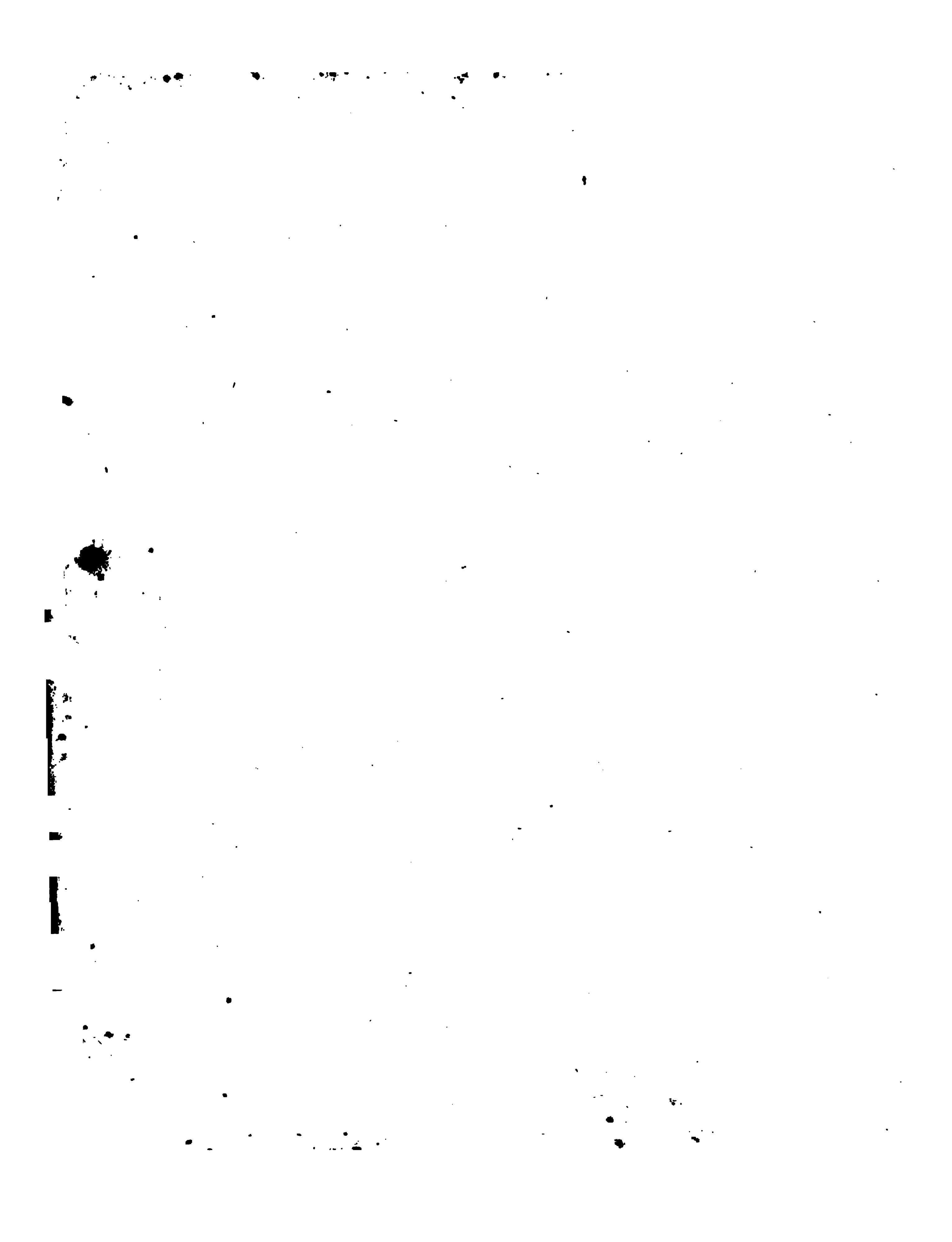
An meine Leser.

Es war bey der bevorstehenden Jubelfeyer der Kirchenverbesserung für mich ein Bedürfniſs, die Geschichte ihres Urhebers zu überblicken. Ich schrieb nieder, was sich dabey mir darstellte. So sind diese Blätter entstanden. Ich gebe sie hier meinen Amtsbrüdern und andern guten Menschen, die sich jetzt mit mir an den Ursprung unserer Kirche erinnern wollen, ohne Ansprüche auf ein groſses Verdienst, aber doch mit der Hoffnung einer gastfreundlichen Aufnahme hin. In Rücksicht der Kupferstiche wird diese Hoffnung in mir zum Glauben.

Jedem, der mir im Andenken an Luthern begegnet, biethe ich aus der Ferne Handschlag und Gruſs, meinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der Bernsteinküste, am Sunde, am bothnischen Meerbusen und in Norwegens Thälern nicht weniger, als Denen auf deutscher Erde.

Waltershausen, am Thüringerwalde, am 27sten des Septembers 1817.

Dr. Jacobi.



Inhalt.



Unsterbliches Leben hat zugesprochen der Vater des Lebens den Starken und Guten — unsterbliches Leben unter den Menschen, ihren Brüdern; denn wo ihr Zelt stand auf der gastfreundlichen Erde, wo sie mit Ehren trieben ihr Tagewerk zwischen den Wendekreisen der Monden und Jahre, da gräbt sich ihr Daseyn bey seinem scheinbaren Verschwinden nur desto tiefer in die Fluren und in die Seelen; da wohnt — ein unsichtberer Häusler, und ohne je verwiesen werden zu können — der Geist ihrer Herrlichkeit und ihrer Würde. Also wird vollendet der Wille der seligen Gottheit, die auch nimmer auszieht aus ihrem Tempel. Sie hat gesendet die heilige Mnemosyne zu den Menschen, und ihr aufgetragen das Mittleramt zwischen Vorwelt und Nachwelt; sie hat gegeben dem Gemüthe die Befugnifs und das Verlangen, in sich zu beherbergen die Kraftgestalten des Alterthums, dafs diese nicht auswandern dürfen aus der lieben Heimath, wenn ihre Grabhügel einsinken oder wenn das Jahrhundert, was ihrer Arbeit Zeuge und Herold war, auch begraben wird, wie seine Kinder. Ja den Grofsen und Weisen unter uns ist eine Antwort worden vom heiligen Geiste, dafs sie den Tod nicht sehen sollten im Lande des Todes, und dafs — ob sie gleich überwältiget würden von der Gewalt des Schlafes — ihr Erlöser, der Dank der Menschen, doch lebe, der sie hernach auferwecken werde aus der Erde. Und dieser Spruch des Herrn ist wahrhaftig und gewifs; denn es wachen und leben in uns die Schläfer alle, die vormals Blut und Schweifs vergossen haben im Kampfe mit der Nacht, mit der Unsitte und mit dem Ungemache ihrer Gechwister. Nicht gerichtet sind sie, wie die Trägen, die Feigen und Unholde: sondern sie richten selbst noch die Welt der Geister, dazu aufgefordert von dem Vertrauen der Nachkommen. Die Zeit ist mit ihnen, eine treue Pflegerinn, eine liebliche Freundinn; sie trägt dienstbar ihre Fackel vor dem stillen Heldenzuge, für und für ihn zu verklären; sie bringt im Morgenlande Aloe und Myrrhen ihn zu erfrischen mit süfsen Düften; im Norden das Kräftigste, was der Frühling da erzeugt, Eichenlaub, Ehrenkränze davon zu winden für ihre Auserwählten. Das Rad der Jahrhunderte kreiset in nimmer müden Schwunge; es zerschmettert Menschen; es zerstreuet gemeines Gebein und gemeine Asche; es bedeckt mit dem Sande seiner Bahn, was einst nur lebte und spielte im Sande: aber es hebt empor Alle, die für Andere und

ohne Andere des Tages Last und Hitze getragen; es reifst mit sich fort, entgegen den Pforten der Ewigkeit, was ehedem gedient hat dem Ewigen mit seinem Vermögen.

Das Gebrechliche nimmt die Vergangenheit und bringt es, eingekleidet in das leichte, luftige Sterbegewand, zu der Ruhe, die ihm gebührt: doch den Genius der Tapferkeit und des Muthes, der, des Lebens Erstgeborner, Leben zum unveräufserlichen Erbe erhielt, mag sie nicht einfangen mit ihrer Macht, nicht einkerkern in ihre Zwinger; er steht, gekrönt mit dem Hute der Freyheit, immer gröfser, als die Trümmer, die ihn umgeben, immer leuchtender, als der Phosphor, den das Verwesende an sich trägt.

- Germania, dein Luther lebt, er lebt
In deiner Söhne Herzen; abgefunden ist
Die Erde mit dem irdischen Gewande, was
Er trug. Er selbst blieb treu bey dir; sein Riesenbild
Begegnet deinen Sehern noch. Auf! nimm, nimm jetzt
des Eichenlaub's, was du an Deinem Busen trägst,
Und weih' es ihm, der Gröfs'res dir, der Licht und Rath,
Die Himmelspfänder seines Geistes, weihte, der
Im Sturme fest, gleich deinen alten Eichen, stand.
Vollendet ward die dritte Säule seines Ruhms
In diesem Iahre vor der grauen Künstlerinn —
Der Zeit. D'rum komm, Germania! versammle dich
Um diese Säule, festlich zu umwinden sie
Mit Weihgeschenken deiner Liebe, und zugleich
Das echte Lutherthum, was gegen Glaubenszwang
Und Bonzentyranney das Schwert der Wahrheit schwingt,
In treu-vereinten Bruderbunde zu erneu'n!

Einleitung.

Einleitung.

Christliche Religion und christliche Kirche vor Luther.

Es war einst eine Zeit, wo ohne Schulen und Schulgelehrte das Heilige, was unsere Sprache Religion nennt, in und unter den Menschen wohnte — eine schöne goldene Zeit, wo das Gemüth in seiner Unschuld, in seiner Einfalt, und von keinen Mittelspersonen dazu getrieben, Gott fand, Gott sah, Gott folgte — eine wunderbare selige Zeit, wo jedes Herz eine Kapelle, jedes Thal ein Tempel, jeder Berg ein Altar war; wo alle Naturlaute, wie geweihte Glocken, zu dem Ewigen riefen; wo das Menschenleben von dem allgemeinen Lebensmeere sich noch nicht treulos abgeschieden hatte, und wo das Ganze, früh und spät, in tiefer Anbetung nieder fiel vor dem Herrn, der in freundlicher Gröſse vorüberzog vor seinen Getreuen. Aber diese Zeit verging, wie eine Sommernacht voll Dämmerung und Rosenduft, flüchtig und schnell. Furchtbar ward das Gemüth, nach ihrer Flucht, aufgeschreckt aus seinen erquickenden Träumen; die holden Bilder in ihm und vor ihm verschwanden; es stand allein in der unermeſslichen Schöpfung; immer weiter und weiter zog Gott sich von ihm zurück. Doch die Sehnsucht nach dem Verlornen war ihm geblieben; es machte sich daher auf, dasselbe zu suchen; der erwachte Verstand wollte der Wegweiser seyn, er mischte unberufen sich in die Sache; er gab guten Rath; er bauete mancherley Gerüste und Warten, auf ihnen sich umzusehen nach Ihm, von dem alle Zungen noch sprachen. Da trat eine groſse Veränderung ein. Der Verstand maſste nämlich allmählich in göttlichen Dingen sich mehr an, als ihm ursprünglich eingeräumt worden war; er warf, die Rolle eines Gehülfen vergessend, zum Alleinsprecher sich auf. Das Heilige, Anfangs des Herzens Tochter, eine zarte demüthige Jungfrau, ward sein Sohn, ein verblendeter und darum oft irrender Jüngling. Der Vater verzog ihn, und der Verzogene erschien häufig als Schwächling; um so gefährlicher krank, je weniger er sein Krankseyn bemerkte. Jetzt kam ein Weiser, ein hoher göttlicher Weiser, gebürtig aus Nazareth in Galiläa, der wollte in Sachen der Religion dem Herzen wieder zu seinem Rechte verhelfen; er wollte Das, ohne dem Verstande wehe zu thun; er wollte beyde mit einander versöhnen. Es ward ihm schwer: aber das Schwere — werth, von Pol zu Pol in allen Landen gepriesen zu werden — kam doch endlich zu Stande. Die Menschheit wäre glücklich geworden und hätte manche Unbilden nicht erlitten, wenn das Werk des Gekreuzigten so geblieben wäre, wie es hervorging aus seinen Händen. Es war wirklich im Wesentlichen der alte Glaube, der alte Paradiesesglaube des Herzens, unter der Bürgschaft des Verstandes. Die Apostel empfingen die ehrwürdige köstliche Gabe unversehrt; sie empfingen dieselbe freudig-begeistert; sie gingen mit ihr von Jerusalem aus in alle Welt. Fromme und gute Seelen nahmen auch fromm und gut auf die Lehre der Galiläer. Willkommen waren ihnen, die noch

dunkle Erinnerungen an einen zerstörten Garten Gottes in sich trugen, einzelne Blumen aus diesem Garten. Es entstand dadurch in der That eine Gemeine der Heiligen. Sie wurde zusammen gehalten durch ihre Heiligkeit; ihre innere Güte war auch ihr äufseres Band. Aber nicht lange dauerte Das. Es gingen Viele über zum Christenthume, die mitbrachten in sein einsames Gebieth die laute Weisheit ihrer Tage; Kämpen gingen zu ihm über, wohl geübt in allerley Streit; Männer, die nicht besonnen genug waren, ganz von sich zu werfen ihre bisherige schimmernde Rüstung, und dafür allein anzulegen die Waffen des neuen Lichtes. Vereinigen wollten sie das Ihrige und das Fremde, das Frühere und das Spätere; aber ein solcher Versuch brachte nur Unheil über das Ganze: denn das Herz verlor dadurch wieder, was ihm sein himmlischer Freund mit einem mühsamen Leben und blutigen Tode errungen hatte; und der Verstand gewann, fast ohne Vorbehalt für das beraubte Herz, das ganze Feld der Religion zum Tummelplatze seiner Kampflust und seiner Herrschsucht. Die schnelle Ausbreitung der Christenthumes war überhaupt für dasselbe mehr eine Ehre, als eine Wohlthat. Es kam dadurch in Gegenden, wo es als eine eingebrachte zarte Pflanze des Auslandes überwachsen wurde von dem einheimischen Unkraute; es kam in Hände, die seine echten Perlen durch allerhand unechte Einfassungen entstellten. In Aegypten z. B. gab des Landes finsterer trübsinniger Lebensgeist dem milden und sanften Geiste der Christuslehre eine ganz falsche Richtung. Die Christen wurden hier Einsiedler, die dem Gotte der Liebe durch die ausgesuchteste Selbstquaal gefallen wollten; sie wurden Mönche, deren heiliger Müfsiggang auf den ersten Preis in dem Reiche ewiger Thätigkeit, im Himmel, Ansprüche machte. Das ganze Closterwesen, was in der unfreundlichen Gestalt, die es annahm, mit dem Charakter einer kindlich-fröhlichen Gemüthsreligion sich nie verträgt, drang auf diese Weise ein in die christliche Welt. Früher schon hatte der rauhe und grausame Ungestüm — womit das römische Kaiserthum, aus Gründen der Staatsklugheit, die neue religiöse Schule unterdrücken zu müssen glaubte — zwar vortheilhaft auf das äufsere Wachsthum derselben, aber nachtheilig auf ihren inneren Gehalt gewirkt. Ein gewisses wild aufloderndes Feuer, was die Seele mehr erhitzt, als erwärmt, die Kraft des Geistes mehr überspannt, als ausdehnt, ergriff dabey die Christen. Sie kamen mit dem äufseren Frieden zugleich um den innern; sie fühlten sich in ihrem tiefsten Leben gestört, in dem Ausdrucke ihrer höheren Stimmung gehemmt. Alles in ihnen verwirrte sich; und in dieser Verwirrung dachten und thaten sie nicht immer, was recht war. Im Schmerze über ihr Unglück auf der Erde kam ihr Gemüth dem Himmel gewissermafsen zu nahe; es lernte jene verachten, und diesem allein zueilen mit verzagender Angst; es gewöhnte sich, in dem gewärtigen Daseyn nichts, als ein nächtliches Strafbehältnifs zu sehen, dessen Riegel und Ketten man nicht frühzeitig genug sprengen kann und aus welchem befreyet zu werden, der alles Uebrige beherrschende Wunsch seyn mufs. So schlich eine Sittenlehre, voll düsterer Weltansichten, unter die Bekenner Jesu sich ein; so wurde das zutrauliche Verhältnifs zwischen Schöpfer und Geschöpf, sonst durch das unverfälschte Christenthum so glücklich eingeleitet und so kräftig empfohlen, immer mehr aufgelöst und vergessen. Selbst der schwärmerische Muth, mit dem Tausende von Christen bey den über sie verhängten Verfolgungen den gräfslichsten Martern und dem Tode sich hingaben, schadete ihren spätern Glaubensgenossen: denn aus der Bewunderung dieses Muthes, die so natürlich ist, und von der blofs die roheste Wildheit nichts weifs, entwickelte sich nachmals der Heiligendienst, die Reliquienverehrung und das ganze Gewebe von Aberglauben, was dazu gehört. Aber weit mehr, als alles Diefs, that dem ursprünglichen Wesen des Christenthums die Erhebung desselben auf den Kaiserthron Abbruch. Schon vor diesem folgenreichen Ereignisse wäre eine Reformation nöthig und auch höchst wahrscheinlich vollständiger und leich-

ter, als jemals, auszuführen gewesen. Nöthig wäre sie gewesen, weil bereits Manches christlich hiefs, was weder Jesus noch seine Apostel dafür erkannt haben würden; vollständiger aber hätte man sie durchsetzen können, weil noch nicht so viel verdorben war, als nachher verdorben wurde; und leichter möchte das Unternehmen geworden seyn, weil der Verlust an äufseren Vortheilen dabey noch nicht so bedeutend und folglich auch das Sträuben dagegen noch nicht so grofs gewesen seyn würde, als in den folgenden Zeiten. Aber Niemand dachte jetzt daran. Und als nun der Staat den gangbaren christlichen Glauben in seine Obhut nahm, als der Glanz des Purpurs auf denselben zu fallen anfing: da ward die Freude darüber so grofs, dafs der Gedanke an eine Läuterung jenes Glaubens in keinem Geiste Raum finden konnte. Man verirrte sich dagegen immer weiter von dem lichten Ziele, was Jesus bey seinem Werke im Auge gehabt hatte, d. i. seine Religion büfste immer mehr an verständiger und weiser Gemüthlichkeit ein, je mehr sie durch ihre Beförderung zur Staatsreligion an äufserer Haltbarkeit und Sicherheit gewann. Ihre Lehren sowohl, als ihre Formen, vervielfältigten sich; ihr Gang und Wandel unter den Menschen schlug einen ganz andern Weg ein, als ihr vorgezeichnet worden war von ihrem erlauchten Stifter. Das lag in der Natur der Umstände. Bisher hatte man nämlich genug zu thun gehabt, den Andrang äufserer Feindseligkeiten abzuwehren oder gegen den Druck der Staatsgewalt Vertheidigungsanstalten zu treffen. Dabey war indefs dem Herzen doch noch eine Rolle zugefallen und eine wohlthätige Wärme geblieben; es hatte seine Sorgen gehabt, hatte das Bedürfnifs des Trostes gefühlt und sonach sich genöthiget gesehen, die Religion, die ihm gerade in dieser Hinsicht so willig entgegen kam, mit in seine Welt herüber zu ziehen. Der Verstand selbst hatte nur mit getheilter Macht an den Lehren des Glaubens zu künsteln und zu deuteln vermocht; hatte, zu sehr beschäftiget, das Alte zu behaupten, nicht recht dazu kommen können Neues auszubrüten, zu verfechten und zu begründen. Aber jetzt, wo unter dem Schilde der bürgerlichen Gewalt das Christlichheilige, im Ganzen genommen, geborgen war — jetzt änderte sich Das. Das Herz, was nichts mehr zu befahren, nichts mehr zu leiden hatte, wurde kälter und darum auch irreligiöser. Der Verstand hingegen, der sich ebenfalls freyer fühlte, benahm sich anmafsender, zudringlicher, ungenügsamer und unternehmender. Die ganze Kraft des Geistes, die man vorher hauptsächlich zum Bekämpfen der einbrechenden Trübsale oder zur Selbsterhaltung hatte brauchen müssen, wendete sich nun, müfsig und unbefangen, anders wohin; sie schwelgte im Gefühle ihres Glückes, berauschte sich darin und verfiel in eine Art von Taumel, der freylich seine Schritte nicht abmifst und am allerwenigsten sich an das Natürliche, an das Einfache, Stille und Kindliche hält. Daher von dieser Zeit an ein regeres Walten in allen Angelegenheiten der Christen; daher die lebhaften, oft stürmischen Verhandlungen ihrer Vorsteher in zahlreichen, von allen vier Winden her besuchten Versammlungen; daher die Zänkereyen der Geistlichen unter einander; ihre bestrittenen, vertheidigten und endlich mit der Weihe des Sieges besiegelten Glaubensformeln; daher die wissenschaftliche Behandlung ihrer Religionslehre, die allmählige Ausbildung ihres Lehrbegriffs und ihrer gesellschaftlichen Verfassung, die Vermehrung ihrer heiligen Gebräuche und die ganze Pracht ihres Gottesdienstes; daher das steigende Ansehen ihrer Geistlichen, die Ehr- und Rangsucht derselben, die drohende Waffenrüstung des geschlossenen Vereins und überhaupt Alles, was dem Unwesen im sogenannten Mittelalter zur Einleitung, zur Vorschule diente. Wo war da der schöne bescheidene Stamm, der, entsprossen aus alten Wurzeln, am grünen Gestade des galiläischen See's sich erhob? Wo war er, der, gepflegt und gehegt von dem gefälligsten Gärtner, Früchte des Lebens versprach dem ganzen Menschengeschlechte? Zur Thränenweide war er geworden für seine früheren Freunde; zum Baume, den fremde Pfropfreiser entstellten für seine späteren Besitzer.

Und die liebende Brüderschaft, die aus allen Völkern und Zungen sich versammeln sollte um ihn — wo stand, wo blühete sie? Siehe da, ein mächtiger Bund war an ihre Stelle getreten — ein Bund mit zerschmetternden Bannstrahlen eben so, wie mit den Schlüsseln zum Himmelreiche versehen. Menschenfreundlicher Seher von Nazareth, wie wenig hatte man dich verstanden!

Immer gröſser ward indessen der Raum, den das Christenthum, begünstiget von den Beherrschern des damaligen Weltreiches, einnahm. All' seine spätern Zusätze, und unter diesen auch die Möncherey, mitnehmend, zog es, wie ein dunkel glühender Stern, der die ihm Licht gebende Sonne kaum noch kennt, von Morgen nach Abend. Seine Wortführer — nur in ihrer hohen amtlichen Würde sich bespiegelnd und stets darauf bedacht, sie noch zu vergröſsern — vergaſsen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, was sie seyn sollten — Lehrer, Freunde, Berather des Volkes. Zu träge, selbst Etwas zu lernen, um Andere unterrichten zu können — zu stolz, ihren angeblichen Schülern sich zutraulich zu nahen, wetteiferten sie bloſs, überall in niederhaltender Herrlichkeit aufzutreten, ihren Geschäften Prunk und Heiligkeit zu geben, ihre Einkünfte zu vermehren, und eine glänzende Dienerschaft um sich zu sammeln. Alles war ihnen daran gelegen, sich selbst so merklich, als möglich, von den Nicht-Geistlichen abzuscheiden, die Vorzüge ihres Standes sichtbar zu machen, den Glauben an den göttlichen Ursprung ihrer Rechte zu fördern, sich in den Geruch einer näheren Verwandtschaft mit der Gottheit zu setzen und ihrer Herrschbegierde auch in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens die Bahnen zu brechen. So befestigte sich das Verhältniſs zwischen Geistlichen und Laien *); so entwickelte sich aber auch die Vorstellung einer kirchlichen Regierung, eines religiösen Staates, — eine Vorstellung, die in ihren Grundkeimen sehr alt ist und in der allerdings etwas Wahres liegt, dessen man sich aber jetzt schwerlich bewuſst war. Die früheste Verfassung der Menschen bestand nämlich unstreitig in Theokratie, in Herrschaft des Himmlischen über das Irdische, des Uebersinnlichen über das Sinnliche, des Ewigen und Unwandelbaren über das Vergängliche und Veränderliche. Und wer möchte das Naturgemäſse in dieser Veranstaltung läugnen? Das Geringere soll ja, nach einem allgemeinen Gesetze, dem Bessern unterthan seyn; es ist an sich selbst und durch sich selbst bestimmt, dem Gröſseren zu huldigen und ihm, ungefordert sogar, seine Ehre zu geben. Aber wer wird auch nicht wollen, daſs dabey menschliche Leidenschaft ihr falsches Spiel ganz unterlasse, daſs Priesterdünkel Gottes Sache mit seiner unreinen Einmischung verschone und daſs der Eigennutz in jeder Gestalt und unter jedem Namen sich scheue, mit dem Hochwürdigen seinen Frevel zu treiben! Leider war das in dem entstehenden christlichen Gottesstaate durchaus nicht der Fall. Seine vornehmsten Diener, die Bischöfe, wollten herrschen für ihre Person; und das Göttliche sollte ihren unedlen Absichten zum Vorwande, zur Rechtfertigung, zum Deckmantel dienen. Statt als demüthige Boten um den Thron des Heiligen zu stehen und seine Aussprüche in Einfalt und Wahrheit an die Menschen, ihre Geschwister, gelangen zu lassen, wurden sie lediglich, wiewohl in der Gestalt und in der Sprache jener Boten, die Sachwalter ihres eigenen Uebermuthes, die Wächter ihrer Stühle, die Schirmvögte ihrer Gerechtsame. Durch ihre Schuld verlor also das uralte theokratische System seinen guten Namen und den Ruhm, den ihm ehrwürdige Sagen lange in verschwenderischer Fülle zugetheilt hatten, ja es verlor höchst wahrscheinlich noch mehr — es verlor die bequemste und beſste Gelegenheit, ohne Geräusch, ohne Gewaltstreiche wieder aufzustehen von seinem Schlafe und von Neuem einzuziehen in die Herzen und in die Hütten der Menschen: denn schwerlich war die weltliche Gewalt jemals

*) Laie heiſst seiner Wortbedeutung nach: ein Mitglied des Volkes, eine Person des groſsen Haufens.

geneigter, eine fleckenlose, unentweihte und echte Oberherrschaft des Göttlichen anzuerkennen und gesetzmäfsig einzuführen, als gerade zu der Zeit, wo sie das Christenthum zu sich herauf zog. Sprach Das der neubekehrte Konstantin doch deutlich genug aus in seinen bekannten Worten an die Geistlichkeit „ich mufs von euch gerichtet werden, und ihr wollt mich zum Richter machen?“ Doch hätte man nur in der Folge sich noch besonnen und das Verdorbene wieder gut zu machen gesucht! Aber darauf führte der vorherrschende verkehrte Geist schlechterdings nicht; vielmehr nahm der persönliche Ehrgeiz der Bischöfe und das Bestreben, Sonderbarkeiten verschiedener Art zu christlichen Wahrheiten und Pflichten zu stämpeln, in unchristlichem Wettstreite zu. Frühzeitig hatte die hohe Geistlichkeit in den Hauptstädten des römischen Reiches sich mancherley Vorzüge vor den übrigen Dienern der Religion zu erschleichen oder, nöthigen Falls, zu erstürmen gewufst; zugleich hatte sie aber auch nicht ermangelt, diese Vorzüge zur Heiligung ihrer Privatmeynungen in Glaubenssachen, wo es nur anging, zu nutzen. Besonders waren die Bischöfe zu Rom bald geschäftig, ihre Amtsbrüder in Ansprüchen auf Vorrang und an Rechthaberey zu übertreffen. Noch vor Ablauf des zweyten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erdreistete sich Victor, Bischof zu Rom, den Bischof Polykrates zu Ephesus und die übrigen asiatischen Geistlichen sammt ihren Gemeinen — weil diese über die Zeit der Osterfeyer nicht die Meynung des Römers hatten — in einem höchst übermüthigen Schreiben vom christlichen Bunde auszuschliefsen. Ehrgeiziger noch benahmen sich Einige seiner Nachfolger am Ende des vierten und zu Anfange des fünften Jahrhunderts: Damasus, Siricius und Innocentius. Der Erste ärntete für seine Bemühung unter Anderem die tiefste Unterwerfung des berühmten Hieronymus*) ein; der Zweyte ward so glücklich, einen spanischen Bischof in der Sprache eines Gesetzgebers über verschiedene demüthige Anfragen berathen zu können; und der Dritte genofs die Ehre, zuerst die Bemerkung, „dafs der Bischof zu Rom seine oberherrliche Würde von dem vornehmsten Apostel, dem Apostel Petrus, geerbt habe“ der Christenheit, besonders der abendländischen, zu schuldiger Berücksichtigung bey ihrem Betragen gegen ihn, mitzutheilen. Mitunter erhob sich wohl im Gewirre dieser Zeiten eine Stimme gegen die waltende Thorheit; aber dergleichen abgerissene Töne verhallten bald unter dem verdammenden Geschreye der Menge. So behauptete Aerius, ein arianischer Mönch im vierten Jahrhunderte: ein Presbyter sey einem Bischofe am Range gleich und das Almosenspenden zum Beſsten der Verstorbenen habe, wie das religiöse Hungern, keinen Werth; aber er verdarb es auch dadurch sehr mit der herrschenden Kirche, und seine Anhänger kamen nicht auf. So liefs ferner Vigilantius, ein spanischer Geistlicher, bald nach dem Eintritte des folgenden fünften Jahrhunderts sich beygehen, die Märtyrerverehrung, die Ehelosigkeit der Laien und Geistlichen, die selbstgewählte Armuth und mehrere andere Ausgeburten der damals geltenden Frömmeley zu verkleinern; doch auch er zog sich dadurch vielen Verdrufs zu. Besonders ergriff der heilige Hieronymus diese Gelegenheit gern, seine Gabe, die Irrgläubigen auszuschelten, der Welt zu zeigen und den Verwandten seines Geistes einen glühenden Hafs gegen Alles, was zu seinem und ihrem Christenthume nicht pafste, einzuhauchen. Weit mehr bekam aber er und sein lebhafter Streitgenosse, Augustin**), nicht lange hernach in einer wichtigeren Fehde zu thun, die Pelagius, ein Zögling der alten, von der katholischen abweichenden, brittischen Kirche, in Gemeinschaft mit seinem Jünger, Cälestius, erregte. Diese beyden, durch altchristliche Frömmigkeit sowohl, als durch gediegene Gelehrsamkeit hervor ragende Männer hatten von der Natur, von der

*) Ein gelehrter Mönch.

**) Bischof zu Hippo in Numidien.

Bestimmung und dem Tugendvermögen des Menschen ihre eigenen Begriffe. Sie meynten — dem gewöhnlichen Glauben zuwider — das menschliche Wesen sey durch sich selbst zum Guten tüchtig, und man könne ohne Furcht und ohne Hoffnung vollkommen werden, wenn man nur seine Kräfte gehörig brauche. So muthig beyde ihre Grundsätze durch ihr Verhalten zu bewahrheiten suchten: so war doch das Bestreben, sie zu verketzern, groſs und wirksam genug, um auch diesen Vorschritt der erwachenden Vernunft aufzuhalten und seine Folgen zu hintertreiben. Bequemer mochte es freylich seyn, durch das Heiligende, was man den eingeführten Gebräuchen zutrauete, selig zu werden und gleichsam halb schlafend das gewünschte Ziel zu erreichen.

In Rom dauerte indessen die Sehnsucht der Bischöfe nach einer allgemeinen Kirchengewalt ungeschwächt fort. Kamen zuweilen auch Demüthigungen vor, so verschmerzte und verbarg man sie so bald und so gut, als möglich, und eilte nachzuholen, was vielleicht versäumt worden war. Das that vorzüglich Bischof Leo in der Mitte des fünften Jahrhunderts. Er war es, der es verstand, den Kaiser Valentinian, bey Gelegenheit einer gallischen Streitsache, zu einer Verordnung zu bereden, in welcher der Priester zu Rom, weil er auf dem Stuhle des verdientesten Apostels sitze, für den Beherrscher der christlichen Kirche erklärt und Nichtachtung seiner Hoheit zur Sünde gemacht wurde. Gegen diese warme Sorge, womit die Bischöfe auch anderwärts auf die Verherrlichung ihres Standes und die Vergröſserung ihres schiedsrichterlichen Ansehens dachten, stach die kalte Gleichgültigkeit ab, mit der man das Schauspiel der steigenden Untugend, des zunehmenden Nichtsinnes für gelehrte Kenntnisse und des ärgerlichen, bis zu thätlichen Ausschweifungen gehenden, Haderns der Geistlichen über Lehrsätze, die auſser dem Namen nichts Christliches hatten, ertrug.

Gelasius, der Erste, fuhr in Rom fort, wo Leo aufgehört hatte; verwegen genug, den Kaiser Anastasius wissen zu lassen, daſs Regenten, dem Range nach, unter den Bischöfen ständen.

In Unteritalien ward bald nach dieser Zeit, um's Jahr 529, auf dem Berge Cassino, das Stammhaus aller Benedictinermönche erbauet. Benedict von Nursia war der Vater des Werkes und der Stifter eines Ordens, dem die Geschichte das Zeugniſs nicht vorenthalten mag, daſs er um den Anbau der Körper- und Geisterwelt sich verdient gemacht habe. Dem Vorbilde ihrer Wiege getreu, errichteten die Benedictiner in der Folge immer gern die stillen Sitze ihrer Andacht und ihres Fleiſses auf Bergen, oder doch zwischen Wäldern, von wo aus sie alsdann wohlthätig auf die Umgegend wirkten und durch die Ausrottung der äuſseren Wildnisse auch die der innern mit einleiten halfen. Zunächst aber hatte die Anstalt Benedicts die glückliche Folge, daſs der unsteten, heimathlosen Lebensart der Mönche und ihrer davon abhängigen Unbändigkeit Einhalt gethan wurde.

Doch eine andere Wirkung derselben Anstalt war weniger heilsam. Sie bestand in der Vereinigung aller Mönche mit dem geistlichen Stande. Die Einkerkerung dieser Menschen in Clöster trennte sie nämlich ganz von den Gemeinen, zu welchen sie bisher, und zwar als bloſse Laien, gehört hatten. Sie bedurften deſswegen eigener Kirchen und für dieselben auch eigener Geistlichen. Diesem zwiefachen Bedürfnisse half man in den Clöstern selbst ab. In ihrem Inneren wurden Kirchen aufgeführt und, um beliebter Kürze willen, die Mönche bevollmächtiget, den Gottesdienst darin zu versehen. Und so erhielt denn die Geistlichkeit in den Closterbrüdern einen bedeutenden Zuwachs; einen Zuwachs, der später durch den ihm eigenthümlichen Geist der Welt so lästig geworden ist, und der ihr und der Religion Dienste geleistet hat, die beyde hätten entbehren können.

Der Grund und Boden, auf welchem die römischen Bischöfe die Herren waren, erweite sich hierauf durch die Bekehrung einiger abendländischen Völker *) zu den Lehrsätzen, man damals für Christenthum nahm und als solches mit glühender Sorgfalt bewachte. er auch ein Ausschreiben des Kaisers Phokas kam dem Drange jener Bischöfe, alle Christen gehorsame Schützlinge unter ihre Flügel zu sammlen, durch seinen Inhalt zu Hülfe. Es urde ihnen darin die höchste Würde in der christlichen Kirche zuerkannt und mit kaiserliem Nachdrucke gesagt, daſs ihr Sitz unter allen übrigen der erhabenste sey. Mancherley war so schon bey dem Anfange des siebenten Jahrhunderts zur Begründung der römischen Bischofsegierung geschehen. Ueberhaupt zeichnete sich diese Zeit durch eine verstärkte Fruchtbarkeit n neuen Erscheinungen aus. Gregor bewies sich dabey auf dem apostolischen Stuhle sehr thätig und erhielt dafür, als Ehrenlohn, den Beynamen des Groſsen, Unverkennbar und entschieden ist der Einfluſs, den er auf den späteren, christlich genannten Gottesdienst und Lehrbegriff im Abendlande gehabt hat. Seine Einbildungskraft that aber hier mehr, als sein Verstand; und der Schade, der aus seinem Leben in bedeutendem Umfange für die Zukunft hervorbrach, steht weniger seiner Ueberlegung und seinem bösen Willen, als der schlauen Geschicklichkeit und den sträflichen Anschlägen seiner Nachfolger zu Buche. Er war ein Freund des äuſsern Gepränges und einer dumpfen schwermüthigen Andacht. Aus diesen beyden Neigungen erklären sich all seine Schritte. Unter ihm trat die Musik, mit ihrer ganzen Zaubergewalt über die innere Welt des Menschen, in die Dienste der Kirche. Unter ihm entstand die Sammlung von gottesdienstlichen Formularen, die unter dem Namen des Meſskanons so bekannt worden ist. Durch seine Vorarbeiten wurde überdieſs dem Stoffe zu mehreren unbiblischen Religionsvorstellungen, der sich in mancher glaubigen Seele nach und nach, wunderbar krystallisirt, angesetzt hatte, die fernere Ausbildung sehr erleichtert. Schon längst hatte der schöne und harmlose Traum, daſs der Mensch, bevor er nach beendigtem Erdenleben zu einem vollkommenen Heile übergehen könne, eine groſse Läuterung zu bestehen habe, unter den Christen Eingang gefunden. Gregor huldigte mit Vorliebe diesem Traum, breitete ihn mit warmer Beredtsamkeit aus und setzte, gutmüthig schwärmend, hinzu, daſs jene Läuterung hauptsächlich in der Abbüſsung kleiner Vergehungen bestehe, die man während des irdischen Daseyns nicht abgebüſst habe. Er ging noch weiter und vereinigte damit eine zweyte Vorstellung, deren Quellen in den Tiefen einer empfindsamen Liebe zu verblichenen Verwandten und Freunden gesucht werden müssen. Es war die Vorstellung, daſs man für dergleichen theure Personen, auch nach ihrem Ableben, zu beten habe, und daſs dieses Beten, in der Form einer zärtlichen Fürbitte, zur früheren Beendigung der Reinigung jenseits des Grabes viel beytragen könne. So führte Gregor die Lehre vom Fegfeuer und von der Kraft der Seelmessen in einem schuldlosen Gewande, und wohl auch ohne Ahnung ihres künftigen Miſsbrauches, in die christliche Welt ein.

Gerade diejenige Religionshandlung, welcher die früheren Christen, fernher noch angewehet von ihres Meisters Geiste, eine sehr hohe Heiligkeit beygelegt hatten, die Abendmahlsfeyer, verlor jetzt, unter dem Gedränge anderer Gebräuche, viel von ihrem ehemaligen Ansehen. Man wies ihr unter den übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen den letzten Platz an und entlieſs, sobald sie anhob, den nicht daran theilnehmenden Theil der Gemeine. Sie erhielt deſswegen den Namen Missa **) (woraus Messe entstanden ist) und sank unter demselben herab zu einer dunklen, einsamen Feyerlichkeit, die nicht sowohl auf den Menschen, als vielmehr

*) Z. B. Die Pieten und Angelsachsen.

**) Der Diakonus rief nämlich, bey dem Anfang der Communion, der Gemeine zu: „*ite, missa est ecclesia!*“ (Gehet, die Gemeine ist entlassen!)

auf Gott wirken sollte und lediglich seine Versöhnung oder das Gewinnen seines Wohlgefallens bezweckte. Oft bestand daher die Versammlung um den Tisch des Herrn nur aus den Geistlichen, die eben bey demselben den Dienst hatten. Bald ergiebt man sich darein und gedenkt nicht mehr der alten Gesetze, die jeden Christen zum dreymaligen Genusse des Nachtmahles im Jahre verbinden. Schon genug, wenn die ehrwürdige Stiftung nur gefeyert wird — auf die Zahl ihrer Feyrer, auf die Gegenwart vieler Zeugen kommt dabey nichts an. Dem Allmächtigen wird dadurch gedient; ihm wird geopfert. Die Erinnerung an den Opfertod des Erlösers — sonst das Geschäft und die Sache des Abendmahlsfeyerers — verschwindet; aber dafür übernimmt es die Geistlichkeit, in dem gesegneten Brode und Weine Jesum selbst, als ein unblutiges und gleichwohl viel vermittelndes Opfer, der Gottheit zu widmen. Mit schauervollem Erbarmen blickt man dabey auf die Todten, die stöhnenden Büfser im Feuer der Abschmelzung, und bringt auch für sie dem Ewigen die genugthuende und erlösende Gabe, die der Diener der Kirche aus den friedlichen Sinnbildern der Aufopferung Jesu Christi mit weihender Hand schafft.

Das war der Ursprung der Messe in der katholischen Bedeutung des Wortes. Die Geistlichen wurden dadurch eigentliche Priester, Personen, die einen zürnenden Herrn und seine abbittenden Unterthanen, beyden bedient, unter sich ausgleichen, und die, statt die Menschen im Namen und Auftrag des Heilandes zu bessern, nur darauf ausgehen, ihnen für ihre grofsen und kleinen Sünden in und nach diesem Leben Verzeihung auszuwirken.

Ueber das Aufstellen heiliger Gemählde in christlichen Kirchen, was jetzt schon etwas Gewöhnliches war, hatte Gregor sehr bescheidene Grundsätze. Er tadelte die aus dem Heidenthume abstammende Verehrung derselben, aber er wollte doch auch nicht, dafs man sie gänzlich aus den Kirchen entferne. Der Grund, den er für seine Duldsamkeit in dieser Beziehung anführte, war allerdings der Beherzigung werth. Der römische Bischof behauptete nämlich gegen einen gallischen Amtsgenossen *), der sich in seinem Sprengel in Bilderstürmereyen gefiel, die Bilder könnten gemeine Christen, statt der Schriften, die sie doch nicht zu lesen verständen, belehren. Diesen Gedanken hätte man festhalten und mit Weisheit weiter ausdehnen sollen. Viel ärgerliches Gezänke wäre alsdann verhütet und sogar manches Gute gefördert worden; denn das Sprechen zum Auge beym Unterrichte ist nicht zu verwerfen: es dringt bey sinnlichen Menschen tiefer als das Sprechen zum Ohre; es kommt dem Gedächtnisse zu Hülfe und setzt die Einbildungskraft zur Bewegung des Willens in Arbeit. Das Alterthum bediente sich gern dieser Lehrart. Seine gesammte Symbolik gibt uns Das zu erkennen.

Bald nach dem Hinscheiden Gregors des Grofsen (J. 604), trat Muhammed auf und that der morgenländischen Kirche durch die Ausbreitung seiner Lehre viel Abbruch, während die abendländische, durch keine äufseren Feinde gestört, sondern blofs durch innere Meynungskriege im Streiten geübt, rüstig auf ihrer Siegesbahn fortschritt. Brittanien, sonst dem römischen Christenthume so abhold, lernte jetzt immer fester an dasselbe glauben und schickte sogar aus seinen Kirchen und Clöstern mehrere Missionare zu den germanischen Völkern, die alle sich angelegen seyn liefsen, dem Oberhaupte in Italien, durch Vermehrung seiner Schüler und Unterthanen, Freude zu machen. Die lateinische Sprache wurde die heilige Sprache; nur in ihr wendeten sich die Priester an Gott. Den guten Christen erkannte man an der fleifsigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, an dem regelmäfsigen Abtragen der Zehnten und an der Freygebigkeit gegen die Geistlichen **). Die grofse Versöhnung mit dem Leben und mit allen Mächten des Lebens, die Jesus Christus durch sein Daseyn und dieses Daseyns Werke zu Stande gebracht hatte, schien seinen Nachfolgern fremd geworden zu seyn.

Eine

*) Serenus zu Marseille.

**) Das sagt Audoenus, Bischof zu Rouen, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Eligius.

Eine Kirchenversammlung in Constantinopel (J. 692) richtete ihr Augenmerk auf die Beseitigung mehrerer Mifsbräuche und Fehler; aber der römische Bischof Sergius fand es bedenklich, den gutgemeynten Beschlüssen der heiligen Väter beyzutreten. Besonders war er damit übel zufrieden, dafs man ihm den Patriarchen zu Constantinopel, in Rücksicht der Rechte, an die Seite gesetzt hatte.

Gegen den eingerissenen Bilderdienst — der dem Christenthume den Vorwurf und die Schande der Abgötterey zuzog — traf Leo der Isaurer, zu Anfange des achten Jahrhunderts, strenge Vorkehrungen; aber der griechische Patriarch sowohl, als der römische Befehlshaber, entrüsteten sich über sein Verfahren und waren, sonst gewöhnlich in ihren Ansichten getrennt, doch hier einig genug, um die Sache der Unvernunft gegen die Stimme der Wahrheit, die in diesem Falle durch die Majestät eines Fürstenwortes verstärkt wurde, gemeinschaftlich führen zu können.

Unser Gang durch die Zeiten des verunstalteten Christenthumes leitet uns nun (im achten Jahrhunderte) zu einer Stelle, wo das verklärende Licht, was sich bisher schon, wiewohl nicht ohne unwillkommene Nebelstreifen, um die Stellvertreter des Apostels Petrus gezogen hatte, ungemein an ehrendem Glanze gewann. Es ist die Stelle, wo das Himmelreich auch Land auf der Erde bekam, oder wo die geistlichen Fürsten der westlichen Kirche zugleich weltliche Machthaber über einen Bezirk von ziemlicher Ausdehnung wurden. Verschlagen genug hatten sich schon mehrere Päpste mit den fränkischen Königen, besonders aber mit den ersten Kronbeamten derselben, zu verständigen gewufst. Auf dieser Seite war kein mächtiger Nebenbuhler, kein Patriarch zu Constantinopel, zu bekämpfen; im Gegentheile war von der gesammten Geistlichkeit viel entgegenkommende Beyhülfe bey den Versuchen, den römischen Bischofsstuhl immer höher zu stellen, zu hoffen. Hierher mufsten also die Besitzer dieses Stuhles ihre Blicke richten, wenn sie nach Hebeln seiner Gröfse, im Drange ihrer Bestrebungen, sich umsahen. Das Glück bewies sich dabey gegen sie sehr gefällig.

Schon Papst Zacharias ward, zu seinem nicht geringen Wohlgefallen, von den Franken, als folgsamen Söhnen, ersucht, sie bey ihrer vorseyenden Königswahl mit seiner väterlichen Weisung zu unterstützen. Er that Das zur Zufriedenheit des Thronkandidaten und zum Vorbilde für seinen eigenen Nachfolger; denn Stephan, der Zweite, erkannte nochmals dem schon regierenden Pipin das fränkische Scepter mit oberpriesterlichem Anstande zu und weckte durch einen solchen Beweis seiner Huld die fromme Dankbarkeit des neuen Königs in einem so hohen Grade, dafs diesem zur Bethätiguug derselben nur die Abtretung einiger in Oberitalien von ihm eroberten Länder an die Statthalter des heiligen Petrus auslangend zu seyn schien. Jetzt war erfolgt, was in guten Händen der Erde viel Segen hätte gewähren können. Die Religion hatte einen Raum erhalten, wo sie schrankenlos ihre beseligende Kraft auszulassen vermochte; sie hatte, bereichert mit den Rechten und mit dem Schmucke der bürgerlichen Regierung, sich angesiedelt unter den Menschen und das Mittel zu einem Beyspiele gewonnen, in welchem sich zeigen liefs, wie allerdings die zwey Welten des menschlichen Lebens, die innere und die äufsere, in Frieden neben einander ihre Bahnen um die ewige Sonne beschreiben und in schwesterlicher Geselligkeit heiligend und zeitigend auf alle Zweige des Daseyns einfliefsen könnten. Aber in dem Strudel unreiner Begierden und Meynungen versank dieses Mittel. Abermals angesetzt von Gottes Finger war die wichtige Aufgabe, die grofse Zwey der Königs- und Kirchengewalt in eine gröfsere Eins zu verwandeln; doch die Schüler verstanden den Meister nicht, und nur noch räthselhafter wurde das ganze Geschäft, denn eben der Besitz eines weltlichen Reiches führte in der Folge die Päpste immer weiter auf den schon betretenen Irrwegen und verstrickte sie von Zeit zu Zeit mehr in die Netze einer zwiefachen

Staatskunst, die, verschroben wie sie war, auf der einen Seite dem Landesherrn und auf der andern dem Oberbischofe nichts vergeben wollte und darum weder diesem noch jenem, zum Nachtheile des Ganzen, genug that. — Diese Ceder in Rom wuchs und erkrankte, weil sie Wurzeln im Sichtbaren und Unsichtbaren zugleich schlug; sie wuchs dadurch, weil sie im ersten Triebe ohne besondere Nachhülfe Nahrung aus jenen beyden Gebiethen empfing; sie erkrankte hingegen später, weil die Pfleger ihres Stammes nicht gut und verständig genug waren, um auf alle Wurzelgänge desselben in gleichem Maſse oder in dem rechten Verhältnisse nachhelfende Sorgfalt verwenden zu können.

Ehrfurchtsvoller, als bisher, sahen nun die Mönche aus dem schauerlichen Dunkel ihrer Zellen hinauf zu der lichten Höhe des Papstes. Hinter dem Schilde eines groſsen Kirchenhelden wollten sie alle lieber, als unter dem Mantel eines andern gemeinen Bischofes, Schutz suchen. Und gern both man ihnen dazu die Hand. Ihre Bitten um allerhand bevorrechtende Anordnungen fanden Gehör, ihre Anträge unverhaltenen Beyfall. Loser ward dadurch das Band zwischen den Clöstern und den Priestern ihrer Gauen, aber enger zwischen jenen und dem Fürstbischofe zu Rom. Die Dankbarkeit verrichtete treulich ihr Amt; in Mönchskutten ging sie umher, die Ehre der Päpste bey dem Volke zu fördern und ihrer Regierungslust den Weg zu bereiten. Zugleich brütete die schwärmerische Einsamkeit des clösterlichen Lebens wieder einiges Neue, in Rücksicht der Andachtsübungen sowohl, als der Gemüthsstimmung, aus — Neues, was von der Geistlichkeit des Landes unbeachtet und von dem Oberhirten auf den römischen Triften stillschweigend gebilliget, aus Closterkapellen und Kreuzgängen in düsterer Weihe hervordrang unter die Laien. Mochte doch ein Adelbert in Gallien und ein Clemens in Schottland die öde Nacht durch einzelne Strahlen erhellen; bald wurde solchen Versuchen Einhalt gethan, und die Kühnheit, die dazu sich aufwarf, gleich einer Missethat mit Strafen belegt.

In der morgenländischen Kirche begegneten sich jetzt zwey Erscheinungen, die, ihrer Natur nach, nichts weniger als mit einander verwandt waren. Durch Johannes von Damaskus *) beehrte nämlich der Verstand den Kirchenglauben mit einer wissenschaftlichen Darstellung desselben; aber durch den Sieg über die Bildergegner schändete ihn der Aberglaube; und Johannes selbst vergaſs sich so sehr, daſs er mit daran Theil nahm.

Das Abendland konnte zwar um diese Zeit keines gelehrten Baumeisters, in Ansehung des kirchlichen Lehrstoffes, sich rühmen; doch mag man ihm wohl zum Verdienste anrechnen, daſs es, in Rücksicht der Bilderverehrung, gemäſsigter, als das Morgenland, dachte.

Am bürgerlichen Himmel glänzte übrigens in der zweyten Hälfte des achten Jahrhunderts ein neuer Stern herauf, dessen Licht, gerecht vertheilt, auch mit in die Kirchenwelt fiel: Karl, der Franken König, war dieser Stern. Mit gutem Fuge hat man ihm den Beynamen des Groſsen gegeben; denn groſs erscheint seine Arbeit für das innere und äuſsere Lebensheil seiner Völker. Er handhabte das Schwert und das Kreuz mit starkem Arme, er eroberte und bekehrte Länder, er wollte Menschen besiegen und erziehen. Daher hat er die Grenzen seines Reiches erweitert, aber auch Kirchen und Schulen gestiftet; hat die römische Kaiserkrone auf sein Haupt gebracht und zugleich das Zeugniſs der Frömmigkeit sich verdient. Sein Religionseifer flöſste ihm zwar Achtung gegen die Geistlichkeit ein; doch bewirkte die Stärke seines Wesens, daſs er sich nicht zum Fuſschemel ihres Hochmuthes hergab. Er beschenkte den Papst mit neuen Ländern, aber er benahm sich auch gegen ihn als Richter **); er vergröſserte die Thätigkeit und die Wohlhabenheit der übrigen Bischöfe, aber er blieb auch ihr

*) Anfangs der Rath eines saracenischen Fürsten zu Damaskus, dann Presbyter zu Jerusalem und zuletzt ein Mönch.

**) Er lieſs z. B. Leo, den Dritten, wegen verschiedener Beschuldigungen, womit man ihn gekränkt hatte, einen Reinigungseid schwören.

Oberherr und Gesetzgeber. Die vortheilhaften Begriffe von der römischen Kirche, die sich, empfohlen durch die allgemeine Stimmung der Zeit, in seinem Geiste festgesetzt hatten, verblendeten ihn keinesweges gegen ihre Fehler. Er ward daher nicht nur ihr Beschützer, sondern auch, wo es ihm nöthig schien, ihr Verbesserer. Weil seine Besonnenheit ihn bald wahrnehmen liefs, wie wohl sich ein Ganzes bey der Einheit seiner Verfassung befinde, so stellte er in allen Einrichtungen, die den Kirchenstaat seiner Länder betrafen, nach römischen Mustern, so viel Gleichförmigkeit her, als sich nur anbringen liefs. Diefs zusammen genommen mit seiner Sorge für die Wissenschaften (in der damaligen Bedeutung des Wortes) hat ihm eine unvergefsliche Einwirkung auf das deutsche Kirchen- und Volksthum verschafft und seinen Namen mit leuchtender Schrift eingetragen in die Marmorchronik, die in unsern Herzen mit der vollen Kraft der Unvergänglichkeit steht.

Mit dem Ablaufe des achten Jahrhunderts hob eine neue Haushaltung und ein neues Farbenspiel des menschlichen Lebens, unter der Vormundschaft der Religion, in unserm Erdtheile an. Das Fremdartige, was aus dem tiefen Flufsbette des Zeitstromes, unter dem gewaltigen Wellenschlage desselben, in das Christenthum hinüber geschwemmt worden war, fing an, sich mehr, als bisher, zu verdichten, zu gestalten und in seinen Wirkungen zu zeigen. Lange genug schon hatte in des Erlösers preiswürdiger Stiftung die menschliche Klügeley ihr Wesen, oder richtiger, ihr Unwesen getrieben: jetzt konnte man den Erfolg davon in bestimmten Umrissen erkennen. Die gährenden Stoffe begannen sich allmählig zu setzen und in einem dampfenden Niederschlage, der von Zeit zu Zeit an Ausdehnung zunahm, sichtbar zu werden. Die Religion an sich; nach Jesu Willen die reine Tochter der reinen Seele, ward zur Nebensache; die äufsere Verfassung ihrer Bekenner hingegen, die Kirche, zur Hauptsache. Der gute Engel des Nachdenkens und selbst der unsaubere Geist des Streitens über Lehren des Glaubens schien sich zurückgezogen und seine Stelle einem Spröfslinge des bestehenden Kirchenwesens, d. h. dem Hange, sich mit Dünkel und Ruhmgier in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen, überlassen zu haben. Selbst Staat, wollte die Kirche überhaupt sich lieber mit Staatsgeschäften, als mit Mühwaltungen für die geistige Erziehung des Menschen, befassen. Vornehmlich übte sich die höhere Geistlichkeit, aber freylich ohne die alte theokratische Weisheit, sehr fleifsig in der Kunst zu regieren. Sie vergafs gern ihren eigentlichen Beruf, den Beruf zu lehren, über Verhandlungen, die den äufseren Zustand der Völker betrafen. Aber auch in diesem Stande der Erniedrigung, in welchen das Wesen des Christenthumes herabgesunken war, flofs dasselbe überall noch auf Land und Leute mit bildender Wirksamkeit ein; und die unnatürliche Schaale, die seinen Kern drückend umgab, vermochte nicht die befruchtende Kraft des letzten ganz zu ersticken. — Das Wahre brach hin und wieder triumphirend durch, wenn gleich das Falsche tausend einkerkernde Schranken um seinen Königssitz aufgeführt hatte.

Karls des Grofsen Nachfolger in der weströmischen Kaiserwürde behandelten zwar anfangs die Päpste noch als ihre Vasallen, indem sie bey der Wahl derselben das Recht der Bestätigung ausübten. Aber bald kam Das in Vergessenheit und das umgekehrte Verhältnifs trat sogar dafür ein. Die Kirchenfürsten im Rom lernten nämlich die religiöse Weihe, die sie den Kaifern bei der Krönung derselben ertheilten, als eine Handlung darstellen, durch welche der neue Regent Scepter und Reich aus den Händen des Bevollmächtigten Gottes erhalte; und Ludwig, der Zweyte, machte selbst von dieser Darstellung der Sache Gebrauch, als ihm der oströmische Monarch den kaiserlichen Titel streitig machen wollte; denn er gab zu vernehmen, dafs ihm sein Thron von Gott durch den Papst zu Theil worden sey.

Gleich gut, wo nicht noch besser, meynte es mit den römischen Hohenpriestern ein Unbekannter, der — den Namen eines älteren, berühmten spanischen Bischofs, des Bischofs

Isidorus von Sevilla, borgend — eine Sammlung päpstlicher Aussprüche, die theils des Betrügers eigene Erfindung, theils wirklich schon vor ihm da waren, in die abendländische Christenheit ausgehen liefs. Durch dieses Machwerk wurden die Päpste sowohl, als die übrigen vornehmen Geistlichen, in den Stand gesetzt, ihre hohen Forderungen an Gewalt und Freyheiten urkundlich zu beglaubigen; denn Niemand ahnete die Täuschung, und das Glück, was sie machte, übertraf vielleicht noch ihres Urhebers Erwartung.

Zu einer solchen Bereitwilligkeit, die Priestermacht auf ihrer Stufenleiter immer höher hinauf zu schieben, gesellte sich jetzt (im neunten Jahrhunderte) eine zügellose Neigung zu religösen Ungereimtheiten und zu sittlichen Unordnungen jeder Art. Der Verstand schien zu schlafen, die Einbildungskraft in ihren trübsten Sümpfen zu wühlen, der Wille in der Irre zu gehen. Ueberladen mit wunderbaren Sagen, zerstreut durch eine Menge Festtage, belustiget durch einen Schwall der sonderbarsten Feyerlichkeiten, verlor und vergafs der menschliche Geist sich selbst. Sein verständlichster Fürsprecher und Ehrenretter, Jesus Christus, stand, ungehört und kaum bemerkt, im Hintergrunde; andere Heilige, auf Bischofsstühlen, in Closterzellen und selbst in Grabgewölben, versperrten den Weg zu ihm, und der Glanz seines Lebens und seiner Lehre verschwand beynahe ganz vor dem Scheine der Wachskerzen, über die ein Priester seine Segensformel gesprochen hatte.

Fruchtlos blieb bey dem Vorwalten dieser Umstände die Freymüthigkeit, mit der einzelne Bessergesinnte ihre Grundsätze aussprachen. Das erfuhr Claudius, Bischof zu Turin, und Agobart, Erzbischof zu Lyon. Jener strafte fast alle eingerissene religiöse Mifsbräuche seiner Zeit; dieser hingegen hauptsächlich den Bilderdienst, aber ohne Erfolg für das Ganze.

Der verjährte Groll zwischen der griechischen und lateinischen Kirche erhielt neue Nahrung durch die Ausbreitung der christlichen Religion unter mehrern slavischen Völkern. Griechische Geistliche hatten hier dem Bekehrungsgeschäfte sich unterzogen; und griechische Kirchenregierung war es daher auch, der die Neubekehrten sich unterwarfen. In Rom erwachte darüber der Neid und nahm seine Mafsregeln. In Constantinopel hatte man ebenfalls längst die steigende Herrlichkeit des römischen Stuhles mit mifsgünstigen Blicken betrachtet. Auf beyden Seiten lebten Erinnerungen an alte Beleidigungen. Das Feuer des Hasses glimmte im Stillen fort. In helle Flammen loderte es endlich auf, weil bey einer, durch zwey griechische Patriarchen, Photius und Ignatius, veranlafsten Streitsache in das aufgehäufte Brenngeräthe ein neuer Zündfunke fiel. Die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche begann daher gegen das Ende des neunten Jahrhunderts. Vollendet ward sie später im eilften Jahrhunderte, wo ein päpstlicher Geschäftsträger sich nicht entblödete, zu Constantinopel, und zwar an geweihter Stätte, einen Bannbrief seines Herrn niederzulegen.

Am schwersten versündigte sich wohl der nämliche Geist des neunten Jahrhunderts an dem gesunden Menschenverstande durch eine bestimmtere Erklärung der schon geglaubten, aber nach ihrer Art und Weise noch nicht gehörig erläuterten, Gegenwart des Erlösers bey der Abendmahlsfeyer. Paschasius Ratbert, ein Mönch des Closters Corvey, führte dabey das Wort. Unumwunden sprach er die Meynung aus, dafs durch die priesterliche Einsegnung eine körperliche Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu bewirkt werde, und zwar in den nämlichen Leib, den die Jungfrau Maria geboren, Pilatus gekreuziget und Gott wieder erweckt habe. Anfangs fiel Das allerdings auf, aber allmählig gewöhnte man sich daran. Atto, Bischof zu Vercelli, konnte daher schon (ungefähr ein Jahr-

hundert später) mit Rücksicht auf jene Verwandlungslehre alles Ernstes befehlen, den verschütteten Abendmahlswein mit möglichster Vorsicht aufzuwischen und zu verbrennen.

Otto der Grofse, ein Fürst aus dem Hause Sachsen, im Jahre 962 zu Rom zum Kaiser gekrönt, griff, nach dem Vorbilde Karls des Grofsen, in das Leben seiner Zeitgenossen mit vielumfassender Thätigkeit ein. Er nöthigte die Wenden sich taufen zu lassen, und errichtete neue Bisthümer. Er machte sich im Norden und Süden zu thun, indem er den Dänenkönig Harald besiegte und Italien wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen suchte. Er war den Geistlichen hold und beschenkte sie reichlich; aber er unterliefs auch nicht, sich als ihren Herrn zu zeigen. Ein Papst büfste unter ihm seine Treulosigkeit mit dem Verluste seiner Würde, und die Reichsbischöfe empfingen ihre Aemter, ja wenn sie unrecht gethan hatten, auch ihre Strafe aus seiner kaiserlichen und oberrichterlichen Hand. Doch darum zog aus Rom der hochfahrende Geist, der dort einmal Platz genommen hatte, keineswegs aus. Er raffte vielmehr immer wieder sich auf und schritt, wie ein Held, den keine Niederlage zu beugen vermag, unaufhaltsam seinem Ziele entgegen. Unter seine wirksamsten Diener gehörten die Gesandten, die unter dem Namen der Cardinäle um diese Zeit fast überall, wo es Etwas zu verhandeln gab, sich zuzudrängen anfingen; denn ihnen gebührt unstreitig das zweydeutige Lob, die päpstliche Staatskunst völlig ausgeschliffen und abgerundet und ihr die obsiegende Feinheit, die sie lange auszeichnete, gegeben zu haben.

Unter einem so verhängnifsvollen Treiben und Ringen verschiedener Mächte zog im westlichen Europa die Menschheit, vielfältig an Glück und Ruhe verkürzt, ihre Strafse dahin. Eine dumpfe Schwermuth drückte lastend und beklemmend, wie Gewitterschwüle, die Seelen. Bange Ahnungen durchzuckten, gleich fernen Blitzen, das gebeugte Leben, und brachen hervor in mancherley prophetischen Kunden von dem nahen Ende aller Dinge und den damit verbundenen schauerlichen Ereignissen. Da ergriffen Viele in ängstlicher Andacht den Pilgerstab und wanderten nach Palästina, dort auf heiliger Erde zu dem drohenden Gerichtstage sich vorzubereiten und mit dem Verdienste ihrer Reise den donnernden Weltzerstörer zu versöhnen bey seiner Ankunft. Aber neue Eindrücke des Schreckens bestürmten im gelobten Lande die armen Wanderer; denn hier herrschten Muhammeds Jünger; mehr als zu geneigt, den fremden und den einheimischen Christen ihre Erbauung auf alle Art zu erschweren. Statt des Lichtes, was sonst im tiefen Alterthume Reisende im Morgenlande geholt hatten, brachten die christlichen Pilger jetzt nicht viel mehr, als den Rosenkranz, eine wahrscheinliche Nachahmung der muhammedanischen Sitte, Gebete nach der Anzahl kranzartig zusammengereiheter Kugeln zu sprechen, mit in ihre Heimath zurück.

Ein Jahrtausend war jetzt seit der Erscheinung des Christenthumes vorüber — ein Zeitraum, in welchem die kleine Gemeine, die Jesus bei seinem Scheiden zurückliefs, zu einer Welt sich erweitert hatte, und zwar zu einer Welt, die längst nicht mehr von der Seele ihres Ursprunges belebt wurde, die den alten Granit, der ihr Kern war, in heilloser Verblendung verkannte und auf ihren Gebirgen nicht minder, als in ihren Thälern, vielem wilden Gesträuche zur Pflanzstätte diente. Wir sind bisher mit zögerndem Schritte vorwärts gegangen, um so deutlich, als es der uns hier eingeräumte Schauplatz gestattet, zu sehen, wie diese Welt durch flammende Kräfte hervorgehoben wurde aus dem Meere des Lebens, und wie sie unter dem Streite empörter Elemente ihre Gestalt erhielt; aber nun sey es uns auch vergönnet rascher zu wandern und die letzten fünf Jahrhunderte, die noch zwischen dem gegenwärtigen Punkte und unserm Ziele, der grofsen Erschütterung des aufgethürmten Gebäudes durch Luther, liegen, wie eine Gegend zu überblicken, in der eine reiche Aussaat zu einer eben so reichen Aernte heranreift. —

Das Erste, was in dem mitternächtlichen Dunkel des eilften Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist der Ursprung des vornehmen Priesterzirkels, der in der Folge immer als Ehrenkranz den Thron des Papstes umgab, ihn im Erledigungsfalle durch Wahl wieder besetzte, seine ernsteren und höheren Geschäfte mit geweihter Klugheit besorgte und unter dem Namen Cardinals-Collegium berühmt worden ist. Er bildete sich aus den angesehensten Bischöfen und Pfarrern *) des päpstlichen Gebiethes.

Um dieselbe Zeit schlich sich noch eine Neuigkeit anderer Art in die Christenheit ein. Es war eine gewisse Philosophie über den Kirchenglauben — ein reges Bestreben, die Lehrsätze desselben vor den Richterstuhl des Verstandes zu ziehen und hier Schutz und Rechtfertigung für sie zu suchen. Die Beschäftigung mit den Schriften des griechischen Philosophen Aristoteles gab den ersten Anstofs dazu. Da Das besonders in den Stifts- und Closterschulen geschah, so wurde die also behandelte Kirchenlehre Schultheologie (scholastische Theologie) genannt. Der Geschmack daran griff in den folgenden Jahrhunderten schnell und weit um sich, so dafs er unter den Eigenthümlichkeiten derselben mit oben an steht und in der Geschichte der christlichen Religionswissenschaft eine Hauptstelle einnimmt. Für Zeiten, wo in Glaubenssachen regellose Willkühr Alles entschied, war eine solche Neuerung allerdings viel werth; aber das Gold des Urchristenthumes, das Heilige im Menschlichen und das Menschliche im Heiligen, wurde dadurch nur desto tiefer in Staub und Schlacken begraben; zumal da man sich die auffallendsten Uebertreibungen zu Schulden brachte und die Thätigkeit der Vernunft in Angelegenheiten der Religion in eine leere, oft kindische Klopffechterey umschuf. Still hat dieser Geist der Schultheologie immer fortgelebt und wirksam genug seinen Herrscherstab über das ganze Land der späteren Gottesgelahrtheit geschwungen.

Aber verderblicher noch in ihren Folgen schien die Herrschsucht zu werden, die im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte in grauenvoller Unermefslichkeit in eine Reihe von Päpsten fuhr. Gregor, der Siebente, der gewesene Cardinal Hildebrand, stehet an ihrer Spitze; ein Geist, der, wie ein Komet, dessen Zug ein ganzes Sonnensystem zu verwirren droht, durch sein Zeitalter dahin ging, und dem kein Entwurf im Umfange zu ungeheuer oder in der Ausführung zu schwer war. Mit der ganzen Fülle seines Verstandes und seines Willens arbeitete er daran, die christliche Kirche in ein Weltreich zu verwandeln, in einen Riesenstaat, dessen Alleinbeherrscher der Papst, dessen Unterthan Jedermann, dessen Schatz alles Kirchengut, dessen Inbegriff das Menschenleben in all' seinen Theilen seyn sollte. Die Anstalten, die er zu Gunsten dieses Zweckes traf, waren insgesammt seiner vollkommen würdig. Doch gebührt unter denselben den strengen Gesetzen gegen die schon oft angefeindete Priesterehe, dem Eifer, die weltliche Macht von aller Theilnahme an der Besetzung kirchlicher Aemter auszuschliefsen und dem Versuche, den Laien (besonders in Böhmen und Mähren) das Lesen der heiligen Schrift in der Landessprache zu verbiethen, ein sichtbarer Vorzug. Die letzte Vorkehrung sollte den Päpsten ihre geforderte Obergewalt über den Glauben der Christen sichern; die beyden ersten hingegen mufsten den geistlichen Stand so ganz von der bürgerlichen Welt abtrennen, dafs ihm zum Gegenstande treuer Fürsorge und warmer Anhänglichkeit nichts übrig blieb, als sein eigener Vortheil und der vergötterte Förderer und Beschützer desselben — der Bischof in Rom. Wohl fand ein solches Verfahren Widerspruch, wohl entrüstete sich der Stolz in den Fürsten und die Natur in manchem Geistlichen über dasselbe; aber Grgeor war nicht der Mann, der Etwas zurück nahm; er blieb unerschüttert und behielt mit einem Trotze, den kein Gegentrotz zu beugen vermochte, sein Ziel bis an sein Ende im Auge. Mehrere seiner

*) Die Pfarrer in den Städten hiefsen: Cardinal- oder Hauptpfarrer; und so auch manche Bischöfe: Cardinalbischöfe.

späteren Nachfolger, als Hadrian der Vierte, Alexander der Dritte, Innozenz der Dritte und Bonifaz der Achte, hatten ihren vermessenen Vorgänger trefflich verstanden und befreundeten sich durch ähnliche Bestrebungen mit seinen fortwaltenden Manen.

Ein sprechendes Bild des eilften Jahrhunderts, eine schattende Nachtgestalt, ging in dem Carthäuserorden aus einem Bufscloster zu Chartreuse (unweit Grenoble in Frankreich) hervor. Quälende Abtödtung des irdischen Lebens, um das himmliche zu gewinnen, war die Bestimmung dieses furchtbaren Vereines, der eben darum einem Zeitalter höchst ehrwürdig schien, wo man fast allgemein der Meynung sich hingab, dafs der Mensch durch Selbstpeinigung oder wenigstens durch freywillige Uebernahme gewisser Beschwerden den Zorn des ewigen Richters besänftigen und in Rücksicht alter Schulden mit ihm sich abfinden könne. Dergleichen Begriffe mufsten eine Begebenheit, die sich durch viele Denkmähler in dem Leben der Europäer verewiget hat — die Kreuzzüge — empfehlen und fördern. Nach Morgen zogen nämlich jetzt, zuerst von einem halb verrückten Einsiedler*) dazu begeistert und aufgerufen, aus den Tiefen des Westens ganze Schaaren von Menschen, nicht, um dort, auf den alten Lichtfluren, eine neue Lichtärnte zu suchen, auch nicht, wie man oft schon gethan hatte, an der Todesstätte und der Grabhöhle des Weltheilandes die Andacht zu stärken: sondern mit eingesegneter Tapferkeit die ehemalige Heimath der Christen zu erobern, und durch diese, mit frommen Aufopferungen verbundene That manche Forderung der Gottheit abzuverdienen. Gleich einem Fieberschwindel ergriff die Neigung dazu die Menschheit. Manche Hütte, manche Burg, mancher Fürstensitz wurde leer. Gerade die Kräftigsten und Wohlhabendsten verliefsen ihr Erbtheil. Zu Verwaltern und Beschützern desselben warfen dienstfertig Priester sich auf. Das Widerstehende, was diese bisher bey ihren selbstsüchtigen Planen noch zu berücksichtigen gehabt hatten, schien nun entfernt und die Fortdauer behülflicher Finsternifs fester, als jemals, begründet zu seyn. Aber die unsterbliche Kraft, die in undurchdringlicher Einsamkeit und mit unnachahmlicher Kunst arbeitet an der Webe des Schicksales, wufste Das anders zu leiten; denn gerade die Züge der Europäer nach Asien, von welchen das Papstreich sich so viel Zuwachs an Macht verheifsen hatte, bereiteten seinen späteren Verfall in stillverschlungenen Wirkungen mit vor. Durch sie wurde auf der einen Seite die düstere Gluth der Religionsschwärmerey, die das Aufleuchten des schlichten Tages hemmt, allmählig gedämpft, und auf der andern eine Menge frischer Lebensgeist in die Seelen gehaucht, der in der Folge Blumen trieb und sie in das verödete Daseyn verpflanzte. Zutraulicher, als in ihren vaterländischen Umzäunungen, waren sich die Menschen bey den gemeinschaftlichen Wanderungen begegnet, offener hatten sie ihre Gedanken austauschen gelernt, hatten gesehen fremde Sitte und Weise, erweitert ihren Gesichtskreis und aufgenommen manches Erweckende und Verfeinernde in das Gebieth ihres Fleifses und ihrer Gewohnheit.

Einen heftigen Ausfall auf die Hoheit und Gewalt der Geistlichen, besonders des Papstes, that im zwölften Jahrhunderte Arnold von Brescia, ein Mensch mit einer Feuerseele und einem hellen Auge, dem es aber an der nöthigen Klugheit gebrach. Er starb daher endlich, als ein Aufwiegler verdammt und bestraft, am Kreuze. Eben so unglücklich liefen auch die Angriffe ab, womit um dieselbe Zeit Peter von Bruys und Heinrich, ein Mönch aus Lausanne, die herrschende Kirche betrübten.

Doch nicht allein einzelne Männer, sondern auch ganze Parteyen verwarfen des Papstes Regierung und Lehre. Die Edelsten unter den letzten waren unstreitig die Waldenser, hauptsächlich im südlichen Frankreich und in Oberitalien. Sie brauchten die Bibel als Erbauungs-

*) Peter von Amiens.

buch, befolgten die christliche Sittenlehre, hielten die Armuth für ein Beförderungsmittel der Tugend, genossen das Wenige, was sie hatten, in brüderlicher Gemeinschaft, und waren nach gewissen Stufen der Vollkommenheit in verschiedene Klassen getheilt. Wer könnte zürnen mit solchen Leuten? Aber die Päpste zürnten gleichwohl mit ihnen und verfolgten sie mit der ganzen Schlagkraft ihres Armes. Die Bedrängten ertrugen Das mit milder Ergebung und ehrten das Bessere, was sich aus einem ungeschlachten Zeitalter zu ihnen geflüchtet hatte, durch ein standhaftes Bekenntnifs.

Neben den Armen von Lyon, wie man die Waldenser auch nannte, kamen zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts andere Vereine, die sich ihrer Dürftigkeit rühmten, die Brüderschaften der Bettelmönche, in der Christenheit auf. Nichts hatten diese mit jenen gemein, als die Geringschätzung der äufseren Güter. In allem Uebrigen, so wie auch selbst in dem Benehmen bey freywilliger Armuth, waren sie einander gerade entgegengesetzt. Die Waldenser nährten sich ihrer Hände Arbeit; die Dominicaner, Franciscaner, Karmeliter und Augustiner lebten von Almosen; die ersten waren Gegner des Papstes, die letzten seine treuesten Diener, die, für ihn und seinen Glauben mit geistlichen Waffen zu fechten, ausgingen in alle Welt. So verzogen erschien also jetzt das menschliche Wesen, dafs es das Schmähliche eines Nahrungszweiges, der nur unter seltenen Bedingungen zu entschuldigen ist, nicht allein nicht mehr empfand, sondern auch noch darauf stolz war. Indessen offenbarte sich selbst durch diese abentheuerlichen Verirrungen, wie grofs in unserer Natur der Drang nach dem Ungewöhnlichen sey und was eine solche Anlage zu leisten vermocht haben würde, wenn sie zu rechter Zeit in weise Pflege gekommen wäre.

Vor der Stiftung des Dominicanerordens waren noch keine stehenden Anstalten gegen Ketzer und Ketzereyen vorhanden, sondern man erhob sich erst, wann ein solcher Fall vorkam, zur Untersuchung und Strafe. Nun aber, da jener Orden das Aufsuchen und Ausrotten des Irrglaubens zu seinem Lieblingsgeschäfte erkohr, nun kam man auf den Gedanken, zu gleichen Zwecken ein bleibendes Gericht einzuführen. Eine Priesterversammlung zu Toulouse brachte das Werk, das schrecklichste, wozu sich je der Mensch hergab, zu Stande. Anfangs waren unter den Beysitzern einige Laien, und die Bischöfe hatten gewissermafsen über das Ganze die Aufsicht. Doch die Dominicaner wollten das Vergnügen der Ketzerjagd mit Niemanden theilen und eilten daher, Alles, was dahin einschlug, allein an sich zu reifsen. Es gelang ihnen auch unter dem Vertrauen und Schutze der Päpste; und bald war ein Gerichtshof, der den Auftrag hatte, den Irrthum im Blute des Irrenden zu ersticken, mit Menschen besetzt, die nicht geeignet waren, sich eines solchen Auftrages zu schämen.

Merkwürdig bleibt es, dafs unter so lieblosen Gesinnungen gegen Andersdenkende doch an eine Aussöhnung mit der verketzerten griechischen Kirche gedacht wurde. Wirklich liefs sich Gregor, der Zehnte, dazu herab; und auch die Griechen schienen diefs Mal zum Nachgeben geneigter, als jemals, zu seyn. Da aber beyde Theile die Sache blofs als Mittel zu anderen Zwecken betrachteten, so wurde die erzwungene Eintracht nach kurzer Dauer wieder mit dem alten Hader vertauscht.

Unfreundlich empfing das vierzehnte Jahrhundert bei seinem Eintritte die Weltgebiether in Rom. Bonifacius, der Achte, hatte es mit dem Beherrscher Frankreichs, Philipp, dem Vierten oder dem Schönen, verdorben und dadurch sich und seine nächsten Nachfolger nicht wohl gebettet; denn der gekränkte und aufgebrachte König liefs es an Bemühungen nicht fehlen, den Glanz der zwiefachen Krone zu verdunkeln, die Bonifacius, als Sinnbild seiner Doppelmacht, der geistlichen und der weltlichen, auf sein Haupt gesetzt hatte. Als Clemens, der Fünfte, ein geborner Gaskonier, unter französischer Beyhülfe den Thron bestieg,

brachte

brachte es Philipp leicht dahin, dafs der neue Papst zu Avignon in Frankreich sich aufhielt. In einem Zeitraume von zwey und siebenzig Jahren folgte eine Reihe von Statthaltern Christi diesem Beyspiele, zum nicht geringen Nachtheile für die Pracht ihres Hofes und für die Selbstständigkeit ihrer Macht; denn durch den Auszug aus Rom verloren sie nicht nur mehrere Einnahmen, deren Abgang mühsam durch andere Erwerbmittel gedeckt werden mufste, sondern auch die wichtigste Stütze ihrer Oberherrschaft, die Ehre, im örtlichen Sinne auf dem Stuhle des Apostels Petrus zu sitzen; ein Verlust, der durch einen Nothbehelf, durch den neuen Grundsatz: „wo der Papst ist, da ist Rom" ersetzt werden sollte. Ueberdiefs wurden die Päpste zu Avignon gewissermafsen Gefangene der französischen Könige oder doch Schützlinge derselben, die nicht anstehen konnten, ihren Beschützern, wo diese es wollten, zu Gefallen zu leben. Dadurch liefsen sich dann andere Regierungen zu ähnlichen Forderungen verführen. Wenigstens erhielt ihre Entschlossenheit, das päpstliche Joch, was lange schwer und eisern auf ihrem Nacken gelegen hatte, zu lüften, eine neue Stärkung. Das heilige Zittern vor dem römischen Blitzschleuderer, was so tief in die Gemüther gedrungen war, wurde vermindert — alle Welt fing an freyer zu athmen.

Um die Aussichten der Päpste in die Zukunft noch mehr zu trüben, weckte das vierzehnte Jahrhundert, bald nach seinem Einzuge durch die Thore der Zeit, die schlummernde Liebe zur Gelehrsamkeit auf. Auf mehreren hohen Schulen *) bekamen die morgenländischen Sprachen eigene Lehrstühle. Die Arzney- und Naturkunde fand, obschon unter dem Einspruche des Aberglaubens, thätige Verehrer; und selbst die Landessprachen wurden, auf Unkosten ihrer geheiligten Schwester, der lateinischen Sprache, einiger Rücksicht gewürdiget.

Unter der Regierung des Kaisers Ludwig von Baiern, dem Papst Johann, der Zwey und zwanzigste, gar nicht wohlwollte, erdreisteten sich sogar einige Rechtsgelehrte, Marsilius von Padua und Johann von Jand (in Champagne), unverholen zu lehren, dafs der Kaiser über dem Papste und der gesammten Geistlichkeit stehe, dafs es der Kirche nicht zukomme, sich in Staatssachen zu mischen, dafs Christus kein Oberhaupt für sie ernannt habe, und dafs daher auch bei ihrem Entstehen der Unterschied des Ranges und der Gewalt unter den Geistlichen etwas ganz Unbekanntes gewesen sey. Das deutsche Reich nahm Das, unangesehen aller Bannflüche, die der Papst dagegen aussprach, bereitwillig zu Herzen. Auf einem Reichstage zu Frankfurt am Main (J. 1338) ward mit gesetzlicher Feyerlichkeit entschieden, dafs zu einer rechtmäfsigen Kaiserwahl die Beystimmung des Papstes durchaus nicht erforderlich sey, und dafs kein Machtwort desselben hier Etwas zu ändern vermöge.

Die Römer betrugen sich gegen den heiligen Vater, der endlich die Stadt Avignon und das Gebieth derselben gekauft hatte, ebenfalls als sehr unehrerbiethige Söhne. Zu ihrer Besänftigung wurde ihnen gestattet, den grofsen Jahrmarkt, denn sie Jubiläum nannten, alle funfzig Jahre zu halten **). Aber diese Gunstbezeugung reichte zu jener Absicht nicht hin. Niklas Rienzi, ein Rechtsgelehrter und Redner, veranlafste stürmische Auftritte, die indessen doch nicht bedeutend genug wurden, um einen völligen Bruch zwischen dem Papste und seinem alten Sitze, der Stadt Rom, nach sich zu ziehen. Weniger gewaltsam, aber nur um so sicherer, wirkten Franz Petrarca und Johann Boccaz, zwey florentinische Gelehrte, durch ihren grofsen Einflufs auf die Begriffe und die Gefühle ihrer Landsleute, den päpstlichen Zwecken im Allgemeinen entgegen. Jener stellte mit wehmüthigem Ernste die reiche Blüthen-

*) Zu Salamanka, zu Paris, zu Oxford und Bononien.

**) Die Bulle, in welcher der Papst den Römern diefs einräumte, ist darum denkwürdig, weil darin zuerst ganz klar und deutlich gesagt wird, dafs Christus mehr zur Versöhnung der Menschen mit Gott gethan habe, als nöthig gewesen sey, und dafs die Vertheilung dieses Ueberflusses dem Papste anvertrauet sey.

welt seines Geistes vor seinem staunenden Zeitalter aus; dieser aber schwang die Geifsel des Spottes über viele Gegenstände der Kirchenlehre und des Kirchenwesens. In der Liebe zu der Weisheit der Alten trafen brüderlich beyde zusammen; so wie nicht minder in dem Anbaue und in der Veredlung der Sprache.

In diesen Anklang reinerer Geistestöne, der leise aus Westen und Süden herauf scholl, stimmte Deutschland nach Vermögen mit ein. Zu Prag, Wien, Heidelberg, Cöln und Erfurth wurden hohe Schulen errichtet, deren Lehrer schon ihr Beruf nöthigte, das Auge weiter, als gewöhnlich geschah, zu öffnen. Auch breiteten in Niederdeutschland die Brüder des gemeinschaftlichen Lebens, ein Orden, den Gerhard Groot in Holland gestiftet hatte, nicht ohne Seegen sich aus; denn diese Leute nahmen in ihrer Art der ganz verwahrlosten Erziehung sich an, wohnten in dazu eingerichteten Häusern und erwarben sich ihren Unterhalt durch mancherley Handarbeiten, ohne der Welt durch Betteley oder der Kirche durch Ansprüche auf Pfründen beschwerlich zu werden.

Auch das schöne Geschlecht wurde mit solchen Erziehungsanstalten bedacht. Beguinenhäuser nannte man sie, und die Aufseherinn darin Mutter Martha. Unter den Lehrgegenständen waren sogar weibliche Arbeiten. Ungemein viel Beglückendes mufste diesen Versuchen entkeimen. Aber es war auch höchst nöthig, dafs Herzen zur Sorge für die arme Menschheit erwachten; denn thränenwürdiger konnte ihr Loos nicht werden, als es war, finsterer die Nacht nicht, die sie umgab. Ueberall Unechtes, Ausgeartetes, Abstofsendes. Die Religion, von Haus aus der Wahrheit freygebige Mutter und des Lebens tröstende Freundinn, hatte dies hohe Verhältnifs völlig verleugnet. Ausgeburten der Schwärmerey nnd der Unnatur umlagerten dafür, ein buntes Heer, ihr leuchtendes Wesen. Die Kirche, ihren ersten Verheissungen nach, all' ihrer Kinder liebende Amme und Vormünderinn, war jenen Verheissungen längst untreu geworden. Mit Tyrannensinn erhob sie den Krummstab über ihr Reich. Ihr zu Häupten stand, ein strenger Zwingherr, der Papst; ihr zu Füfsen ein Schwarm von Bettelmönchen, immer lüstern und immer geschäftig, sich Wege zu bahnen in die Seelen und in die Hütten. Die Fürsten, sonst die Hirten und Väter der Völker, mufsten sich dieser grofsen Bestimmung entziehen; zu viel hatten sie zu thun, der Ungenügsamkeit ihrer geistlichen Nebenbuhler zu steuren und gegen diese sich zu behaupten. Von allen adlenden und beschirmenden Kräften verlassen, irrte daher das Menschenleben umher, wie ein Waisenkind, was, verscheucht aus dem Vaterhause, seine Ahnentugenden verscherzt und in steigender Verwilderung allerley Unfug sich angewöhnt hat. Das Gefühl des Jammers regte sich in Vielen, aber theils übergegangen in gedankenloses Hinbrüten, theils bewacht von argwöhnischen Aufsehern, konnte dasselbe sich nicht zu einem durchschlagenden Ausbruche erheben.

Ein stilles Leuchten kam indessen bey dieser Dunkelheit, wie aus Holland, auch über das Meer her aus England. Ein Zeitgenosse des menschenfreundlichen Groot war nämlich Wiklef, ein hellsehender Lehrer an der hohen Schule zu Oxford, dessen, den Päpsten sehr mifsfällige, Grundsätze in der Fremde fast mehr als im Vaterlande Gönner und Anhänger fanden. Zwey Kirchenversammlungen, die Eine zu London, die Zweyte zu Oxford selbst gehalten, verdammten den unerschrockenen Mann, auf dem der Geist einer uralten brittischen Christenpartey, die mit ihren römischen Glaubensgenossen keine Gemeinschaft haben wollte, der Geist der Keldeer zu ruhen schien. Aber jene verketzernden Priestersprüche konnten doch dem ausgestreuten Saamen der Wahrheit nicht alles Land, worauf er gefallen war, entreifsen. Nein, Etliches dieses Saamens keimte in der Tiefe und brachte zu seiner Zeit seine Aehren.

Dazu halfen die Päpste selbst durch ein höchst ärgerliches Gezänk über den Besitz des römischen Stuhls. Denn nach dem Ableben Gregor's, des Eilften, er

zweyten sich die Cardinäle bei der Wahl seines Nachfolgers und führten endlich, da kein Theil mit dem andern sich ausgleichen wollte, zwey Oberhäupter, die wechselseitig sich zu vernichten drohten, in das Kirchenreich ein. Das Eine thronte zu Rom, das Zweyte zu Avignon. Beyde fanden Schmeichler, Verfechter und Unterthanen, beyde erschöpften in Wort und That Alles, was grimmige Eifersucht ihnen eingab. Der Tod selbst konnte nicht Schiedsrichter werden; denn als Urban, der Sechste, zu Rom starb, übernahm Bonifacius, der Neunte, seine Rolle; und zu Avignon erbte, nachdem hier Clemens, der Siebente, das Feld geräumt hatte, Benedict, der Dreyzehnte, seines Vorgängers Gesinnungen und Ansprüche. Eine allgemeine Kirchenversammlung erkannte man endlich, nach vielen andern erfolglos gebliebenen Versöhnungsversuchen, für das alleinige Mittel, dem unglücklichsten Zwiespalte ein Ende zu machen. Sie fand zu Pisa Staat, beschied beyde Päpste vor sich, und setzte sie, da sie sich nicht stellten, ab. Eine neue Wahl folgte diesem Schritte. Alexander, der Fünfte, empfing aus den Händen der vereinigten Väter das Ruder der Kirche. Dieser Kampf versetzte dem Riesenkörper der päpstlichen Macht eine unheilbare Wunde. Die Welt wurde durch eine grelle Thatsache an die Baufälligkeit des apostolischen Sitzes erinnert, der Verstand durch ein unzweydeutiges Beyspiel über sein Recht, gegen die angeblichen Oberrichter zu sprechen, belehrt, das verhaltene Gelüste, an dem Kirchenwesen zu meistern, selbst durch die Kirchenfürsten gereizt. Auch die Blödsichtigen sahen in diesem Fall doch so viel, als erforderlich war, um eine gewisse ängstliche Gährung, eine zagende Unruhe oder ein quälendes Zweifeln in das sonst so leblose Gebieth ihres Glaubens zu bringen.

Immer weiter gingen zugleich die Mönche in ihrer widersinnigen, jedes nicht ganz verödete Gefühl empörenden Streitlust. Sie arbeiteten sich ab, Antworten auf die Fragen zu finden: ob das Blut des Herrn, auch als er starb, mit seiner göttlichen Natur verbunden gewesen sey; ob Johannes leibhaftig Jesus geworden, da dieser, auf jenen deutend, „siehe, das ist dein Sohn!" zu Maria gesagt habe; ob die geweihete Hostie wirklich die Dreyfaltigkeit in sich enthalte. Solche Dinge hätten wohl eine Rüge der Ketzermeister verdient; aber diese hatten von Rechtgläubigkeit sehr willkührliche oder gar keine Begriffe.

In Böhmen, wo schon seit einiger Zeit manches freye Wort gegen Papst und Kirche gesprochen worden war, wo Konrad Stiekna und Johann Milicz in ihren Strafpredigten gegen Leben und Lehre der Geistlichkeit durch römische Verweise sich nicht hatten stören lassen, und wo sogar Matthias von Janow im Abendmahle den Laien den Kelch noch reichen durfte — in Böhmen erschien mit dem funfzehnten Jahrhunderte in Johann Hufs *) ein neuer Zeuge der Wahrheit. Schon durch sein Eifern gegen alle sittliche Ungebühr der Priesterschaft und durch seine Vertheidigung Wiklef's verdächtig, fiel er in Rom gänzlich in Ungnade, als er sich beygehen liefs, den Ablafs, womit der Papst einen heiligen Krieg gegen den König Ladislaus von Neapel belohnen wollte, in sehr ehrenrührigen Ausdrücken von dem Kirchenhaupte zu tadeln. Der päpstliche Zorn hierüber traf sogar die Stadt Prag mit. Ihre Tempel wurden geschlossen. Hufs, der selbst im Banne seine Meynungen, sowohl schriftlich, als mündlich, noch weiter verbreitete, erschien endlich, auf erfolgte Ladung, vor der Kirchenversammlung zu Costnitz. Die kaiserliche Zusicherung persönlicher Sicherheit, die er sich zu verschaffen gewufst hatte, schützte ihn nicht vor gefänglicher Haft. Seine Sache nahm, wider sein Erwarten, eine unglückliche Wendung. Die Versammlung gab weder Belehrung, noch nahm sie dergleichen an. Sie verlangte nur Widerruf, und da sich der edle Gefangene unwiderlegt dazu nicht erniedrigen wollte, ward seine Vernichtung beschlossen. Der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, endete er auf dem Scheiterhaufen.

*) Professor an der hohen Schule zu Prag.

Kaiser Sigismund erröthete Anfangs über seine Wortbrüchigkeit, aber die Versicherung der Geistlichen, daſs ein Irrgläubiger keiner Treue werth sey, tröstete ihn. Er lieſs die frommen Bischöfe gewähren, die, verlegen wegen der Gründe zu Hussens Verketzerung, derselben erst eine Verdammung der Asche Wiklef's vorausschicken muſsten. Der Zufall erbarmte sich indessen der blutgierigen Richter und enthüllte ihnen noch eine verdammliche Seite an Huſs. Als nämlich die Bothschaft nach Costnitz kam, daſs Jacob von Mieſs zu Prag bey der Abendmahlsfeyer den Laien beyde Gestalten ausspende, so unterstand sich Huſs in seinem Gewahrsame Das gut zu heiſsen und der Vertheidiger seines angefeindeten Landsmannes zu werden. Ob man nun gleich einräumen muſste, daſs Jesus den Kelch für all' seine Bekenner mit eingesetzt habe; so wurde doch beliebt festzusetzen, daſs der spätere Kirchengebrauch, dem Volke bloſs das Brod zu reichen, seine Rechte behalten und Jeder, der das Gegentheil wolle, mit der Strafe der Ketzerey belegt werden solle.

Die Verurtheilung Hussens war übrigens für die Kirchenversammlung zu Costnitz nur Nebensache. Weit wichtigere Zwecke hatten sie, wiewohl nicht ohne mancherley Schwierigkeiten, zu Stande gebracht; und diese beschäfftigten nun auch ihre Thätigkeit in einem vorzüglichen Grade. Man wollte das Aergerniſs, was durch die noch fortdaurende Verplitterung der Papstwürde gegeben wurde, durchaus beseitigen und an dieses sehr verstrickte Geschäft die für nöthig erkannte Kirchenverbesserung knüpfen. Das Erste gelang einiger Maſsen, das Zweyte hingegen unterblieb ganz. Nicht weniger als drey Päpste, die damals regieren wollten, wurden abgesetzt: Johann, der Drey und Zwanzigste, den man auf seiner Flucht aus der Versammlungsstadt wieder einfing und vieler Verbrechen überführte; Gregor, der Zwölfte, der gutwillig auf seine Stelle Verzicht that, und Benedict, der Dreyzehnte, dem man aber einen ähnlichen Schritt nicht abnöthigen konnte. Der Neugewählte, Martin, der Fünfte, lieſs sich vor der Hand auf keine, die Kirchenverbesserung betreffende, Vorschläge ein, sondern verwies in dieser Hinsicht die Engländer und Deutschen, die am lautesten sprachen, auf die Zukunft. Der Kaiser selbst, der durch seinen Rath, Friedrich von Landskron, einen Verbesserungsplan hatte entwerfen lassen, muſste sich mit leeren Verheissungen begnügen.

Hieronymus von Prag war das zweyte Opfer, was die Väter zu Costnitz ihrer Verdammungssucht brachten. Er erlitt den Feuertod wie Huſs, hinterlieſs aber auch, gleich diesem seinen Geistesverwandten, den Ruf eines unbescholtenen Mannes und die Verehrung seiner schon in Aufruhr begriffenen Heimath; denn bald nach Hussens Hinrichtung hatte sich in Böhmen eine Partey gebildet, die mit Waffen in der Hand und mit Grimm in der Seele für ihre Religionsmeynungen Duldung zu erfechten versuchte. Ein Theil derselben war bescheidener in seinen Forderungen, als der andere, und verlangte bloſs den Kelch im Abendmahle, mehr Freyheit im Lehren und Einschränkung der Geistlichkeit im Gelderwerbe und Leben. Die übrigen aber bestanden auf völliger Wiederherstellung des ältesten Glaubens und der ältesten Kirche. Jene wurden hernach Calixtiner *), diese hingegen Taboriten **) genannt.

Eine abermahlige allgemeine Kirchenversammlung, die zu Basel eröffnet wurde, sollte die Versprechungen Martin's, des Fünften, in Rücksicht der Kirchenverbesserungen ohne weitern Aufschub erfüllen; aber es entstand nur eine neue Verwirrung, in welcher die Päpste nicht viel' verloren und die Christenheit eben so wenig gewann. Nur die Böhmen waren so glücklich, den freyen Gebrauch des Kelchs zu erringen. So sehr hatten sie sich in Achtung gesetzt, daſs ihnen, als sie aus Verdruſs über den Gang ihrer Sache Basel verlieſsen, die Ver-

*) Freunde des Kelchs im Abendmahle.

**) Von dem Berge Tabor, wo sie sich versammleten.

sammlung Gesandte nachschickte, die den Auftrag hatten, das abgebrochene Friedensgeschäft zu erneuern.

Doch wenn auch der gelähmten Vernunft zu Basel nicht viel Heilsaft gereicht wurde, so geschah Das doch um diese Zeit durch andere Ereignisse, auf die Niemand gerechnet hatte. Von Osten her kam aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums Hülfe. Barbaren, die als blutige Eroberer in das alte Mutterland der Weisheit und Kunst einzogen, scheuchten Manchen, der Mittel und Stoff zur Uebung und Erquickung des Geistes bey sich trug, weiter nach Abend. Schon war hier der Boden zur Aufnahme edlerer Fruchtkerne gelockert; denn selbst in Italien hatte man sich seit mehreren Jahren beeifert, den Nachlafs einer gebildeten Vorwelt ans Licht zu ziehen und zu ehren. Papst Niklas, der Fünfte, ahnete, als er gleichfalls von diesem Geschmacke sich fortreifsen liefs, wohl nicht, dafs er dadurch gegen sich und seine Nachfolger arbeite, und eben so wenig mochte man der eben erfundenen Buchdruckerkunst die schlimmen Dienste zutrauen, die sie in der Folge dem ganzen Papstreiche zu leisten vermochte. Aber es trat nun einmal, wie angeregt von einem neuen Schöpfungsworte, Vieles zur Ermunterung des menschlichen Wesens zusammen. Zwar half die neuerwärmte Liebe zu den Wissenschaften der Religion Anfangs sehr wenig oder gar nichts; denn diese schwamm auf dem grofsen Wasserspiegel des Lebens wie eine Insel, auf welcher nichts Fremdes zu landen wagt, und deren Strand von einer tapfern Wache mit Argusaugen beschützt wird. Doch die Zeit schlug sich ins Mittel und baute Brücken, auf welchen aus abgetrennten Fluren erst der schüchterne Geist der Dämmerung und später das kühnere Wesen des Tages übergehen konnte in das Reich der Religion.

Marsilius Ficinus, ein grofser Verehrer des Plato, war Einer der Ersten, der den Muth hatte, freyer, als sonst zu geschehen pflegte, über die christliche Lehre zu schreiben.

Ueberdiefs wurde die Anzahl der hohen Schulen*) und mit ihnen die Summe der Menschen, die sich doch etwas über das Gemeine erhoben, vermehrt. Mehr leisteten indefs die Zöglinge, die aus den Anstalten der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens hervorgingen. Unter ihnen stehen Thomas von Kempen, Prior im Augustiner Closter zu Zwoll, und Johann Wessel, Lehrer auf mehreren hohen Schulen, oben an. Der Erste that viel für die Sittenlehre, der Letzte überhaupt für die Erhebung der menschlichen Kräfte. Auch in die schwermüthigen Schatten der Carthäuserzellen schien sich ein besserer Sinn zu verirren. Dionysius Rickel, ein Carthäusermönch, suchte, wie sein Zeitgenosse, Thomas von Kempen, durch Beyspiele und Schriften der Religion im menschlichen Leben ein weites Feld der Wirksamkeit zu verschaffen.

Die Entdeckung America's und die Eroberungen der Portugiesen in Africa schienen zwar für den ersten Blick der gefährdeten Gröfse der Päpste einen neuen Schauplatz der Uebung und der Befestigung zu öffnen; denn dorthin zog jetzt von Spanien und Portugal aus mit vielen Heidenbekehrern der Schrecken des päpstlichen Namens. Aber die Anwartschaft auf Vergröfserung des äufseren Kirchengebiethes, die man allerdings durch den Einzug des Christenthumes in entlegene Erdtheile erhielt, konnte sich doch mit den Hoffnungen nicht messen, welche für die europäische Menschheit aus ihrem Verkehre mit jenen Erdtheilen hervorzublühen begannen. Die innere Stärke der Staaten wurde durch die Schätze, die man weit her, aus Westen und Süden, brachte, bedeutend erhöht, der Reichthum des Geistes durch die Kenntnisse, die das Reisen in die Fremde gab, merklich vergröfsert, die Neigung zur Erheiterung und Verfeinerung

*) Zu Rostock, Löwen, Florenz, Bourdeaux, Trier, Glaskow, Greifswalde &. wurden dergleichen im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts gestiftet.

durch die mannichfaltigen Geschenke der neuen Welt sichtbar belebt. Das Daseyn fing an in all' seinem Thun und Treiben sich zu verjüngen und aufzustehen von dem Nachtlager, was ihm bereitet worden war durch Armuth jeglicher Art.

Dazu kam das Ende des Faustrechts, der Landfriede, Maximilians des Ersten beglückendes Werk. Mehr Ordnung kehrte nun ein in die Hütten und in die Seelen; mehr Sicherheit und Ruhe in alle Werkstätten des thätigen Lebens. Die Neigung sich im Blute zu baden wich dem Verlangen sich in dem Lichte der Kunst und Weisheit zu sonnen; und erlöst von der harten Nothwendigkeit, das Schwert fort und fort für verwüstende Fehden zu schleifen, griff freudig nach anderen Werkzeugen des Menschen Kraft, zu segnender und gesegneter Arbeit sie zu gebrauchen.

Doch bey all' diesen warnenden Zeichen der Zeit gingen die Päpste auf ihren gewöhnlichen Wegen unbesonnen und unbekehrt fort. Pius der Zweyte, der vor seiner Erhebung, als Aeneas Sylvius, mit einem grofsen Aufwande von Scharfsinn gezeigt hatte, dafs der Papst den allgemeinen Kirchenversammlungen untergeordnet sey, benutzte jetzt eben diese Gabe, um das Gegentheil zu beweisen. Und damit ja der Welt kein Zweifel in Rücksicht seiner Gesinnungen über diesen Gegenstand übrig bliebe, eilte er die Christenheit zu bedeuten, dafs Alle in die Strafe des Bannes verfallen seyn sollten, die sich erkühnen würden, von einer Belangung des Papstes bei einer allgemeinen Kirchenversammlung zu reden. Dabey verstand er den Ablafshandel zum Behufe der geförderten Kreuzzüge wider die Türken vortrefflich. Paul, der Zweyte, liefs die Böhmen seine ganze Verfolgungswuth fühlen. Sixtus, der Vierte, verwirkte durch seinen Eigennutz alle Achtung, wenn ihm auch sein blindes Bestreben, die Vorstellungen der Franciscaner von der unbefleckten Empfängnifs der Jungfrau Maria all' seinen geistlichen Unterthanen einzuschärfen, zu verzeihen gewesen wäre. Innozenz, der Achte, trägt die finstere Schuld, den Glauben an Hexereyen und jede davon abhängige Mifshandlung der Menschheit gefördert, auch nebenbey den schon gesunkenen Absatz der Ablafsscheine wieder gehoben zu haben. Alexander, der Sechste, stellte durch sein Leben und durch seinen Tod ein schreckliches Beyspiel sittlicher Unwürdigkeit auf. Nichts war ihm mehr heilig. Zur Unholdinn wurde in ihm die Menschennatur.

Hieronymus Savonarola, ein Dominicaner zu Florenz, fühlte sich berufen, über die Untugenden seines Zeitalters im Leben und Glauben zu klagen; aber der Papst nahm Das übel und liefs ihn, nach erlittenem Galgentode, verbrennen, auch seine Asche in den Flufs Arno streuen, damit die Anhänger des Hingerichteten sie nicht etwa aufsammeln und als Ueberbleibsel eines Märtyrers verherrlichen möchten.

Von solchen Umständen begleitet, erschien das ewig denkwürdige sechzehnte Jahrhundert. Julius, der Zweyte, fand auf dem päpstlichen Stuhle noch einen bequemen Sitz für seine Kampflust und Wildheit, und Leo, der Zehnte, für seine Verschwendung und Prachtliebe; beide aber eine passende Stelle für ihren Kunstfleifs, die wandelbar gewordene Pfalz ihrer Oberwürde wieder auszubessern und zu befestigen. Unter die auffallendsten Beweise, wie wenig man in Rom nachlassen und zur Beschwichtigung der lautesten Klagen aufopfern wollte, gehört die bestimmte Taxordnung des Ablasses, die gedruckt im Jahre 1514 heraus kam — eine Art von Tabelle, aus der Jedermann sogleich zu ersehen vermochte, wie viel für diese oder jene Begnadigung bezahlt werden müsse. Wohl fühlten die Päpste, wie fest der Grund ihres Thrones noch stehe; wohl sahen sie ein, wie der christliche Glaube ihrer Macht und umgekehrt diese jenem Glauben zur Brustwehr diene, oder wie man das Eine nicht angreifen könne, ohne auch zugleich das Andere in seinem Frieden zu stören; denn Das konnte anders seyn, so lange man die gültige Religionslehre für etwas von Gott Eingegebenes und

die Geistlichkeit für die ebenfalls von dem Himmel darüber bestellte und also untrügliche Richterinn hielt. Daher war es denn auch so schwer, etwas Wesentliches zu ändern oder gar das Ganze neu zu gestalten. Vor Lehrsätzen von angeblich göttlichem Ursprunge verstummte die Prüfung, und wo sie ja sich hören liefs, wurde ihr augenblicklich von Gottes Stellvertretern Stillschweigen gebothen. Aber auch diese geheiligten Sprecher selbst sollte kein gemeiner Sterblicher antasten oder zurecht weisen wollen; denn die Religion sprach sie in Angelegenheiten der Religion von der Gefahr zu irren unbedingt frey. So blieb Alles wie es war, wenn es gleich weder an Gefühl noch an Erkenntnifs der mannichfachen Gebrechen, woran das Lehrgebäude und dessen Beschützer litten, fehlte. Nur durch Spott machte man bey dieser Lage der Sache sich Luft; durch Spott, der um so muthwilliger wurde, je weniger es dabey auf gründliche Untersuchung und Widerlegung des verspotteten Gegenstandes abgesehen seyn konnte. Sebastian Brand (sonst auch Titio genannt), Rath und Kanzler zu Strafsburg, Johann Geiler, Prediger eben daselbst, Jacob Wimpheling, Prediger zu Speier und Professor zu Heidelberg, Thomas Murner, der ein wanderndes Leben in mehreren Ländern führte, u. a. m. brauchten besonders, und zwar sowohl mündlich als schriftlich, die ganze Schärfe ihres Witzes gegen die Verlogenheit und Unverschämtheit der Bettelmönche, gegen die Erwerbsucht der Päpste, gegen die Unwissenheit der Weltgeistlichen und gegen Alles, was mit der Würde der Religion sich nicht vertrug. Das Volk lachte darüber, blieb aber gleichwohl in dem verjährten Geleise seiner Andacht und seines Gehorsams gegen die Kirche. Die Besseren waren stille Verächter aller Religion und glaubten, weil sie zu viel glauben sollten, fast gar nichts. Doch blieb Das ohne sichtbaren Nachtheil für das Ganze, was unerschütterlich, wie ein grauer Felsen, um den nur einzelne Windstöfse brausen, in dem weiten Thale des Geistes da stand. Kaum würde daher bey einem solchen Stande der Verhältnisse etwas Grofses erfolgt und die unter Gelächter und Thränen ersehnte Kirchenverbesserung vor sich gegangen seyn, wenn nicht das Licht der Gelehrsamkeit aus der Laienwelt in das abgeschiedene Reich der Kirche hinüber geleitet und vorzüglich die Bekanntschaft mit den Grundsprachen der heiligen Schrift nach ihrem Werthe erkannt und begünstigt worden wäre. Mehr, als der Cardinal Ximenes in dieser Beziehung durch die Herausgabe eines grofsen und prächtigen Bibelwerkes leisten konnte und wollte*), that Johann Reuchlin, ein Deutscher, der der griechischen und hebräischen Sprache eine Menge Kenner und Freunde verschaffte und dadurch, vielleicht ohne Das im Sinne zu haben, den lange verriegelten Zugang zu dem Texte der heiligen Bücher mit aufschlofs. Da er mit seinem Fleifse sich auch Bahnen in die verrufenen Tiefen der jüdischen Weisheit und Gottesgelahrtheit bahnte, so gab Das einigen christlichen Eiferern zu Cöln einen schicklichen Vorwand, ihn mit den gewöhnlichen Künsten, mit Lärmen und Schreyen, in den Geruch der Ketzerey zu versetzen. Aber durch Reuchlins tapfere und kluge Gegenwehr siegte zum ersten Mahle die gute Sache; und dieser Sieg warb ihr in Deutschland einen Anhang, welcher die neue Morgenröthe, die eben im Begriffe war durch das alte Nachtgewölk zu brechen, bey ihrem Aufglanze fröhlich begrüfste.

Weiter noch, als Reuchlin, griff Erasmus von Rotterdam in seiner Herrschaft über das geistige Leben seiner Zeitgenossen um sich. Er war gelehrt und gebildet zugleich, eine der höheren Naturen, die das Vermögen besitzen, das Schöne aus den verfallenen Schachten der Vergangenheit herauszugraben und doch auch in die Formen der Gegenwart sich zu fügen. Ihm war es mit vorbehalten, der Afterweisheit dunkler Schulen die Liebe der Menschen, die ihr nicht gebührte, zu nehmen und sie Kenntnissen zuzuwenden, die ihrer würdiger waren.

*) Er war Grofsinquisitor in Spanien.

Seine Ausgaben und Bearbeitungen alter Schriftsteller erwarben sich diefs seltene Verdienst. Aber auch die Religion verdankte ihm viel. Er brachte den Grundtext des neuen Testamentes in viele Hände und begleitete ihn mit Umschreibungen, die die Welt sehen liefsen, was eigentlich Christenthum sey. Seine Anweisung zum Predigen und zur Behandlung der Religionslehre waren Erscheinungen, an die bisher weder Pfaffen noch Mönche gedacht hatten. Die Schonung, die er aus Neigung zum Frieden und aus Lebensklugheit gegen das Papstthum bewies, ward nicht erkannt und verstanden; denn als seine Hülle bereits moderte, griff man noch gegen seine Meynungen zu den Waffen, deren Gebrauch schon andern freyeren Geistern vor ihm fühlbar geworden war. Man verdammte und verketzerte gerade das Befste, was er gedacht und gesagt hatte.

Das war die Reise, welche das Christenthum von jenem Berge aus, wo Christus zu seinen Aposteln sagte: gehet hin in alle Welt etc. durch die wechselnden Gefilde der Jahrhunderte und durch die mannichfachen Fluren der menschlichen Erkenntnifs bis zu dem ersten Hauptversuche zu seiner Entkleidung von fremden Zusätzen gemacht hatte; das waren aber auch die Vorrichtungen, die der ewig gesuchte und ewig gefundene Hirte des Menschengeschlechtes zu diesem Behufe traf. Die letzte unter ihnen war die Ausrüstung und die Erweckung eines Bettelmönches, der nach einem bekannten Naturgesetze, welches Grofses durch Kleines geschehen läfst, durchsetzte, was drey Kirchenversammlungen, zu Pisa, Costnitz und Basel, nicht hatten durchsetzen können.

Luthers

Luthers Leben.

Erster Abschnitt.

Von Luthers Geburth bis zu seinem Eintritte in das Augustinercloster zu Erfurth.

Zwischen Eisenach und Salzungen, in einer anmuthigen Aue, liegt das stille Dorf Möhra, wo wir Luthers Aeltern, als schlichte Landleute, zuerst finden. Der Vater, Hanſs Luther, Heinrich Luther's, eines Landmanns, Sohn, erscheint in dem späteren Theile seines Lebens als ein Bergmann. Früher, vielleicht während seines Aufenthaltes in Möhra, mag er ein Schieferhauer gewesen seyn. Er war als ein gerader und redlicher Mann bekannt, der aber die Mönche nicht liebte und deſswegen mit seinem Sohne zürnte, als dieser den Entschluſs gefaſst hatte, sich als Augustiner einkleiden zu lassen. Zu seinem Verstande erweckt wenigstens der Umstand Vertrauen, daſs ihn, den Bürger zu Mansfeld, der Stadtrath daselbst unter seine Mitglieder aufnahm. Die Mutter Luthers, Margaretha, gebohrne Lindemann (einer Sage nach aus Neustadt an der Saale im Bisthume Würzburg gebürtig) gehörte zu den Frauen, die in Liebe zu dem Ewigen stark werden zu allem Guten und unter kindlichen Gesprächen mit dem Himmel wandeln im Himmel. Melanchthon ist ihr Lobredner geworden. Er rühmt ihren frommen Sinn und ihren Fleiſs im Gebethe. Zu Möhra scheinen Luthers Aeltern kaum ihr Auskommen gehabt zu haben, später aber zu Mansfeld wohlhabender geworden zu seyn. Dort hatte wenigstens Hanſs Luther ein Haus und vier Schmelzöfen. Auch konnte er, als sein Sohn zu Erfurth zum Priester geweihet wurde, mit einem ansehnlichen Gefolge dieser Feyerlichkeit beywohnen und den Sohn nach damaligem Maſsstabe reichlich beschenken.

Luther blieb seinen Aeltern unter allen Stürmen und Kämpfen seines Lebens herzlich ergeben. Noch in ihren letzten Stunden erhielten sie davon rührende Beweise. An den tödtlichkranken Vater schrieb der gute Sohn einen Brief voll hoher, tiefempfundener Liebe, an die sterbende Mutter nicht minder. Beyde empfingen in diesen Briefen aus der vollen Seele ihres Kindes den Trost der Religion unter den Schrecken des nahenden Todes. Aus dem geläuterten Zuspruche seines Erzeugten konnte sich der biedere Bergmann vor seinem Hinscheiden erbauen; aus dem Herzen, was sie unter ihrem Herzen getragen hatte, kamen Margarethen, ehe sie entschlief, Worte des Lebens. Aber diese Aeltern hatten auch viel gethan für ihren Sohn; sie

4

hatten ihn mit Aufopferungen den Wissenschaften gewidmet, und zu seinem grofsen Werke reichlich ausgestattet mit ihren Tugenden: der Vater mit seiner Redlichkeit, die Mutter mit ihrer Frömmigkeit. Obschon Anfangs über das kühne Unternehmen ihres Lieblinges nicht wenig erschrocken, fanden sie sich doch bald zurecht und huldigten glaubig der neuen Lehre. In keinem Verhältnisse des Sohnes wurde ihre Gemeinschaft mit ihm unterbrochen. In Erfurth und Wittenberg besuchte ihn der Vater; an dem letztgenannten Orte in Begleitung der Mutter und Schwestern, bey Melanchthons Vermählung.

Zu Eisleben wurde Luther gebohren. Seine Mutter soll dahin von Möhra aus zum Jahrmarkte gereist und bei dieser Gelegenheit von ihrer Niederkunft überrascht worden seyn. Melanchthon sagt aber *): die Aeltern Luthers hätten zu Eisleben gewohnt und erst nach der Geburth ihres Sohnes zu Mansfeld sich häuslich niedergelassen. Und Das scheint auch Luther selbst in einem lateinischen Briefe an Spalatin vom Jahre 1520 zu beglaubigen **). Von seiner Geburthzeit wufste die Mutter, nach Melanchthon Berichte, zwar die Stunde (die Mitternacht) und den Tag (den Zehnten des Novembers), aber nicht das Jahr mit Zuverlässigkeit anzugeben. Dieser Ungewifsheit kommt das Zeugnifs Jacob Luthers, eines Bruders unseres Martins und die eigene Aussage des letzten ***) zu Hülfe; denn nach beyden ward Martin Luther 1483 gebohren. Am Eilften des Novembers wurde der Knabe in der Peterskirche zu Eisleben getauft und nach dem Heiligen dieses Tages Martin genannt. Zu Mansfeld, wohin sich seine Aeltern bald darauf gewendet hatten, erhielt er den ersten Unterricht. Ein gewisser Nikol Oemler, wahrscheinlich ein Freund des Luther'schen Hauses, trug den kleinen Martin auf dem Arme zur Schule. Hier sowohl, als bey den Aeltern, war die Zucht streng. Das Andenken daran hatte sich Luthers Seele erhalten. Er sprach in der Folge mehrmals mit Mifsbilligung darüber. Vielleicht war aber doch eine solche Erziehung heilsam für einen Geist, der so gern die gemeinen Schranken durchbrach. Wenigstens gab sie ihm die Ordnungsliebe und die regelmäfsige Thätigkeit, die auch den Kräftigsten wohl kleiden. Der Gespiele Luthers war Hanfs Reineck, der nachmals als Bürger und Hüttenmeister zu Mansfeld lebte. Die Freundschaft, die in den Jahren der Kindheit sich bildet, behauptete auch hier ihre Natur und ihre Rechte. Sie dauerte fort, und Luther hatte zu Wittenberg im Jahre 1536 immer noch Zeit, seinen Reineck bey dem Verluste eines geliebten Weibes zu trösten.

Kaum hatte Hanfs Luthers lernbegieriger Sohn das vierzehnte Jahr erreicht, als ihn sein Vater, der den Gelehrten hold war, nach Magdeburg in die Schule der Nollbrüder brachte. Diese Brüderschaft war ihrem Wesen nach schwermüthig und ernst. Ihre Mitglieder gingen mit Kranken um und trugen die Todten zu Grabe. Selbst ihre graue Kleidung mit einem schwarzen Schäpler (Scapulier) erinnerte immer an Bahre und Sarg. Schwerlich waren Leute solcher Art freundliche Lehrer, und nichts mochte der junge Luther an Jugendgenufs gewonnen haben, da an die Stelle der älterlichen Strenge zu Mansfeld die lichtscheue Ordenszucht zu Magdeburg trat. Dazu kam, um auf der ersten Stufe des Jünglingsalters die Dornen zu häu-

*) In seiner Lebensbeschreibung Luthers.

**) Er sagt: seine Aeltern wären aus den Umgebungen von Eisenach nach Eisleben gezogen. (*migrarunt*). Nach der Vermuthung des Herrn Cammerraths Thon zu Eisenach (vergl. dessen Schlofs Wartburg S 133 und 134) soll Hanfs Luther sich von Möhra nach Eisleben gewendet haben, weil er das Unglück gehabt hatte, einen Bauer, der seine Pferde auf des Bergmanns Wiese widerrechtlicher Weise grasen liefs, im Jähzorne mit den Zäumen jener Pferde todt zu schlagen. Zur Beglaubigung seiner Vermuthung führt der Herr Verfasser einen Aufsatz über das Berg- und Hüttenwerk zu Kupfersuhl an, der sich in dem Cammerarchive zu Eisenach befindet und von einem gewissen Johann Martin Michaelis im Jahre 1702 niedergeschrieben wurde.

***) In einer Bemerkung, die Luther in einem von ihm gebrauchten und in der Rathsbibliothek zu Danzig aufbewahrten hebräischen Psalter niederschrieb.

fen, Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen. Mit Gesang und Gebeth, mit Geschäften, die das Ueberirdische meynen, mufste der arme Schüler sich nähren, da der Vater desselben durch seine unterirdische Arbeit noch nicht so viel verdiente, dafs er dem abwesenden Sohne Geld zu Brod schicken konnte. Dieser mochte endlich geklagt haben über seine Noth. In Ermangelung andrer Mittel entschlossen sich die Aeltern, ihm durch Veränderung seines Aufenthaltes zu helfen. In und um Eisenach hatten sie noch, als ehemalige Bewohner der dortigen Gegend, Bekannte, von deren Güte sie sich für ihren Sohn Unterstützung versprachen. Sie riethen demselben daher, die Schule zu Eisenach zu besuchen. Er that Das gern, aber das Glück schien zu Eisenach Anfangs eben so wenig, wie vorher zu Magdeburg, sich seiner annehmen zu wollen. Als Currentschüler mufste er wieder an das Mitleiden der Menschen sich wenden. Nicht immer geschah Das mit erwünschtem Erfolge. Die warme Seele des aufblühenden Jünglings (Luther stand damals im funfzehnten Jahre) wurde dadurch tief gekränkt und in dem Hange zum Trübsinne bestärkt, der in ihr, an der Seite rauher Aeltern und unter den Händen der seufzenden Nollbrüder frühzeitig sich zu entwickeln begann. Gewifs war diese Lage für das künftige innere Leben Luthers von wichtigen Folgen. Verlassen von der Welt, die ihm umgab, mufste er jetzt schon auf etwas Höheres mit ungetheiltem Herzen sich werfen und allein bey Gott und vor Gott sein Heil suchen. Seine Hülflosigkeit mitten unter den Blumen der Jugend führte ihn auf ewig dem Ewigen zu. Sein Schmerz in dem Lebensalter der Freude stiftete die Freundschaft zwischen ihm und dem Himmel, die nie erkaltete; und das um so leichter, da er eine grofse Empfänglichkeit dafür theils aus dem Schoofse der Natur, theils aus der Wohnung seiner mit dem Unvergänglichen ebenfalls vertrauten Aeltern bereits mitbrachte. Diese Stimmung trug auch für sein äufseres Gedeihen bald ihre Früchte; denn Elisabeth, die Hausfrau Conrad Cotta's, eines Bürgers zu Eisenach, wurde durch das tiefe Gefühl, womit der junge Luther vor ihrer Thür sang und bethete, so erschüttert, dafs sie ihm ihr Herz und ihr Haus aufthat und, bey näherer Bekanntschaft mit ihm durch die edlen Eigenthümlichkeiten seines Wesens noch mehr für ihm gewonnen, seine treue Pflegerinn während seines ganzen Aufenthaltes in Eisenach blieb. So rettete die Zartheit eines weiblichen Gemüthes eine grofse Kraft für die Menschheit, so ward Frauenhuld unter der Leitung der göttlichen Liebe ein schirmender Schild für ein kämpfendes Leben: denn ohne Elisabeths Fürsorge wäre Luther vielleicht doch noch von der Last der Armuth erdrückt und zur Wahl eines gemeinen Berufes genöthiget worden. Unter den Männern, die seine Lehrer zu Eisenach waren, wird Johann Tremonius, der Vorsteher der Schule, vorzüglich gerühmt. Er trug die Grammatik gut vor und behandelte seine Schüler mit Achtung. Luther machte unter ihm ausgezeichnete Fortschritte in allen Theilen des damaligen Schulunterrichtes. Zur Erholung diente ihm Gesang und Flötenspiel. Diefs blieb so sein ganzes Leben hindurch. Immer erquickte sich seine Seele, wenn sie erschöpft war, im friedlichen Reiche der Töne. In ihm löste vor ihr jeder Mifslaut der äufseren Welt in Einklang sich auf*).

Im Jahre 1501, also in seinem achtzehnten Lebensjahre, verliefs Luther Eisenach, wohl ohne die Ahnung, dafs ihn künftig der Klippenpfad seines Lebens auf die Burg in der Nähe dieser Stadt zurückführen werde. Er ging nach Erfurth, sich auf der hohen Shule daselbst zu

*) Luther, selbst Kenner der höheren Tonkunst, stand in Verbindung mit einem berühmten Tonsetzer seiner Zeit, mit dem Capellmeister Ludwig Senfl in München. Dieser hatte den siebzehnten Vers des 118ten Psalmes: *Non moriar. sed vivam* (ich werde nicht sterben, sondern leben) in Musik gesetzt und damit Luthers ganzen Beyfall eingeärntet. Ein gelehrter Geistlicher des Herzogthums Gotha, der Herr Pfarrer Müller zu Gierstädt (ein Mann, der an der rechten Stelle ein Melanchthon unserer Zeit geworden wäre) hat sich viele Mühe gegeben, dieses abhanden gekommene Musikstück Senfl's wieder aufzufinden, aber bis jetzt vergebens. Besser ist es ihm mit einem Bildnisse Senfl's gelungen, was man wirklich auf seine Nachfrage in München entdeckte und dann einen Steinabdruck davon besorgte, den der Vf. dieser Blätter selbst gesehen hat.

einem Rechtsgelehrten zu bilden. So wollte es sein Vater und so damals er selbst. Sein Fleiſs vergrub sich zunächst in den Schutt der damaligen Weisheit; aber ohne daſs der geheime Durst seines Geistes nach Licht dadurch gestillt worden wäre. Ein Jüngling, dessen Gemüth schon so himmelwärts stand, wollte mehr, als ihm in frostigen und seelenlosen Grübeleyen sich darboth. Besser befand er sich daher bey dem Lesen altrömischer Geisteswerke, deren Sprache und deren Inhalt ihn gleich mächtig anzogen. Doch versäumte er darum nichts in dem Kreise der Wissenschaften, der ihn einmal umschloſs.

Still nachdenkend verarbeitete er vielmehr, was er gehört hatte, und nahete sich zugleich oft im Gebethe der unsichtbaren Welt, die so viel Reiz für ihn hatte. Von den Lehrern, an die er zu Erfurth sich hielt, sind Jodocus Truttvetter, Johann Gryphius und Johann Grevenstein oder Gre[illegible]stein die bekanntesten *). Auch auſser den gewöhnlichen Lehrstunden suchte Luther [illegible]nen zu lernen. Oft besuchte er sie und eben so die öffentliche Büchersammlung der hohen Schule. In ihr sah er zum ersten Mahle eine vollständige Bibel in lateinischer Sprache. Mit Ehrfurcht nahm er das Buch in die Hand und erstaunte nicht wenig, als er den Inhalt desselben ungleich reichhaltiger fand, als er ihn vorher sich gedacht hatte. Das Neue, was er las, erfüllte ihn mit überschwenglicher Freude. Die Nähe Gottes bey guten Handlungen und bey guten Menschen, von der die Bücher des alten und neuen Bundes so oft und so gemüthlich sprechen, die kindliche Geselligkeit, in welcher, nach den heiligen Urkunden, vormals die Welt mit ihrem Baumeister, Erhalter, Versorger und Richter lebte — dieſs muſste natürlich einer Seele wohlthun, die dergleichen Genüsse in räthselhafter Sehnsucht selbst suchte und der die Thorheiten eines gefallenen Geschlechtes überall die Aussichten in eine schönere Ordnung der Dinge verbauet hatten. Der eigene Besitz einer Bibel war von nun an für Luthern das höchste Glück, der stete Gebrauch eines solchen Buches das regste Verlangen seines Wesens. Vorzüglich entzückte ihn die Geschichte Samuels **), der als Kind schon sich mit dem unsterblichen Vater vermählte. Es war Luthers eigene Geschichte, die Geschichte seiner Einbildungskraft und seiner Wünsche in genügender Wirklichkeit dargestellt. Darf man sich wundern, wenn er in der Folge eilte, durch seine Uebersetzung der Bibel ins Deutsche, ein Buch in viele Hände und Herzen zu bringen, was er selbst mit Hand und Herz unter so lieblicher Genugthuung aufgefaſst hatte? Frühzeitig (in seinem zwanzigsten Lebensjahre und also 1503) empfing er, als Ehrenlohn seiner Geschicklichkeit, die untere Würde in der Weltweisheit (des Baccalaureat), und zwey Jahre später (1505) die höhere Stelle, die Stelle eines Meisters (Magisters). Mit ihr erlangte er das Recht, selbst Alles, was zur Weltweisheit gerechnet würde, zu lehren, und er bediente sich auch ohne Verzug dieser seiner Befugniſs. Zugleich fing er an die Rechtswissenschaften zu treiben und dadurch seinem Vater, der ihm bisher alle Nahrungssorgen erspart hatte, Freude zu machen. Doch bald erhob er sich zu einem Entschlusse, den niemand erwartet hatte, wozu aber der Grundstoff längst schon in seinem Inneren vorräthig da lag. Es war der Entschluſs, Mönch zu werden, und als ein solcher von dem geschäftigen Menschenleben zu scheiden. Zwey Ereignisse gaben den letzten Anstoſs dazu: ein Blitzstrahl, der im Wettersturme mit betäubender Stärke im Freyen neben Luthern niederfuhr, und der durch Mördershand erfolgte Tod seines Freundes Alexius. Schrecklich

*) In einer Bittschrift an Herzog Johann Friedrich von Sachsen für einen gewissen Herrn Bigand, gewesenen Pfarrer zu Waltershausen, sagt Luther (vergl. die Walchsche Ausgabe seiner Werke, Th. XXI. S. 151), dieser Mann sey sein Schulmeister gewesen. Durch diesen Ausdruck wollte der dankbare Schüler aber schwerlich Einen seiner Lehrer zu Erfurth, sondern wohl einen Andern, der ihn früher, etwa zu Eisenach, unterrichtet hatte, bezeichnen. Uebrigens heiſst der Pfarrer von Waltershausen, den Luther unter dem Namen: Bigand, aufführt, in mehreren bey der Pfarrey jener Stadt noch befindlichen Urkunden: Bigand oder Wigand Güldenapf.

**) I. Buch Sam. Cap. 1, 2. u. 3.

war die Erschütterung, mit der beyde Vorfälle einschlugen in sein Gemüth. Oft schon in einsamen Stunden angeweht von heimlichem Grauen vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, oft schon niedergeworfen in den Staub der Demuth von dem Gedanken an des Menschen Unwürdigkeit, ward er jetzt, da er den Ernst des Richters im Donner gehört und im Blute des Freundes gesehen hatte, ganz überzeugt, daſs es wohlgethan sey, sich los zu winden von den Versuchungen der Erde und in der harmlosen Abgeschiedenheit eines Closters eine Freystätte, sowohl vor den süſsen Vergiftungen des Bösen, als auch vor den zermalmenden Strafen desselben zu suchen. Diese Ueberzeugung forderte schnellen Gehorsam. Wie eine drohende Gewitterwolke aufgethürmt in dem zagenden Jünglinge konnte sie sich nur in seinem Vorsatze, ihr gemäſs zu handeln, entladen. Dort stand das Augustinercloster in heiliger Stille, dort wohnten die gottgeweihten Mönche in seligem Frieden. Wie könnte der müde Streiter noch anstehen, sich zu ihnen zu flüchten! Zu ihrem Vorsteher eilt er daher und bittet um Aufnahme, Gewährt wird ihm diese Bitte, doch erst die folgende Nacht zum Zeitpunkte seines wirklichen Eintrittes ins Closter bestimmt; denn noch Ein Mahl will sich der Scheidende mit seinen Freunden vergnügen, noch Ein Mahl in ihrer Gesellschaft der Freude, die sein Argwohn verfolgte, umarmen. Eingeladen von ihm kommen die muntern Gesellschafter auf seinem Zimmer zusammen. Man erheitert sich durch Musik; man geht froh aus einander. Die Nacht, eine linde Sommernacht (zwischen dem 17ten und 18ten des Julius 1505), brach endlich ein. Luther wankte nicht in seinem Entschlusse. Er raffte sich auf und nahm, seine Wohnung verlassend, nichts daraus mit sich, als zwey Bücher, die Schriften des Virgils und des Plautus. Er kam vor dem Closter an und klopfte. Man lieſs ihn ein und hinter ihm schloſs sich die Pforte. Das handliche Leben entlieſs einen rüstigen Diener, doch noch rüstiger erhielt es in einigen Jahren ihn wieder.

Zweyter Abschnitt.

Von Luthers Eintritte in das Augustinercloster zu Erfurth bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

Luther benachrichtete am Morgen nach seiner nächtlichen Ankunft im Closter seine Jugendfreunde schriftlich von seinem gethanen Schritte und nahm dankbar von ihnen Abschied. Bestürzt darüber kamen diese Freunde zu den Augustinern, den Entflohenen zu sprechen und ihn, wo möglich, zurück zu rufen in seine alten Verhältnisse. Aber er war schon in guter Verwahrung, und die Freundschaft hatte das Recht für ihn und auf ihn zu wirken verloren. Man wies Jeden ab, der Luthern zu sehen und mit ihm zu reden begehrte. Ein voller Monath verging, ehe Jemand Zutritt zu ihm bekam. Während dieser Zeit schrieb er auch nach Mans-

feld an seine Aeltern und machte sie mit seinem neuen Lebensberufe bekannt. Zugleich schickte er ihnen Alles zurück, was er durch ihre Güte besafs und nun als Mönch nicht mehr brauchte. Nicht einmal den Ring behielt er, den man ihm bey seiner Beförderung zum Lehrer der Weltweisheit, einem alten Herkommen nach, eingehändiget hatte. Hanfs Luther entrüstete sich sehr über seines Sohnes Beginnen. Er kam selbst nach Erfurth und both sein ganzes väterliches Ansehen auf, den verirrten und betrogenen Jüngling, wofür er seinen Sohn hielt, der Welt wieder zu geben. Er erinnerte ihn an das vierte Geboth, er erklärte sogar das Zittern vor Gott bey jenem furchtbaren Gewitter und bey Alexius Falle, was der Sohn als die Hauptursache seiner Standesveränderung nannte, für Blenwerk eines feindseligen Geistes. Aber Martin Luther blieb unbeweglich, so sehr ihn auch das Wahre, was die väterlichen Vorwürfe enthielten, ergriff*). Der erhwürdige Bergmann gab endlich, wiewohl ungern, nach, und sein Sohn blieb, wo er war, im Closter der Augustiner. Hier war man zwar stolz darauf, einen jungen Gelehrten, der so viel Ehrendes und Rühmliches für die Zukunft versprach, in dem Gewande des Ordens zu sehen, zugleich glaubte man aber auch, den Schwung seines Geistes niederhalten zu müssen, damit er nicht zu hoch steigen und den Ehrenglanz verdunkeln möchte, der die Schläfe der alten Mönche bey der Heiligkeit, die sie zur Schau ausstellten, umflofs. Luther, der nun den Closternamen: Augustinus, erhalten hatte, wurde daher im Anfange seiner Probezeit sehr hart behandelt. Die ganze Schwere unwürdiger Mönchsprüfungen fiel auf ihn. Alles Demüthigende, womit man längst die Neulinge in Clöstern zu martern gewohnt war, wurde in dem gegenwärtigen Falle erschöpft. Der ehrliebende aber doch auch seiner selbst mächtige Augustinus ertrug Das mit stummer Ergebung. Seine Peiniger liefsen sich dadurch nicht zur Schonung bewegen, aber die Welt erfuhr es und nahm Antheil. Der Anblick eines Bettelsackes in den Händen eines Menschen, den man vor Kurzem noch in einem ganz anderen Aufzuge gesehen hatte, erregte Mitleiden und Unwillen. Die Lehrer der hohen Schule sahen in der Herabwürdigung ihres bisherigen Amtsgenossen eine offenbare Verletzung ihrer eigenen Ehre und ersuchten daher mehrmals die Väter des Augustinerclosters um mildere Behandlung des neuen Mönches. Es ist noch die Frage, ob man diese Verwendung wirklich berücksichtiget haben würde, wenn nicht Luther noch einen anderen Gönner erhalten hätte, der seiner Fürsprache den Nachdruck eines Befehles zu geben vermochte. Ein solcher war Johann von Staupitz, ein gutmüthiger Mann, der damals die Würde eines Aufsehers über die Augustinerclöster in Deutschland, besonders in Thüringen und Meifsen, bekleidete**). Dieser nahm überhaupt Luthern, den Mönch, mit eben dem sanften Wohlwollen in seine geistige Pflege, womit ihn, den Schüler zu Eisenach, Elisabeth Cotta am Körper versorgt hatte. Beyde Gestalten bilden daher in der Geschichte Luthers ein schönes Paar schützender Wesen, ein friedliches Doppelgestirn, was leuchtend und segnend in den früheren Nächten eines merkwürdigen Daseyns am Himmel der Menschheit heraufstieg. Weibliche und männliche Güte theilten sich in die Hülfe, die der unvergefsliche Kirchenverbesserer in seinen jüngeren Jahren bedurfte. Beyde Geschlechter vereinigten sich, ihn zu erhalten. Elisabeth kam im Namen ihrer Schwestern, Staupitz vertrat seine Brüder. So war das Ganze mit seinen verschiedenen Kräften unter dem Höchsten, der die Güte aller Naturen in sich verbindet, bey einem grofsen Werke geschäftig.

Sobald Luther, erlöst von manchen zerstreuenden und erniedrigenden Verrichtungen im Closter, mehr Herr seiner Zeit wurde, fing er an seinen wissenschaftlichen Fleifs zu erneuern.

*) Er sagt Das selbst in der an seinen Vater gerichteten Zuschrift, die seiner 1521 gedruckten Abhandlung über die Mönchsgelübde vorhergeht.

**) Er war auch einer der ersten Lehrer auf der neuerrichteten hohen Schule zu Wittenberg, und starb als Abt zu S. Petri zu Salzburg im Jahre 1525 oder 1527.

Er nahm die Bibel, die sich zum Glücke unter dem Büchervorrathe der Mönche befand, wieder zur Hand. Sie war und blieb sein Lieblingsbuch, bey dessen Gebrauche immer deutlicher und lauter der Wunsch in seiner Seele hervorsprang, dafs doch dasselbe nach all' seinen Theilen dem Volke bekannt werden möchte. Vieles darin war ihm freylich selbst wegen der grofsen Dürftigkeit der damaligen Hülfsmittel bey der Auslegung noch unbegreiflich *); aber sein eigener Verstand bahnte sich überall Wege. Tage lang konnten einzelne Sprüche sein Nachdenken fesseln. Sogar ein Verzeichnifs dunkler Stellen entwarf seine Thätigkeit. Unstreitig drangen dabey ganz neue Gedanken in seinen Geist. Er übte dadurch die noch unbeholfene Kraft seiner Natur; er führte sie auf den Triften des alten biblischen Glaubens auf eine frische, nährende Weide. Ein solches Verdienst hat sich die Bibel zu allen Zeiten erworben. Immer hat sie das menschliche Wesen, wenn es erstarren wollte im Froste der Gegenwart, wieder erwärmt; immer durch die wunderbare, unser ganzes Geschlecht ewig anziehende Welt, die in ihr, wie eine grofse Landschaft im Mondenlichte, in erfreulichem Helldunkel hervortritt, die befsten Köpfe zum Forschen begeistert und wenigstens dem Verstande in allen Jahrhunderten das Glück erhalten, dafs er seine späteren Vorschritte mit seinem ältesten Gange vergleichen und bey seiner steigenden Kühnheit die Vorzeit um Rath fragen konnte.

Neben der heiligen Schrift las Luther in seiner Zelle die Werke berühmter Männer aus der langen Reihe der sogenannten Schulgottesgelehrten, vorzüglich die Werke Wilhelm Occam's**), Gabriel Biels***) und Peters von Alliaco****). Hier vertiefte er sich nun wieder mit seinem gewöhnlichen Eyfer. Der Gedanke, dafs sein Beruf der eines Geistlichen sey, trieb ihn dazu, so wenig auch die lange Wanderschaft durch das unfruchtbare Land der Schulreligionslehre seiner nach einfacher und tröstlicher Wahrheit schmachtenden Seele behaglich seyn mochte. Er beurkundete indessen selbst in solch einer Einöde seine treffliche Anlage zum Denken; er verglich die Lehrgebäude der verschiedenen Schulgelehrten unter einander und hing sich mit Vorliebe an das aufgefundene Bessere. Unter den Kirchenvätern, mit deren Schriften er sich gleichfalls pflichtgemäfs vertraut machen mufste, gewann er den Augustin, wegen der Lehrgesätze, die dieser von Gottes Einwirkung auf die Tugend der Menschen und von des Glaubens Verdienstlichkeit aufstellt, vorzüglich lieb. Mannichfaltig genug war also der Gedankenkreis, in welchem sich Luther im Closter herum trieb. Hier die Bibel mit ihrem Göttlich- und Menschlichschönen; dort die Schulweisheit mit ihren Spitzfindigkeiten, und neben beyden die Lehrer der ersten christlichen Kirche mit ihren eigenthümlichen Vorstellungen und Ansichten! Was hatte Luther da nicht Alles vor sich! Er fühlte allerdings das Verschiedene in dem gegebenen Stoffe, er machte unwillkührlich Versuche das Streitende zu versöhnen; aber dazu fehlte es ihm noch an Freyheit und an Gewandtheit des Geistes. Die allgemeine Finsternifs hielt sein Streben noch in ihren Kerkern gefangen; der Fürst dieser Welt, der Zeitgeist, sprach ihn von der Pflicht des Unterthans noch nicht los. Um zu entfliehen den unbehaglichen Empfindungen, die ein solcher Zustand herbey führen mufste, verdoppelte er seine Anstrengung in geistigen Arbeiten, zugleich aber auch sein Ringen nach clösterlicher Vollkommenheit. Ueberall war das Höchste sein Ziel. Weder dem Verstande noch dem Herzen wollte er Etwas vergeben. Die Andachtsübungen, die seine Ordensregel ihm vorschrieb, sollten durch sein Lesen

*) Er soll die Auslegungen des Nikolaus von Lyra, eines französischen Franciscanermönches, der in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts starb, benutzt haben.

**) Ein Franciscanermönch aus England zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

***) Ein Gelehrter des fünfzehnten Jahrhunderts, von Speyer gebürtig; erst Prediger zu Maynz, dann öffentlicher Lehrer der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Tübingen.

****) Er lebte in der zweyten Hälfte des vierzehnten und zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts und starb, nachdem er mancherley Aemter verwaltet hatte, als Cardinal.

und Forschen nichts einbüfsen. Versäumte er, in Nachdenken verloren, etwas davon, so schrack er darüber und holte es eilfertig nach. Der Tag war ihm für all' seine wissenscha lichen Bemühungen und Mönchsgeschäfte zu kurz; darum sah er sich genöthiget die Nacht Hülfe zu nehmen. Und Alles, was er that, that er mit Innigkeit, in vollem Ernste, in reic Begeisterung und gleichwohl unter der Besorgnifs, es sey nicht genug. Bey einem solchen A wande an Lebensvermögen, wozu noch häufiges Fasten kam, verwelkte alles Blühende in ei nem Innern und Aeufsern; er wurde an Leib und Seele siech. Die Furcht vor der Gew lt und dem Unsegen der Sünde, die mit ihm durch die Closterpforte gezogen war, wuchs oft ur peinlichen Angst an; bange Schreckbilder umschwebten sein zerrissenes Gemüth; er zweif te an seiner Begnadigung; er erbebte, voll Gefühl seiner Schwachheit, vor einer rächenden Zukunft. Bleich und gesenkten Blickes schwankte er dann durch die Bogengänge des Closters oder verschlofs sich in seine Zelle, um ganz allein zu seyn mit sich und seinem Grame. Einst, als er sich auch schon lange so ganz in die Arme der Einsamkeit geworfen hatte, kam einer seiner Freunde, Lukas Edenberger, mit einigen der Tonkunst kundigen Knaben, ihn zu besuchen. Fest verschlossen war die Thür der Zelle. Edenberger klopfte an, aber Niemand antwortete ihm. Ueberzeugt, dafs Luther sich wirklich in seiner Klause befinde, erbrach endlich die Thür mit Gewalt. Und siehe, da lag der junge Mönch, einen Todten ähnlich, i tiefer Ohnmacht. Der Zuruf des Freundes erweckte ihn nicht; aber die Knaben vermochte es mit dem Zauber ihrer Musik. Er schlug das matte Auge auf, als er die gefälligen Weise vernahm — sein entflohenes Bewufstseyn kehrte zurück.

Vor seinem Beichtvater, einem alten Bruder, schüttete er oft seine leidende Seele aus. Der treuherzige Greis bewies ihm darauf aus einer Predigt des heiligen Bernhards*), da Gott Jedem seine Sünden vergebe und dafs der Mensch durch den Glaube gerecht werde. Diese Worte waren Balsam für Luthers Wunden. Er segnete dafür de guten Alten; er gedachte seiner in der Folge, wo er nur konnte, in Ehren. Wohl mag d Zuspruch des betagten Trösters zu den künftigen Vorstellungen seines Beichtsohnes von d Rechtfertigung einen Beytrag geliefert, wohl sogar der Abt zu Clairveaux durch den Mu eines lange nach ihm lebenden Beichtigers zu dem Lehrbegriffe einer späteren Partey se Scherflein gegeben haben, obgleich Luther selbst vielleicht Das niemals bemerkte. Er verkann wahrscheinlich im Vollgenufse gefundener Ruhe den Zusammenhang seiner nachmaligen Lehr sätze mit seinen früheren Gefühlen; wenigstens scheint ihm nie recht klar geworden zu sey wie schon in den ersten süfsen Eindrücken, die der hastig aufgegriffene Trostgrund des Beicht vaters zurückliefs, der Keim zu der ganzen Lehre der Rechtfertigung lag. Das ist so des Mensche Sitte und Weise. Gedanken, die ihm wohlthun in seinen Bekümmernissen, spinnt er gern weiter aus, ohne von solcher Arbeit sich genaue Rechenschaft abzulegen und ohne zu bedenken, wie sehr ihn sein persönliches Bedürfnifs zum Fleifse in der Erweiterung und Verbreitung jener Gedanken besteche. Ueberdiefs hatte der alte Closterbruder bey der Aussaat, womit er Luthers Gemüth in Rücksicht der rechtfertigenden Kraft des Glaubens bestellt haben mag, in dem heiligen Augustin einen wackern Gehülfen.

Eine andere Sprache führte Staupitz, als Luther sich erdreistete, ihn zu seinem Vertrauten in seinen Herzensangelegenheiten zu machen. Er erklärte nämlich Alles, was der angehende Mönch litt, für göttliche Erziehung zu grofsen und wichtigen Geschäften. Luthers Bescheidenheit konnte sich davon nicht überzeugen, und die erbaulichen Worte, die er in Dunkel des Beichtstuhles von gemeinen Lippen vernahm, schmeichelten seinem Gefühle we

mel

*) Abt zu Clairveaux im zwölften Jahrhundert.

mehr, als die ehrenvolle Weissagung, die ein vornehmer Geistlicher über ihn aussprach. Bewundern mufs man übrigens den aufserordentlichen Widerstand, den seine geistige und körperliche Natur so vielen und so anhaltenden Bestürmungen zu leisten vermochte. Hundert Andere vielleicht wären unrettbar untergegangen, wenn sie sich so abgequält hätten, wie Luther Das that. Er aber ertrug nicht nur, ohne zu erliegen, alles Abtödtende an Leib und Seele, sondern gewann auch leicht wieder die ursprüngliche Fülle seines Lebens, sobald er nur milder gegen sich selbst war.

Oft trat in der Folge das Bild seiner Leiden im Mönchsstande wieder vor seine Seele und verbreitete noch Entsetzen in ihren Tiefen *). Leugnen konnte man im Closter seine Vorzüge nicht. Darum wurde ihm auch schon am Sonntage Cantate 1507 die Priesterweihe ertheilt. Der Bischof Hieronymus von Brandenburg verrichtete die Handlung und Luthers Vater war dabey gegenwärtig. Der Sohn hatte ihn eingeladen, in der Hoffnung, sich mit ihm bey einer Feyerlichkeit, die das väterliche Herz ergreifen mufste, versöhnen zu können. Hanfs Luther ehrte nicht nur das Fest seines Sohnes durch einen ansehnlichen Aufzug (er kam mit zwanzig Pferden ins Closter), sondern machte auch dem neuen Priester ein Geschenk von zwanzig Gülden. Noch eine gröfsere Gabe hatte dieser zwar in der Macht für Lebende und Todte zu opfern **) aus der Hand des Weihbischofes empfangen; aber das hohe Eine, was er schon so lange gesucht hatte — Ruhe der Seele — vermifste er doch noch. Sie lag für ihn in einer höheren Weihe, die kein Bischof, die nur eine gänzliche Wiedergeburt des Geistes mittheilen konnte. Für bessere Naturen bleibt es indessen immer etwas Erschütterndes, feyerlich in die Dienste des Uebersinnlichen genommen und mit dem Rechte, für die geistigen Angelegenheiten anderer Menschen zu sorgen, beliehen zu werden. Luther verrichtete daher seine neuen Amtsgeschäfte mit hochentbranntem Gemüthe. Er las seine Messen, ganz wie ein Mensch seiner Art, theilnehmend und innig. Er ging dabey in sich und nahm aus sich, was er zu nehmen vermochte. Aber seine Obern entzogen ihm jetzt viel: sie entzogen ihm die reichste Quelle seiner Erquickungen — die Bibel. Nichts blieb ihm daher übrig, als die trüben Gewässer der Schulgottesgelahrtheit. In ihnen kühlte die ängstliche Schwüle seines Wesens einiger Mafsen sich ab. Doch schlich er sich zuweilen, unbemerkt von seinen Ordensbrüdern, in das Gemach, wo die Büchersammlung des Closters aufgestellt war, und las heimlich die heilige Schrift. So verflofs noch ein Jahr bis zu der Begebenheit in Luthers Leben, die ihn auf den Schauplatz seiner künftigen Wirksamkeit führte, bis zu seiner Anstellung in Wittenberg.

Schon im Jahre 1502 hatte Friedrich, der Weise, Kurfürst von Sachsen, zu Wittenberg eine neue Schule für seine Staaten gestiftet und gleich vom Anfange sich vorgenommen, seinem Werke den möglichsten Glanz zu geben. In dieser Absicht war er vorzüglich darauf bedacht, ausgezeichnete Lehrer an die auflebende Anstalt zu berufen. Staupitz, der sein ganzes Vertrauen genofs und selbst bereits zu Wittenberg lehrte, bekam daher von ihm den Auftrag, für Männer, wie sie verlangt wurden, zu sorgen. Sogleich erinnerte sich Dieser des geistvollen Augustiners zu Erfurth und brachte denselben in Vorschlag. Der Kurfürst, voll Glauben an seines Rathgebers Einsichten, willigte ein; und so ward denn Luther, dessen Bedenklichkeiten Staupitz zu besiegen verstand, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren (1508) zum Lehrer der Weltweisheit und Naturlehre für Wittenberg ernannt.

---

*) So sagt er, z. B., in seiner Auslegung des Evangel. Johann, im VIII Theile der Walch. Ausgabe, S. 33: auch ich selbst bin zwanzig Jahre ein Mönch gewesen, und hab' mich gemartert mit Bethen, Fasten, Wachen und Frieren, dafs ich allein vor Frost möchte gestorben seyn, und mir so wehe gethan, als ich nimmermehr thun will, ob ich gleich könnte etc. Und in einer an Herzog Georg von Sachsen gerichteten Schrift, im XIX Th. der Walch. Ausg. S. 2299, äufserte er: ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Bethen, Lesen und anderer Arbeit.

**) Bei der Messe.

Dritter Abschnitt.

Von Luthers Anstellung in Wittenberg bis zu seinem Zwiste mit dem Dominicanermönche Tetzel.

Das Augustinercloster zu Wittenberg öffnete Luthern seine Pforten, als er in jenerStadt von Erfurth aus ankam. Man wies ihn ein in sein Amt und er fing an Vorlesungen zu halten. Aber gerade der Hauptgegenstand derselben, die grübelnde Weisheit des Aristoteles, sagte seiner Neigung nicht zu. Er hing an den grofsen Offenbarungen der Bibel, an dem tröstlichen Lichte einer verschwundenen Zeit, was durch diefs Buch vom Untergange gerettet und für künftige Jahrhunderte, als ein theures Vermächtnifs, aufbewahrt worden ist. Diese Stimmung verbarg er auch nicht, sondern behauptete, wo er nur konnte, dafs man zur Förderung seines ewigen Glückes sich an die Lehren der Propheten und Apostel zu halten habe. Solche Grundsätze waren seinen Amtsgenossen noch neu. Mit Staunen, aber doch nicht ohne Achtung, sahen sie auf den Mönch, der so Etwas sagte. Dieser erhielt jetzt (1509) auf sein Begehren die erste Würde in der Gottesgelahrtheit, die damals in der Zunftsprache der hohen Schulen *Baccalaureatus ad Biblia* genannt wurde. Nun durfte er neben der Weltweisheit Religionswissenschaft lehren, Staupitz freute sich über seines Schutzgenossen Emporkommen und ermunterte ihn, auch als Prediger aufzutreten. Luther, der im Handeln immer noch von seiner verjährten Blödigkeit eingeengt wurde, verstand sich erst nach mancherley Einwürfen dazu. Schüchtern bestieg er den Predigtstuhl; aber das Leben, was aus seinem Innern in seine Vorträge überging, zog die Menschen bald zu ihm hin. Die Natur hatte ihn zum Redner gebildet und ihm die köstlichsten ihrer Gaben, Wärme und Wohllaut, jene seinem Herzen, diese seiner Sprache gegeben. Die Bürger zu Wittenberg gewannen ihn lieb; der Stadtrath daselbst nicht minder. Er predigte daher nicht allein seinen Closterbrüdern, sondern auch vor der Stadtgemeine in der Pfarrkirche. Immer höher stieg der Augustiner, der so klein angefangen hatte, auf der Stufenleiter seines Verhängnisses. An Jahren noch ein Jüngling war er doch an Arbeit und Ehre bereits ein Mann.

Ungefähr um dieselbe Zeit *) ward Luther noch in einen andern Geschäftskreis geführt. Staupitz schickte ihn nämlich in Gesellschaft eines zweyten Ordensbruders nach Rom, um dort

*) Nach Melanchthon im Jahre 1512; nach Andern 1510 oder 1511.

durch diese Gesandtschaft einen Streithandel vermitteln zu lassen, der unter den Augustinern in Deutschland über eine neue Eintheilung ihres Ordensgebiethes entstanden war. In mancherley Gefahren gerieth Luther auf dieser Reise; aber sie bereicherte ihn auch mit vielen Erfahrungen. In der Gegend von Padua fand er Mönche, welche die päpstlichen Fastengesetze nicht hielten. Er tadelte sie dieses Leichtsinnes wegen, machte sich aber dadurch bey ihnen so verhafst und verdächtig, dafs sie den Entschlufs fafsten, ihn zu ermorden. Der Pförtner des Closters entdeckte Luthern das schreckliche Vorhaben und war ihm zu schneller Abreise behülflich. Zu Padua und Bononien befand sich der Reisende so übel, dafs er an seiner Genesung verzweifelte. Doch kam er endlich glücklich nach Rom. Der Eindruck, den der Anblick dieser Stadt und ihrer Bewohner auf ihn machte, war, wie man aus seinen eigenen Aeufserungen darüber schliefsen darf, grofs und bleibend *). Und das konnte nicht anders seyn. Man denke sich einen deutschen Mönch, der seine Kindheit in den Schranken eines ärmlichen Bürgerhauses, seine Jugend in dem Staube der Closterschulen und in der Dämmerung der Closterzellen verlebt hat; der durch wissenschaftlichen Fleifs und die Reizbarkeit seines Gemüthes immer in einer Welt, wo Alles sich anders gestaltet, als in der wirklichen, festgehalten worden ist, und in dessen Seele von den Tugenden der christlichen Hauptstadt ein Bild steht, wie es die geschäftige Einbildungskraft mit ihrem Zauberpinsel in der Ferne nur ausmahlen kann — man denke sich einen solchen, wenn er nun in jener Hauptstadt in einen Mittelpunkt prächtiger Kunstformen, aber zugleich auch in einen Wohnsitz sittlicher Mifsgestalten tritt; wird er nicht vor den ersten freudig, vor den letzten hingegen ängstlich erbeben? Wird er sich selbst nicht in dem Wirwarre seiner Empfindungen verlieren oder in einen Taumel versetzt werden, bey dem die Besinnung schweigt? Nun, Das scheint wirklich mit Luthern nach seiner Ankunft in Rom vorgegangen zu seyn; denn er fand hier eine Herrlichkeit, die er noch nicht kannte, aber auch eine Unheiligkeit, die er in den Umgebungen des heiligen Vaters gewifs nicht gesucht hätte. Doch bald raffte er sich wieder zusammen und handelte bey allen neuen Bemerkungen, die der Augenschein stürmend in seine Seele brachte und in ihr zu künftigen Nutzanwendungen zurücklegte, nach seinen aus Deutschland mitgebrachten Begriffen und Ueberzeugungen. Er blieb in der Papststadt dem Papstthume vor der Hand noch getreu; er war fromm, andächtig und gewissenhaft wie zu Hause; er unterliefs, nachdem der Aufruhr der ersten Ueberraschung gedämpft war, nichts, wozu die Neigung und die Vorsätze mit ihm durch Roms Thore gegangen seyn mochten. Sein Glaubenseyfer rief ihn in alle Tempel und Grabhöhlen**), wo ein besonderes Heiligthum seyn sollte; seine Amtstreue geboth ihm bey der Messe, die er in Einer der römischen Kirchen las, so langsam und bedächtig zu Werke zu gehen, dafs sein Nebenpfaffe viel früher fertig wurde, als er, und ihn daher laut zur Eile antrieb. Auch war es seinem zarten Gewissen höchst anstöfsig, als einige Cortisani ***) bey einer Mahlzeit, an der er mit Theil nahm, scherzend erzählten, wie man Hostie und Kelch mit den Worten zu weihen pflege: „du bist Brod und wirst Brod bleiben; du bist Wein und wirst Wein bleiben!" Die Erinnerung an solche Thatsachen, die ihn nimmer verliefs, schwächte unvermerkt und stufenweise die Ehrfurcht gegen die römische Kirche, womit seine Seele sonst angefüllt war, und stärkte dagegen seinen Muth zu den Ausfällen, die er sich späterhin gegen den Papst und dessen Anhang erlaubte. Uebrigens wurde die Sache, durch welche seine Reise nach Rom veranlafst

*) Nach Mathesius, der Predigten über Luthers Geschichte herausgab, soll er einst gesagt haben: er wolle nicht tausend Gülden dafür nehmen, dafs er Rom gesehen hätte.

**) Ich war zu Rom auch so ein toller Heiliger, sagt er in seiner an Hanfs von Sternberg gerichteten Auslegung des 117ten Psalmes; ich lief durch alle Kirchen und Klüfte und glaubte Alles, was daselbst erlogen ist. Siehe die Walch. Ausgabe der Werke Luthers Th. V. S. 1646.

***) Prälaten, die sich eine Zeit lang am römischen Hofe aufgehalten hatten.

worden war, mittelst seiner Sorgfalt so gut beygelegt, dafs er, empfangen von der Zufriedenheit seiner Obern und Brüder, in seine Heimath zurückkehren konnte.

Die Vortheile, die Luther von seiner Wanderschaft nach Rom hatte, waren, wenn man auch die Berichtigung seiner Ansichten von der Heiligkeit des gesammten Papstthumes davon abzieht, höchst bedeutend und schätzbar. Er war dadurch gewandter in Verhandlungen, geschmeidiger im Umgange, beholfener in Verlegenheiten, glaubiger an seine Fähigkeiten geworden. Er hatte Blicke in das Treiben und Thun der Menschen im Grofsen gethan und als Augenzeuge gesehen, wie das Leben auf einem gröfseren Raume sich ausnahm. Kräftiger als jemals fügte er sich daher nach seiner Zurückkunft vom Rom wieder in all seine alten Verhältnisse ein; er setzte sein Lehramt in der Kirche und im Hörsale fort; er ging mit beflügelten Schritten auf dem Wege seiner eigenen Ausbildung weiter. Sein Laudesherr hörte ihn predigen und ward ungemein durch den Vortrag des geistreichen Redners erbaut. Ein solcher Mann war zwar keines äufseren Schmuckes bedürftig, aber doch würdig. Staupitz fühlte Das und drang darum in Luthern, sich zu der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit zu melden, so wie es jener unermüdete Gönner des edlen Augustiners auch war, der den Kurfürsten zu dem Versprechen bewog, die zu dem genannten Vorhaben erforderlichen Kosten aus Einer seiner Cassen auszahlen zu lassen. Noch Ein Mahl regte sich Luthers Schüchternheit. Er widersprach Staupitz'ens Antrage, hauptsächlich seine Kränklichkeit und die damit verbundene bange Ahnung der nahen Auflösung vorschützend. Aber Staupitz, dessen Willen das Augustinercloster selbst theilte, mahnte ihn an die Pflicht des Gehorsams *) und er unterwarf sich. Man gab ihm wegen des versprochenen Geldes eine Anweisung an den kurfürstlichen Renthmeister in Leipzig, von dem er dann auch persöhnlich das Gnadengeschenk in Empfang nahm. Am Neunzehnten des Octobers 1512 ging die Hauptfeyerlichkeit vor sich. Unter dem Geläute einer grofsen Glocke versammleten sich die Lehrer der hohen Schule, die Augustinermönche und andere Zuschauer an dem dazu bestimmten Orte, wo der damalige Vorsteher der Gottesgelehrten in Wittenberg, Andreas Bodenstein, Luthern zum Doctor der heiligen Schrift mit den dabey herkömmlichen Gebräuchen erhob. Am Zwey und Zwanzigsten des Octobers nahm der Neuerhobene auch seine Stelle in der amtlichen Versammlung der Gottesgelehrten ein. Bey seinem, ihm schon zur Gewohnheit gewordenen, Bestreben, in That und Rede wahr zu seyn und Alles, was ihn anging, mufste seine Beförderung zum Doctor der heiligen Schrift seiner künftigen Denk- und Handlungsweise eine entscheidende Richtung geben. Er hatte jetzt dem Buche, was ihm schon lange viel werth war, Treue geschworen, hatte mit Mund und Herz und Hand gelobt, in Glauben und Lehre, in Leben und Tod sich daran zu halten und der Herold des göttlichen Wortes, wie die Bibel dasselbe ausspricht, zu seyn und zu bleiben — kann es also befremden, wenn die Sorge, einem solchen Gelöbnisse, einem Gelöbnisse so ernst und so unzweideutig vor dem Ewigen abgelegt, nachzukommen, sein Daseyn in allen Theilen desselben ausfüllte, und wenn er es für göttlichen Beruf hielt, Alles, was der Bibel zu widersprechen schien, als unrichtig zu verwerfen und als gefährlich zu bestreiten? Fürwahr, er hätte sich selbst verleugnen und sein Wesen völlig umkleiden müssen, wenn er anders hätte verfahren wollen. Jenes lag aufser den Grenzen seiner Gewalt und folglich auch Dieses. Aber die Menschen gehören immer unter die grofsen Erscheinungen, die, getrieben von dem Geiste ihrer Natur, dem Versprechen, womit sie aus feyerlichen Stunden hervorgehen, so unverbrüchlich nachleben, wie Luther; und es gereicht dem Gefühle, was sich leise über einreifsende

*) Ihr lebet nun oder sterbet, sagte der Redliche, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profefs schuldig seyd zu gehorsamen.

...ue beklagt, zu einigem Troste, wenn ihm Kräfte begegnen, die sich nicht nehmen lassen, ...ie haben, und denen das Angebohrne beysteht in der Erfüllung des gegebenen Wortes.

Das Erste, was Luther seiner neuen Würde zu Ehren that, war, dafs er zum gelehrten ...en in der heiligen Schrift die nöthigen Vorkehrungen traf. Er bildete sich zum Kenner ...echischen und hebräischen Sprache; er fing an die Psalmen und den Brief an die Römer ...ch und zwar auf eine so gefällige Art zu erklären, dafs sich selbst Lehrer der hohen ...herabliefsen, seine Zuhörer zu werden. Je heller aber durch solche Arbeiten der Tag ..., der für ihn über manche Nachtseiten der Bibel anbrach, um so deutlicher zeigte sich ...ie Scheidewand seinem Auge, die zwischen dem Inhalte der heiligen Urkunden und der ...nslehre des Zeitalters da stand. Zürnend fiel sein Blick dabey auf die Weisheit des ...teles, die, gemifsbraucht von ungeschickten Händen, zu viele und zu grofse Rechte bey ...issenschaftlichen Bearbeitung des Christenthumes erlangt und ihr einen verkehrten, ...n und irreführenden Geist eingehaucht hatte. Der deutsche Mönch suchte Gemüthliches ...ie Religion. In der Bibel fand er dergleichen, in den Schriften des Griechen nicht. ...r kam ihm alles entgegen, in diesen stiefs Alles ihn ab. Dort war Verwandtes, hier ...s — ein Gegensatz, der nicht von dem aufrichtigen Prüfer verkannt werden konnte. ...strafte er unverhohlen die Mifsgewohnheit der Gottesgelehrten seiner Zeit, den Aristo-tele...m Mitsprecher in ihrer Wissenschaft zu erheben. Zu sehr wurde er in seiner Herzlichkeit durch das Künstelnde, was man aus dem vergötterten Fremdlinge zu entlehnen und mit dem christlichen Lehrbegriffe zu vereinigen pflegte, gestört und beschränkt. Er wollte sich zu seinem Gange die Bahn frey machen; folglich mufste er sich an dem Entgegenstehenden, an der beliebten Art das Religiöse zu behandeln, vergreifen. Unstreitig war der Weg, den er einschlug, der Rückweg zur Bibel, der rechte; aber das alte Licht dieses Buches konnte ein Mann nicht ganz rein auffassen, der in einer so grofsen Entfernung davon erzogen worden war und den der Schatten seiner Zeit noch auf vielen Seiten umfing. Darum mufs man billig seyn in der Beurtheilung der Art und Weise, wie er die heilige Schrift brauchte; man mufs nicht von ihm fordern, was uns jetzt, drey Jahrhunderte später, noch schwer fällt, nämlich eine Vertraulichkeit mit der Bibel, die lediglich auf Kenntnifs der alten Menschheit beruht, oder die Kunst einzelne Stellen so auszulegen, dafs dabey der wahre Sinn der Verfasser entdeckt wird. Und eben so wenig darf man Luthern unbescheiden behandeln, wenn man die Führer bemerkt, denen er aufser der Bibel, als Lehrer zu Wittenberg vor seiner öffentlichen Entzweyung mit der herrschenden Kirche, sich überliefs; denn er folgte dabey, wie bey der Liebe zur Bibel, dem mächtigen Zuge, der aus der besondern Tonart, die unwillkürlich in seinem Gemüthe erklang, sich entwickelte. Festgehalten wurde er eben dadurch bey seinem alten Freunde, bey Augustin, bey dem Geiste, der, in sich verschüchtert durch gefühlte Hindernisse des Guten, den Segen und die obsiegende Stärke dazu aus höheren Welten herabrufen wollte. Aber auch zu Schriften, die der inneren Gottesverehrung das Wort redeten, leitete unseren Mönch ein natürlicher Hang*), und zwar um so unwiderstehlicher, je weniger er Sättigendes für diesen Hang in den ungöttlichen Strömungen des gewöhnlichen Lebens unter seinen Zeitgenossen auftreiben konnte. Die Lehren von der Rechtfertigung mittelst des Glaubens, von der Unfähigkeit des Menschen, sich durch gute Thaten selbst selig zu machen, und von dem Werthe eines stillen Seelenlebens in Gott prägten sich unter solchen Umständen — unter den Wechselwirkungen ursprünglicher Anlagen und geliebter Wegweiser — in Luthern immer deutlicher aus. Sowohl in den Schoofs der Freundschaft, als auch vor seinen Zuhörern

*) Vorzüglich schätzte Luther in diesem Betrachte die Werke Johann Tauler's, eines Predigers in Strafsburg im vierzehnten Jahrhunderte.

legte er seine neuen Vorstellungen nieder. Johann Lange, der damalige Prior der Augustiner zu Erfurth, war der Freund, dem er hier zuerst sich aufschliefsen mochte; und seinen Schülern glaubte er freye Mittheilungen seiner Ueberzeugungen nach seinem Amte schuldig zu seyn. Selbst auf der Canzel sprach er schon über die Verdienstlosigkeit guter Werke und über die Gefahren, die aus der entgegengesetzten Einbildung entstehen könnten *). War es nun die Federkraft des Neuen oder des Sprechers Innigkeit, was die Menschen bewegte — genug es geschah. Sichtbar nahm Luthers Beyfall zu; sogar Mehrere seiner Amtsgenossen neigten sich in ihren Vorlesungen zu seinen Meynungen hin. Unter seinem Vorsitze vertheidigte auch (1516) Bartholomäus Bernhard von Feldkirch, ein junger Gottesgelehrter, öffentlich gewisse Sätze von der Unzulänglichkeit eigener Kräfte zur Beobachtung der göttlichen Gebothe **). Die Sache machte Aufsehen. Man erfuhr auswärts, was zu Wittenberg vorging. Neid und blinde Verehrung des Alten thaten dabey, was ihres Berufes war.

Zu Luthers wissenschaftlichen Arbeiten fügte um diese Zeit Staupitz noch andere Geschäfte hinzu. Er erwählte ihn, den unbescholtenen Mönch und den bekannten Gelehrten, zu seinem Stellvertreter in Ordenssachen, als er selbst, nach dem Willen seines Herrn, des Kurfürsten Friedrich, des Weisen, in die Niederlande reiste, um dort Ueberreste heiliger Personen und heiliger Gegenstände für die neuerbaute Schlofskirche zu Wittenberg zusammen zu bringen. Luther besuchte in Kraft seiner Vollmacht mehrere Augustinerclöster in Thüringen und Meifsen und benahm sich dabey wie ein Mensch, der gebohren ist, der Obere seiner Mitmenschen zu seyn. Ueberall, wo er hinkam, gab er das Köstlichste, was sein Geist selbst erworben hatte, ohne Vorbehalt aus. Er ermunterte seine Ordensbrüder zum Lesen der Bibel und zur Unsträflichkeit im Leben und Wandel. Zugleich verfügte er Einiges, die Quelle aller Menschenveredlung, den Schulunterricht, dessen sich in jenen Zeiten die Clöster gröfstentheils bemächtiget hatten, zu läutern. Sein Diensteyfer und seine Gutmüthigkeit verwickelten ihn jetzt schon in einen ausgebreiteten Briefwechsel. Angefochtene Menschen, aus der Nähe und Ferne, richteten ihre Seufzer und ihre Bitten um Trost und Rath schriftlich an ihn. Die Antworten darauf kamen aus einer Seele, die kaum selbst gelernt hatte, sich aufzurichten und zu beruhigen. Doch was er auch that, schrieb und sprach; der Ausspruch eines alten Sehers am Jordan ***), von Paulus oft wiederhohlt ****), der Ausspruch: „der Gerechte wird seines Glaubens leben," ertönte in sanften Lauten in ihm. Glaube, Glaube war die Losung seines Lebens, war der Stab seines geheimen Kummers und die Stütze, die er jedem Geängstigten reichte. In einer Predigt, die er noch vor den Streitigkeiten mit Tetzeln auf Verlangen Herzogs Georg von Sachsen in der Hofkapelle zu Dresden hielt, zeigte er ebenfalls, dafs man, gequält von Gewissenszweifeln, der Gnade Gottes vertrauen müsse. Dem Herzoge hatte Das misfallen; aber Barbara von der Sahla, die Oberhofmeisterinn der Herzoginn, urtheilte anders; denn als sie der Herzog bey Tafel fragte, wie ihr die Predigt des Augustiners aus Wittenberg gefallen habe, antwortete sie gerührt: „noch ein Vortrag dieser Art, und ich würde ruhiger sterben!"

Unter solchen Vorbereitungen erschien nun endlich die Zeit, wo das Grofse, was der Himmel in den armen Bergmannssohn zu legen für gut gefunden hatte, aus seinen Knospen in schöner Blumengestalt hervorbrechen sollte. Lange hatte die Welt dieser Zeit geharrt;

*) In zwey Predigten, am zehnten und eilften Sonntage nach Trinit 1516 gehalten.

**) Dieser Feldkirch war unter den evangelischen Geistlichen der Erste, der sich verheyrathete.

***) Habakuk 2, 4.

****) Brief an die Römer 1, 17: an die Galater 3, 11: an die Ebräer 10, 38.

lange der menschliche Geist in seinen Ketten und hinter seinen Gefängnifsgittern auf ihre Ankunft gehofft; Geschlechter waren gebohren worden und abgestorben, ohne das ersehnte Heil zu sehen, Dulder aller Art untergegangen, ohne am Ende ihrer Nacht das erste Morgenroth eines heitern Tages für ihre Nachkommenschaft zu erblicken. Aber der Glaube, der in besseren Seelen lebt, wird nicht zu Schanden; für ihn baut unermüdet eine starke Hand in der Tiefe, um aufzuführen, wenn das Gerüste vollendet und ausgegraben der Grund ist, die feste Halle des Segens zum Staunen der Menge.

Die Gelegenheit mit der allgemeinen Kirche zu rechten wurde von Luthern nicht gesucht; sie kam ihm vielmehr entgegen; sie entwand sich von selbst den gehässigsten Verunglimpfungen der Religion, die von Rom ausgingen zum Drucke der Völker.

Leo, der Zehnte, war der Papst, unter dessen Regierung der folgenreichste aller Angriffe auf die römische Kirchenherrschaft, die je gemacht wurden, begann. Leo stammte aus dem Hause Medicis und liebte die Wissenschaften, die Dichtkunst, die Pracht und den Genufs. Die Religion selbst, als ein Gut des Verstandes und Herzens, schien ihm gleichgültig, desto werther aber ihr äufseres Gebieth, als ein Inbegriff geldzollender Unterthanen, zu seyn. Nach dem Muster seines Vorwesers, Julius, des Zweyten, eilte er, den Glauben der Christen an die Kraft des päpstlichen Ablasses zu nutzen und besonders in Deutschland diefs Gnadenmittel für die Gebühr feil biethen zu lassen. Der Bau des christlichen Haupttempels, der Peterskirche in Rom, gab jetzt den Vorwand dazu her. Leo ernannte zunächst den Propst zu Arcisate, Angelus Arcimboldi, zu seinem Obergeschäftsträger bey dem Ablafskrame, bald nachher aber den Kurfürsten Albrecht von Mainz. Dieser, seiner Abkunft nach ein brandenburgischer Prinz, war in Geschmack und Lebensweise des damaligen Papstes Nachbild und schon als Jüngling mit drey Würden, mit den erzbischöflichen zu Mainz und Magdeburg und mit der bischöflichen zu Halberstadt, unter dem mächtigen Einflusse seines Stammhauses bekleidet. Aber eben diese dreyfache Beförderung, für welche in Rom viel bezahlt werden mufste, hatte zugleich mit dem Aufwande, den der Glanz seines Hofes verursachte, seine Cassen so sehr erschöpft, dafs er auf aufserordentliche Mittel, sie zu füllen, Bedacht nehmen mufste. Gern wurde er also bey dem Ablafshandel Leo's Diener und Handlanger, da es unter der Bedingung geschehen konnte, dafs der Gewinn zwischen ihm und dem Papste getheilt werden sollte. Nichts war nun übrig, als Unterbeamte zu suchen, welche die nöthigen Eigenschaften zu ihrem Berufe besafsen. Sie fanden sich und zauderten mit dem Antritte ihrer Wanderungen nicht lange. Der Rüstigste unter ihnen war Johann Tetzel, ein Dominicanermönch, aus Pirna in Meifsen gebürtig *). Er hatte bereits als Ablafsprediger gedient und mit den päpstlichen Milch- und Butterbriefen **) gute Geschäfte gemacht. Dieses alte Verdienst förderte nicht nur jetzt seine neue Anstellung bey dem Ablafswesen, sondern verschaffte ihm auch die Ehrenstelle eines Ketzermeisters oder eines Richters über Alle, die sich erdreisteten, in ihrem Glauben der Kirche untreu zu werden. Nichts mangelte ihm, was ein Gesandter seiner Art haben mufs. Seine Gabe, gemein zu gemeinen Menschen zu reden, sicherte ihm

*) Nach Anderen soll er zu Leipzig gebohren worden seyn. Von seinen übrigen Lebensumständen wird Folgendes erzählt: Sein Vater war Johann Dietz, ein Goldschmidt. Der Sohn wurde als Kind: Dietzel, d. i. der kleine Dietz oder nach einer fehlerhaften Aussprache — Tetzel, genannt und behielt in der Folge diese Benennung. Er besuchte die hohe Schule zu Leipzig und erlangte da die untere Würde in der Weltweisheit. Dann wurde er Predigermönch. Der Erzbischof Albrecht von Mainz schickte ihn nach Rom, um dort durch diesen Abgeordneten den erzbischöflichen Mantel lösen zu lassen. In dem Dominicanercloster zu Grofsglogau hatte er sich zum Prior emporgeschwungen. Späterhin beehrte man ihn auch mit der höchsten Ehrenstelle in der Gottesgelahrtheit. Sein Tod erfolgte zu Leipzig in einem Closter seines Ordens 1519.

**) Milch- und Butterbriefe waren Scheine, wodurch man, wider die Gesetze der Kirche, die Erlaubnifs in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen zu geniefsen, erlangte. Von dem Erlöse dafür, den Tetzel zusammen brachte, sollte bey Torgau eine Brücke über die Elbe gebaut und zu Freiberg die abgebrannte Domkirche hergestellt werden.

den Beyfall der Letzten; seine Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Tugend und Laster, ersparte ihm die Schamröthe bey seinen muthwilligen Täuschungen, seine Unwissenheit die Furcht vor überlegenen Geistern. Was er über die Wirkungen des Ablasses sagte, übertraf Alles, was je darüber gesagt worden war. Unumwunden behauptete er in seinen Volksreden: „Christus habe bis zum Weltgerichte aller Gewalt über die Christenheit sich begeben und dafür dem Papste unumschränkte Vollmacht ertheilt. Dieser könne daher alle und jede Sünden, die vollbrachten sowohl, als die, welche man zu vollbringen gedenke, ohne Mitwirkung des Sünders durch Reue und Sinnesänderung, vergeben. Die gröfseste Schuld, die Schändung der Jungfrau Maria nicht ausgenommen, werde getilgt, sobald man die römischen Begnadigungsbriefe erkaufe, und die Erlösung aus dem Fegfeuer sey ebenfalls eine gesegnete Folge davon. Des Papstes Ablafskreuz stehe an Heiligkeit dem Kreuze Jesu nicht nach und müsse also eben so hoch, wie dasselbe, geehrt werden." Zu diesem unmäfsigen Lobe des Ablasses in Rücksicht der Sündenverzeihung kamen noch andere Verheissungen von seiner Kraft. Selbst die Natur sollte ihm unterthan seyn. Zu Annaberg in Sachsen erklärte daher Tetzel: die Berge um diese Stadt würden sich in gediegenes Silber verwandeln, wenn man im Einkaufe der Ablafsbriefe nicht saumselig sey. Aber eben so übertrieben waren auf der anderen Seite die Drohungen, die der ehrlose Dominicaner gegen die Verächter des Ablasses ausstiefs. In Feuertod, Kirchenbann und ewiger Verdammnifs bestanden die Strafen, womit jeder belegt werden sollte, der etwa sich einfallen liefs, an der päpstlichen Machtvollkommenheit in der Vergebung der Sünden zu zweifeln. Wollte doch zu Dessau Bartholomäus, ein Begleiter Tetzels, schon Die in den Bann thun, die seiner Aussage, dafs er das Blut des Erlösers in reichen Strömen am Ablafskreuze des Papstes bemerkt habe, nicht unbedingt glaubten. Der glänzende Aufzug der Ablafsprediger und eine Menge Feyerlichkeiten bey ihrer Ankunft bereiteten auch den Eindruck schon vor, den nachher ihre Beredtsamkeit machte. Die Gegenden um Magdeburg, Halberstadt, Zerbst und Halle durchreiste Tetzel auf einem prächtigen Wagen, den drey Leibwächter zu Pferde umgaben. Wo er einzog, gingen ihm unter Glockengeläute und Chorgesang, ingleichen mit Fahnen und Kerzen die Geistlichen, die Mönche, die Rathspersonen, die Schulen, die Männer und Weiber, die Greise und Kinder entgegen. Voran wurde auf einem Kissen von Sammt die päpstliche Bulle getragen, und von dem ganzen Zuge begleitet, in die Kirche gebracht. Hier errichtete man dann unter Orgelspiel ein rothes Kreuz, woran des Papstes Panier wehte; und nun erst traten die Redner auf und bestürmten die Zuhörer mit ihren Ermahnungen.

Wahrscheinlich hatten es die sächsischen Fürsten, Kurfürst Friedrich, der Weise, und Herzog Georg, ungern gesehen, dafs Tetzel in ihren Staaten seinen Markt aufschlagen wollte und im Erzgebirge damit den Anfang machte, denn bald verliefs der prahlerische Dominicaner diese Gegenden und wendete sich in die benachbarten Länder. Als er nun eben in Jüterbogk (zu Querfurth gehörig) und in Zerbst sich aufhielt, gingen auch viele Menschen aus dem nahen Wittenberg zu ihm, sich in den Besitz der hochgepriesenen Ablafsscheine zu setzen. Einige von ihnen kamen nach ihrer Zurückkunft in Luthers Beichtstuhl, wo sie ungern vernahmen, dafs man nur bey dem guten Willen sich zu bekehren Vergebung der Sünde erhalten könne. Zu Jüterbogk war von dieser Bedingung nicht die Rede gewesen; um so mehr fiel es also auf, dafs sie hier von dem Beichtvater gemacht wurde. Man zeigte die empfangenen und bezahlten Ablafsbriefe *) ihm vor und forderte in Vertrauen auf sie das lossprechende Wort, wozu

*) Hier ist ein Beyspiel von einem Ablafsbriefe: Bruder Johann Tetzel des Predigerordens im Convent zu Leipzig, der heiligen Gottesgelahrheit Baccalaureus und der ketzerischen Bosheit Inquisitor, von dem Hochwürdigsten in Christo Vater und Herrn Herrn Albrecht, der heiligen Kirchen zu Magdeburg und Mainz Erzbischof etc. etc. verordneter gemeiner Untercommissarius,

stellten *). Jene fünf und neunzig Sätze waren ursprünglich in vier Ordnungen getheilt, von welchen die erste, zweyte und dritte fünf und zwanzig, die vierte aber nur zwanzig Sätze enthielt. Es wird darin dem Wesentlichen nach gesagt: „die Sünde, als Verletzung göttlicher Gebothe, vergebe auf Reue und Bufse nur Gott, und dem Papste stehe dabey nichts, als das Recht zu, die vor Gott geschehene Vergebung auszusprechen und zu erklären; Strafen aber, womit Uebertreter päpstlicher Gesetze belegt werden sollten, könne der Papst allerdings eigenmächtig erlassen; es sey unrecht, wenn ein Priester die Sterbenden wegen Fehlern gegen kirchliche Vorschriften noch mit Abbüfsungen im Fegfeuer bedrohe; der Papst habe nicht mehr Gewalt bey der Erlösung aus dem Fegfeuer, als ein anderer Seelsorger oder Bischof; jeder wahrhafte Christ werde, ohne Ablafsbrief, schon durch Gottes Gnade aller Güter Christi und seiner Kirche theilhaftig; Almosengeben und häusliche Sparsamkeit sey verdienstlicher, als eine verschwenderische Ausgabe für Ablafs; wenn der Papst wüfste, wie die Ablafsprediger die Christen ausplünderten, so würde er gewifs lieber wollen, dafs St. Peters Münster zu Pulver verbrannt, als von dem erprefsten Eigenthume seiner Pflegbefohlnen erbaut werde; der Schatz, aus welchem der Papst den Ablafs nehme und austheile, sey der Kirche nicht hinlänglich bekannt; leibliche Güter könne man sich darunter nicht denken, weil die Geistlichkeit diese gern für sich behalte, aber auch nicht Christi Verdienst, da dasselbe ohne des Papstes Zuthun wirke; der rechte Schatz der Kirche sey das Evangelium der Gnade und Herrlichkeit Gottes; der Priesterschaft liege zwar ob, die päpstlichen Ablafsverkündiger mit Ehrerbiethung zu empfangen, aber eben so gut sey es auch ihre Pflicht darauf zu sehen, dafs der Auftrag des Papstes nicht durch die eigenen Träume dieser Menschen entstellt werde; wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses (d. i. wider das Recht des Papstes, die Vergebung bey Gott zu verkündigen und kirchliche Büfsungen zu erlassen) rede, verdiente Strafe; wer aber der Frechheit der Ablafsprediger steure, müsse belohnt werden; das Kreuz des Papstes dem Kreuze Christi gleich stellen, sey eine Gotteslästerung; es falle übrigens selbst dem Gelehrten schwer, bey den unmäfsigen Anpreisungen des Ablasses den Papst zu vertheidigen, denn der gemeine Mann frage, warum der Papst, wenn er doch Seelen erlösen könne, sie nicht aus Liebe, sondern nur gegen Bezahlung erlöse etc." **).

Man sieht, dafs in diesen berühmten Sätzen, die mit der deutschen Abhandlung vom Ablasse die ersten schriftlichen Zeugnisse der beginnenden Kirchenverbesserung ausmachen, Tag und Nacht sich noch nicht völlig geschieden hatten und dafs in Luthers Ausbildung die Natur ihren alten Stufengang unwandelbar beybehielt. Aber um so ehrwürdiger erscheint uns das Ganze. Es war ja nicht die Schöpfung einer glücklichen Stunde, nicht die Wirkung eines Blitzes, der, aus dem Gewölke einer Leidenschaft

*) Von dieser Gewohnheit scheinen die Abhandlungen herzustammen, womit noch jetzt auf den hohen Schulen in Deutschland die Hauptfeste der christlichen Kirche von einem Lehrer der Gottesgelahrtheit angekündiget werden.

**) Durch etwas Aehnliches setzte Friedrich Myconius [wie schon bemerkt worden ist, erster evangelischer Superintendent zu Gotha] in seinem Knabenalter zu Annaberg Tetzeln in grofse Verlegenheit. Er hatte in einem öffentlichen Anschlage des Ablafspredigers an der Kirchthüre gelesen, dafs den Armen der Ablafs umsonst oder um Gotteswillen ertheilt werden solle. Um von diesem Anerbiethen Gebrauch zu machen, nahete sich der arme Knabe dem hohen Wohlthäter und trug einigen Pfaffen, die sich im Vorzimmer desselben befanden, sein Anliegen in lateinischer Sprache vor. Sie hörten ihn mit Verwunderung an und verfügten sich darauf in Tetzels Cabinet. Nach langer Berathschlagung kamen sie mit der Antwort zurück, dafs nur Denen, die Etwas zum Baue der Peterskirche beytrügen, Ablafs gegeben werden könne. Der Bittende berief sich auf das im Anschlage enthaltene Versprechen, aber vergebens; doch fing man an mit ihm zu handeln und die Beysteuer bis auf sechs Pfennige herabzusetzen. Auch die hatte er nicht Die Pfaffen wollten ihm diese Kleinigkeit darreichen, damit nur Tetzel befriediget werde und der Sache ihr Recht geschähe. Der Knabe schlug Das aber aus und ging, nachdem man ihn scharf befragt hatte, ob er nicht zu seiner Bitte von Jemanden veranlafst worden sey, unter vielen Thränen nach Hause. Hier warf er sich in seiner einsamen Kammer vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und rief den Vater über den Sternen um Verzeihung an. Vergl. Walch. Ausg. der Luthersch. Werke, Funfzehnt. Theil, S. 447.

brechend, schnell die Seele durchzuckt; nein, es war das Werk ewiger Gesetze, die, wie Greise, bedächtig walten und mit ihren Wirkungen nicht durch kühne Sprünge, sondern über Brücken von einem Ufer zum andern gelangen.

In kurzer Zeit durchflogen Luthers Sätze ganz Deutschland, fortgetragen von der menschlichen Neugierde, aber auch von den vielen Fremden, die zur Zeit der Herausgabe, wegen des Kirchweihfestes der mit Heiligthümern reichlich versehenen Schlofskirche, sich eben in Wittenberg aufhielten. In einem weiten Kreise hatte jetzt die Redseligkeit vollauf zu thun. Die eigentlichen Gelehrten gaben gern dem Augustiner recht; Lorenz von Bibra, Bischof zu Würzburg, äufserte sich ebenfalls vortheilhaft über ihn, und selbst vom Kaiserthrone warf Maximilian, der Erste, Anfangs einen gnädigen Blick auf Luthers Schrift. Kurfürst Friedrich, der Weise, hätte vielleicht den Schritt seines Unterthans gemifsbilligt, wenn die Folgen davon in ihrer ganzen Gröfse sichtbar gewesen wären. Er hatte sonst viel Sinn für Frömmigkeit im Geschmacke der römischen Kirche zu erkennen gegeben, hatte (1493) das heilige Grab im Morgenlande besucht und keine Kosten gespart, die Schlofskirche zu Wittenberg, die Kirche aller Heiligen, mit vielen heiligen Gegenständen zu zieren. Diese Denkart hätte vielleicht sogleich gegen Luthern entschieden, wenn der erste Angriff desselben gegen etwas Anderes, als gegen den Ablafs, dem, wegen seines nachtheiligen Einflusses auf die Wohlhabenheit der Länder, kein Fürst gewogen seyn konnte, gerichtet gewesen wäre. Doch sprach auch durch Staupitzen und Spalatin *) bey dem Kurfürsten freundschaftliches Wohlwollen für Luthern und in dem Herzen des Landesherrn selbst verwendete sich die Freude an dem Ruhme der hohen Schule zu Wittenberg für den verketzerten Mann.

Luther hatte schon im Schmerze über den Ablafsunfug, den Tetzel trieb, an mehrere Bischöfe geschrieben und redlich um Zurechtweisung des unüberlegsamen Predigers gebethen; hernach sprach er aber auch den Kurfürsten von Mainz schriftlich um Hülfe an und schickte ihm zugleich die heraus gegebenen fünf und neunzig Sätze zu richterlicher Beurtheilung zu. Der Brief, in welchem er Das that, ist in der herzgewinnenden Sprache, die ihm so eigen war, geschrieben. Er giebt darin seine Traurigkeit über die Verblendung der Menschen zu erkennen, die durch Ablafskauf ihr ewiges Glück gründen wollten, und beschwört den Erzbischof bey der Verantwortung, die er defshalb haben werde, dem seelenverderblichen Mifsbrauche Einhalt zu thun. Fast aus jedem Worte blickt die Angst einer Seele, die Tod und Untergang von Andern abwenden will, und zugleich eine Demuth, welcher der Ort, wo Rettung zu finden ist, zu hoch liegt. Nichts erwiederte Albrecht auf solch einen Brief, aber desto mehr Tetzel auf die Flugblätter, die Luther gegen den Ablafs geschrieben hatte. Die deutsche Abhandlung des Augustiners suchte der hochbeleidigte Predigermönch durch eine verunglückte, gleichfalls in deutscher Sprache niedergeschriebene, Antwort zu widerlegen; und gegen die fünf und neunzig Sätze vertheidigte er zu Frankfurth an der Oder, als ihm die dortige hohe

*) Dieser treue Beschützer Luthers hiefs eigentlich Georg Buchart, nannte sich aber nach seiner Vaterstadt Spalt, im Bisthume Eichstädt, wo er 1482 gebohren wurde, Spalatin. Er besuchte die niedere Lehranstalt zu Nürnberg, die hohen Schulen zu Erfurth und Wittenberg, uud lebte auf der ersten mit Luthern als Jugendfreund. Zu Wittenberg gab man ihm [1502] die höchste Würde in der Weltweisheit. Im Jahre 1505 kehrte er nach Erfurth zurück und hörte daselbst noch Vorlesungen über die Rechtsgelehrsamkeit und die Geschichte. Dann wurde er der Lehrer der jungen Mönche im Closter Georgenthal [im Thüringerwalde], Pfarrer zu Hohenkirchen [im Herzogthum Gotha], Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen, Hofmeister der beyden Prinzen Otto und Ernst von Lüneburg bey ihrem Aufenthalte zu Wittenberg, Hofprediger und Rath bey Kurfürst Friedrich, dem Weisen, und endlich 1525 der erste evangelische Superintendent zu Altenburg. Er hat dem Kurhause Sachsen wichtige Dienste geleistet, den Reichstagen zu Worms und Augsburg beygewohnt und viele Reisen in Religions- und Staatsgeschäften gemacht. Dabey war er ein eben so thätiger als nützlicher Schriftsteller. Besonders hatte er sich in der sächsischen Geschichte viele Kenntnisse erworben. Die Neige seines Lebens wurde durch eine finstere Gemüthsstimmung, in die er verfiel, getrübt. Nichts aus der reichen Vergangenheit seiner Tage that ihm so wohl, als Luthers bleibende Freundschaft, die sich im Troste des kränklichen Mannes erschöpfte. Er starb 1545.

Schule die gewöhnlichen Würden in der Gottesgelahrtheit zukommen liefs, erst hundert und sechs und dann noch funfzig Sätze, die Conrad Wimpina, ein geübter Verfechter des geheiligten Aberglaubens, aufgesetzt hatte. Bey dieser Gelegenheit nahm ein junger Gottesgelehrter, Johann Knipstrov, das Wort und führte Luthers Sache gegen Tetzeln und seine Streitgehülfen mit ehrenvoller Zuversicht und Gewandtheit.

Zu Wittenberg brauste der Geist der Jugend in seinem gewöhnlichen Widerwillen gegen erklärte Freunde verjährter Vorurtheile auf, als sich in jener Stadt ein Mann von Halle einfand und Wimpina's Sätze unter Tetzels Namen verkaufen wollte. Die Zöglinge der hohen Schule nahmen ihm seine Waare ab und verbrannten acht hundert Abdrücke davon unter lautem Frohlocken auf freyem Markte.

Luther selbst nahm sich seiner von Tetzeln verketzerten deutschen Abhandlung über Ablafs und Gnade in einer neuen Schrift an *), versprach aber dem Abte des Closters Lenin, der ihn im Namen des Bischofs Hieronymus Scultetus von Brandenburg **) darum ersuchte, Wimpina's Sätze vor der Hand unbeantwortet zu lassen und auch jene Abhandlung nicht weiter zu verbreiten — ein Versprechen, was bald verweht wurde im Sturme anderer Ereignisse; denn geworfen war einmal das Loos und zu einem grofsen Gerichte rüstete sich unaufhaltsam die Zeit.

Vierter Abschnitt.

Von Luthers Zwiste mit Tetzeln bis zu seinen Verhandlungen mit Cajetan.

Die Vorfälle, die wir bisher vor unserem Auge vorübergeführt haben, waren an sich unbedeutend und klein; es waren Mönchszänkereyen, wie sie schon oft Statt gefunden, eine Zeit lang die Zuhörer belustiget und endlich, gleich entladenen Wetterschauern, in Nichts sich aufgelös't hatten. Aber diefs Mahl nahmen sie bald eine andere Natur an und wurden wirklich das Vorspiel zu den wichtigsten Auftritten. Das geschah theils durch die Umstände, die sich dabey zusammengefügt hatten, theils durch die Eigenthümlichkeit des Mannes, der die Hauptrolle spielte. Der Durst der Menschen nach einem Labetrunke aus der Quelle der Freyheit war zu stark und Luthers Wesen zu unbefangen und rein, als dafs jetzt das Angefangene hätte zurückgehen können. Die Absicht etwas Erhebliches einzuleiten hatte der immer noch

*] Sie führt den Titel: Freyheit [Ehrenrettung] des Sermons D. Martin Luthers päpstlichen Ablafs und Gnade belangend.

**] Wittenberg gehörte zu seinem Sprengel.

blöde Mann bey seinen ersten Vorschritten gewifs nicht; aber seine Seele konnte von dem gefundenen Wahren nicht wieder scheiden; und diese Treue fand die nöthige Hülfe. Hafs gegen die hervorragenden Predigermönche war es auch nicht, was Luthern hervorrief auf den Kampfplatz; denn bald genug kehrte sich seine Tapferkeit gegen ganz andere Feinde als diese Mönche und nahm einen Raum ein, auf dem sich die Dominicaner unter der Menge der Streiter verloren. Es ist sogar erlaubt zu glauben, dafs sich Luther beruhiget und das Helle, was er bereits erblickt hatte und vielleicht noch erblickt hätte, als ein geheimes Kleinod in seinem Geiste verwahrlich beygelegt haben würde, wenn man mit dem Ansinnen zu widerrufen gegen ihn vorsichtiger gewesen wäre; denn dieser Widerruf — nach seiner Empfindung eine vorsätzliche Lüge vor aller Welt — wurde von seinem Gewissen mit einem weit stärkeren Banne, als der päpstliche je war, belegt. Er bedurfte des Streitens und Kämpfens zum Gefühle innerer Behaglichkeit nicht; aber das Bewufstseyn an der Wahrheit nicht zum offenbahren Verräther geworden zu seyn, war ihm zum Genusse jenes Gefühles ganz unentbehrlich. Nun, diefs Unentbehrliche wollte man ihm eben entreifsen und folglich sein inneres Leben vernichten. Da nahm er freylich seine Kräfte zusammen und vertheidigte sich mit dem Muthe eines Verfolgten, der entschlossen ist, entweder Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen. Dabey rückte er vor in seinen Einsichten; denn ausschauend nach Mitteln, wodurch das Bessere, was er schon hatte, geschützt werden könnte, fand er Neues, was sich nicht minder seinem Schutze empfahl — völlig der hohen Ordnung im Reiche der Geister gemäfs, die da will, dafs Wahres durch Wahres beschirmt werde und dafs Licht sich zum Lichte geselle, wenn sich die Dunkelheit zudrängt, seine Strahlen aufzufangen mit ihren Schleyern.

Wie sich nun das Werk, was man unter dem Namen: Kirchenverbesserung, kennt, aus Luthers Geiste und aus den Zeitumständen allmählig hervorspann, wird das Folgende lehren.

Die Dominicaner fingen bald an, den Streit, der bisher eigentlich nur Luthern und Tetzeln entzweyt hatte, zu einer Sache des Ganzen zu machen und zugleich zu dem Geschäfte, was ihnen von jeher das liebste war, zur Verfolgung der Ketzer, die Waffen zu schärfen. An der Tiber und am Rheine war man thätig zu diesem Zwecke. Dort verklagte Sylvester Prierias, päpstlicher Oberhofmeister, hier Jacob Hochstraten, Doctor der Gottesgelahrtheit zu Cöln, den neuen Irrlehrer. Jener wollte ihn niederwerfen mit der Macht des Papstes, dieser hingegen begnügte sich damit nicht, sondern brachte eine Glaubenshandlung, in der spanischen Bedeutung des Wortes, in Vorschlag. Beyde erhielten die gebührende Abfertigung, zum nicht geringen Vergnügen der Schöngeister der damaligen Zeit, bey welchen die cölnischen Feindseligkeiten gegen Reuchlin noch in gutem Andenken waren. Was Sylvester gethan hatte, gefiel selbst dem Papste Leo so wenig, dafs dieser seinem Oberhofmeister rieth, ruhig zu bleiben. Bedachtsamer, als der Römer und Cölner, versuchte Johann Eck, Vicecanzler und Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Ingolstadt, gegen Luthern sein Heil. Die Freundschaft zwischen ihm und dem Wittenberger, die noch im Aufkeimen begriffen war, sprang in die bitterste Feindschaft um, als Eck gewahr wurde, dafs Luther die Palme des Siegs ihm entrifs.

Im Frühjahre 1518 hielten die Augustinermönche eine Versammlung zu Heidelberg, der Luther ebenfalls beywohnte. Er trat seine Reise dahin zu Fufse an, begleitet von einem Bothen und versehen mit Empfehlungsschreiben des Kurfürsten, sowohl an den Pfalzgrafen Wolfgang, als auch an den Bischof von Würzburg, Lorenz von Bibra. Der Letzte, ein Menschenfreund, liefs den Reisenden bey dessen Aufenthalte in Würzburg vor sich kommen und

behandelte ihn mit Güte und Achtung. Er wollte ihm einen Bothen bis nach Heidelberg mitgeben, weil der bisherige Begleiter Luthers, der ehrliche Urban*), nur angewiesen war, den wandernden Mönch nach Würzburg zu bringen. Luther schlug aber das Anerbiethen des Bischofes aus, weil er mit seinem Freunde Lange aus Erfurth, den er in der gemeinschaftlichen Herberge, im Augustinercloster zu Würzburg, gefunden hatte, den Weg auf einem Wagen fortsetzen konnte. In Heidelberg war die Aufnahme gleichfalls sehr ehrenvoll. Pfalzgraf Wolfgang zog Luthern, Staupitzen und Langen zur Tafel und liefs ihnen alles Sehenswürdige in seiner Stadt zeigen. Bey der gelehrten Unterredung, die veranstaltet war, verfocht Luther seine neuen Meynungen von der Rechtfertigung, vom freyen Willen und von der Unbrauchbarkeit des Aristoteles in Sachen der Religion mit Mäfsigung, mit Gründlichkeit und mit Anstand. Man bewunderte seinen Verstand und das Edle in seinem Benehmen. Er wurde reich an Liebe in den Gegenden am Neckar. Martin Bucerus**), der bey den gelehrten Verhandlungen ein Zuhörer war, schrieb nach, was Luther sprach; und Pfalzgraf Wolfgang liefs einen Brief an den Kurfürsten abgehen, worin er in der Mundart seines Landes und seiner Zeit sagte: „er (Luther) hat sich allhie mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, dafs er nitt ein kleyen Lob Ew. Liebd. Universitet gemacht hat; es wurde Im auch ein grofser preyfs von viel gelertten Leutten nachgesagt."

Luther kam am Sonnabende nach dem Himmelfahrtsfeste (1518) nach Wittenberg zurück und stieg wegen des mitgebrachten fürstlichen Zeugnisses höher in der Gunst seines Herrn. Jetzt war nun seine erste Sorge, sich mit seinen tobenden Hassern abzufinden und den Verleumdungen derselben bey dem Papste ihr Recht anzuthun. Schon vor seiner Reise nach Heidelberg hatte er weitere Erörterungen seiner fünf und neunzig Sätze über den Ablafs niedergeschrieben, aber wegen des dem Bischofe von Brandenburg gelobten Stillschweigens noch keinen Gebrauch davon gemacht. Diesen Aufsatz sah er nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg mit dem Entschlusse, ihn heraus zu geben, wieder durch. Ueber die damit verbundene Verletzung seines Gelöbnisses, gegen den Ablafs nichts Schriftliches mehr zu verbreiten, beruhigte ihn der jetzige Ungestüm der Gegenpartey, der bey jenem Gelöbnisse nicht mit berechnet worden war. Der Abdruck der neuen Schrift verzögerte sich, so gern sie auch Luther mit der früheren, auf welche sie sich bezog, ohne Verzug nach Rom abgeschickt hätte. Des Harrens überdrüfsig nahm er endlich eine Abschrift und liefs sie abgehen an die hohe Behörde und einen Brief dazu, voll Demuth und Unterwürfigkeit, voll Ergebung und Andacht, aber doch auch voll Selbstgefühl und Selbstständigkeit, voll Muth und Vertrauen. Er will, wie er erklärt, nicht widerrufen, aber sterben, wenn der Papst ihn des Todes würdig finden sollte. Er will für die Wahrheit sich aufopfern und zugleich auch die Ehre des römischen Stuhles vertheidigen, die, nach seinem Dafürhalten, durch die Grundsätze seiner Widersacher wenigstens in ein zweydeutiges Licht gestellt wird. Ein ungeheuerer Schritt, den Luther that! Er, ein armseliger Mönch, wollte mit dem höchsten irdischen Gewalthaber gleichsam Dienstleistungen wechseln, wollte der Ehrenretter des Papstes werden und dafür unter den Flügeln desselben sich eine Freystätte bey dem Andrange blutgieriger Feinde erbitten. Kaum kam neben dieser Kühnheit die Ehrfurcht, die der Bittende gegen das Oberhaupt der Christenheit blicken liefs, in Betracht.

Die Gegner des arglosen Briefstellers mufsten indessen den vornehmen Leo ziemlich lange bearbeiten, ehe er sich entschlofs, ihren Rathschlägen bey dieser Sache zu folgen. Er

*) Luther rühmt diesen Mann in einem Briefe an Spalatin sehr und bittet, dafs ihm für seinen Bothengang etwas mehr, als das Ausbedungene, ausgezahlt werden möchte.

**) Anfangs ein Predigermönch, dann Hofprediger zu Heidelberg, Lehrer auf der hohen Schule zu Strafsburg und zuletzt zu Cambridge. Gestorben 1551. Seine Gebeine wurden unter der Regierung der Königinn Maria ausgegraben und verbrannt.

hatte als ein Mann, der sich nicht gern Sorgen machte, bisher die Mönchsfehde keinesweges für gefährlich gehalten und sogar die Ueberlegenheit Luthers mit Wohlgefallen bemerkt. Nur das rastlose Anhalten der Dominicaner konnte ihn daher endlich bewegen, in einigen Verfügungen als Papst sich zu zeigen. Er trug dem neuen Augustinergenerale, Gabriel von Venedig, auf, Luthern zur Ruhe zu bringen, und da diese Maſsregel nichts fruchtete, wurde der unbiegsame Ketzer durch den Bischof Hieronymus von Asculan geladen, binnen sechzig Tagen zur Verantwortung seines Verhaltens in Rom zu erscheinen. Zugleich erhielt der Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (Cajetan), der eben damals als päpstlicher Gesandter den Reichstag zu Augsburg besuchte, den Befehl, sich Luthers Person zu bemächtigen und Alle, die ihn etwa beherbergen oder sonst seiner sich annehmen möchten, in den Bann zu thun. Der Kaiser allein ward ausgenommen von dieser Drohung. Aber Leo hatte auch hier von ihm nichts zu fürchten; denn noch von Augsburg aus ersuchte der Kaiser den Papst, durch ernste Maſsregeln die neue Ketzerey niederzuschlagen. Mit dieser Frömmigkeit Maximilians stimmten die Beschwerden nicht überein, die der Bischof von Lüttich, Erard Marcka, auf demselben Reichstage über den römischen Hof führte. Aber dergleichen Beschwerden waren abgeriſsene Töne, die in einer groſsen Wüste erfolglos verhallten, und auf Luthers Angelegenheiten bezog sich das Anbringen des freymüthigen Bischofes gar nicht. Gleichwohl blieb der hochgefährdete Bestreiter des Ablasses in dem ungleichen Kampfe, den er führte, nicht ohne Schild. Kurfürst Friedrich selbst gab dazu sich her; denn obgleich dieser Herr vor jeder gewaltsamen Erschütterung des Kirchengebäudes zitterte und durchaus nicht als ein Hehler der Irreligion vor dem Papste und dem heiligen römischen Reiche erscheinen wollte: so konnte er doch auch nach seinen übrigen Grundsätzen einen Mann nicht unterdrücken lassen, den er für gut und gelehrt hielt, über dessen Eigenschaften ein sehr sachverständiger Richter — Erasmus von Rotterdam — ein vortheilhaftes Gutachten gestellt hatte, und der durch seinen Ruf die hohe Schule zu Wittenberg über ihre Schwestern erhob. Er nahm sich daher gern die Mühe, Luthers bedenkliche Reise über die Alpen zu hindern und darauf anzutragen, daſs der Beklagte, der übrigens zu jener Reise bereit war, in Deutschland vernommen werde. Leo gab dazu seine Einwilligung und zwar früher noch, als auch eine Fürbitte von Seiten der hohen Schule zu Wittenberg seinen Thron erreichte. Friedrich der Weise, der hier allerdings nach seinem Ehrennahmen handelte, verlieſs nun den Reichstag mit dem Versprechen, Luthern nach Augsburg, wo Cajetan ihn erwarten wollte, zu schicken. Unverkennbar war das Schrecken bey Luthers Freunden, als sie seinen unerschütterlichen Vorsatz, der Ladung nach Augsburg zu folgen, vernahmen. Albrecht, Graf zu Mansfeld, lieſs ihn durch Johann Langen warnen, und Staupitz, der doch selbst von Rom aus nichts Gutes zu hoffen hatte, erboth sich sogar ihm zu Salzburg einen Zufluchtsort zu eröffnen. Er selbst aber war beherzter, als sie Alle, und auf den Tod gefaſst *).

Zu Anfange des Herbstes 1518 ging Luther in groſser Armuth von Wittenberg ab und nahm seinen Weg über Weimar, wo sich damals der kursächsische Hof aufhielt. Im Barfüſsercloster kehrte er ein. Der Haushofmeister der Mönche erinnerte ihn an die Gefahren seines Ganges. Luther ersuchte darauf den furchtsamen Mann im Gebethe seiner zu gedenken mit dem Zusatze, daſs unter dem Schirme der Allmacht nichts miſslingen könne. Im Closter hielt er eine Messe, in der Schloſskirche eine Predigt. Bey seinem Aufbruche von Weimar nach Augsburg gab ihm der Kurfürst Empfehlungsschreiben an den dortigen Stadtrath und das

*) Mein Weib und meine Kinder, schrieb er an Wenzel Linken (der evangelischer Geistlicher zu Altenburg und Nürnberg wurde) sind versorgt; mein Acker, Haus und alles Vermögen ist bestellt; mein Name und Ehre muſs auch jetzt gut herhalten; also ist mein schwacher elender Körper noch übrig; wollen sie den hinnehmen, so werden sie mich etwa um einige Stunden Leben ärmer machen; aber die Seele werden sie mir doch nicht nehmen.

nöthige Reisegeld mit. In Nürnberg kleidete ihn Wenzel Link anständig und ward nebst einem Augustiner sein Reisegefährte. Bis drey Meilen vor Augsburg ging man zu Fuſse, dann aber machte Luthers Miſsbefinden einen Wagen nothwendig. Am Siebenten des Octobers traf die kleine Reisegesellschaft in Augsburg ein. Luther trat Anfangs in einem Closter seines Ordens ab, hernach ader nahm er seine Wohnung bey den Carmelitern, deren Prior, Johann Frosch, in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm stand. Noch am Tage seiner Ankunft lieſs er sich bey Cajetan melden. Der Cardinal erwiederte diese Begrüſsung durch eine höfliche Einladung auf den folgenden Tag. Luther wollte auch kommen, aber seine Rathgeber drangen in ihn, sich vorher von dem Kaiser persönliche Sicherheit zusichern zu lassen. Da Maximilian in Augsburgs Umgebungen eben mit der Jagd sich vergnügte, so verzögerte sich die Sache bis zum Eilften des Octobers. Cajetan hatte sich unterdessen viel Mühe gegeben, Luthers Besuch zu erhalten; aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Zwey kurfürstliche Räthe, Philipp von Feilitsch und D. Johann Rühel, die jetzt, abgeschickt von ihrem Herrn, auch zu Augsburg angekommen waren, billigten die beobachtete Vorsicht.

Am Zwölften des Octobers trat endlich Luther unter dem Schutze des Kaisers und der Stadt Augsburg zum ersten Mahle vor den Bevollmächtigten des Papstes. Dreyerlei verlangte dieser von ihm: Widerruf der ausgestreueten Irrlehren, gänzliche Vergessenheit derselben und überhaupt die Zusage, die Kirche durch nichts wieder in Unruhe zu setzen. Luther forderte dagegen, daſs man ihm aus der Bibel die Unrichtigkeit seiner Meynungen nachweisen möge. Davon wollte nun Cajetan schlechterdings nichts hören. Da aber der deutsche Mönch immer wieder darauf zurückkam, so nahm der Italiener seine Zuflucht zu Drohungen und bewirkte zuletzt doch so viel, daſs Luther sich eine kurze Bedenkzeit erbath. Verstimmt ging man darauf aus einander.

Am folgenden Tage begab sich Luther getrost wieder zu Cajetan und überreichte ihm eine Schrift, in welcher er zwar der allgemeinen Kirche Achtung und Gehorsam versprach, zugleich aber doch auch bezeugte, daſs er nicht widerrufen könne, weil er all' seine Behauptungen noch für wahr, christlich und recht halte. Am Schlusse bemerkte er noch, daſs man allenfalls ein Erkenntniſs über seine Lehren von mehreren hohen Schulen einholen könne. Cajetan nahm hierauf keine Rücksicht, sondern wiederholte nur seine Forderungen, so wie auch Luther auf den von ihm gemachten Bedingungen bestand. Nach einem unnützen Wortwechsel ward dem Ketzer erlaubt, sich nochmals schriftlich zu äuſsern. Er that Das am Vierzehnten des Octobers, wo er zum dritten Mahle Zutritt zu dem Cardinale erhielt. Dieser fand, was Luther schriftlich gesagt hatte, abermals verdammlich und erneuerte sogleich sein altes Begehren — das Begehren des Widerrufs. Jetzt wallte in Luthern der Unwille auf. Heftig und gänzlich vergessend, mit wem er sprach, fuhr er heraus: „ich kann nicht widerrufen, ich werde denn eines Bessern belehrt; ich kann nicht weichen von der heiligen Schrift!" Der Cardinal entlieſs ihn mit der Weisung, nicht wieder zu kommen. Staupitz, der sich auch zu Augsburg befand, ward nun gerufen und aufgefordert, nochmals wegen des Widerrufs an Luthern zu setzen. Er bath für seinen Schutzgenossen um eine neue Unterredung; Cajetan antwortete aber: ich mag mit diesem wilden Menschen nicht wieder sprechen; sein tiefdringendes Auge schreckt mich, und in seinem Kopfe durchkreuzen sich wunderbare Gedanken. Als Staupitz Tags darauf wieder zu Cajetan kam und seine Unfähigkeit Luthern zu bekehren gestand, gab der Cardinal etwas nach und verlangte nur Widerruf in Bezug auf den Ablaſs. Aber auch dazu konnte Luther aus Gewissensgründen sich nicht verstehen. Vielmehr setzte er unter dem Beystande D. Auerbachs *) ein Schreiben auf, in welchem er den übelunterrich-

*) Ein Rechtsgelehrter aus Leipzig.

richteten Papst unter richtiger Darstellung der Streitsache um Gerechtigkeit ansprach. Diefs Schreiben ward im Carmelitercloster unter den gewöhnlichen rechtlichen Formen niedergelegt, zwey Tage aber nach Luthers Abreise von Augsburg an die Hauptthür des Doms daselbst geheftet. Schriftlich nahm auch der unerschrockene Bekenner der Wahrheit Abschied von seinem Richter. Ein öffentlicher Abzug von Augsburg schein gefährlich für Luthern zu seyn. Daher brachte ihn der Rathsherr Langemantel (am Zwanzigsten des Octobers) in finsterer Nacht durch eine kleine Pforte aus der Stadt. Staupitz hatte für ein Pferd und der Stadtrath für einen Begleiter, der die Wege kannte, gesorgt. Ohne alle Bedürfnisse eines Reiters legte Luther am ersten Tage acht Meilen zurück. Ermüdet sank er am Abende in der Herberge zur Erde nieder.

Zu Gräfenthal traf er mit Graf Albrechten von Mansfeld zusammen, der scherzend den ungeübten Reiter zu Tische bath. — Am Ein und dreyfsigsten des Octobers zog er wohlbehalten in Wittenberg wieder ein.

Fünfter Abschnitt.

Von Luthers Verhandlungen mit Cajetan bis zu der öffentlichen Verdammung des Ersten durch ein päpstliches Ausschreiben.

Still und heimlich führt der Geist der Liebe, der durch das Weltall zieht, zusammen, was zusammen gehört. Zerstreut sind die schaffenden Kräfte in der Schöpfung. In Norden und Süden, in Osten und Westen steht ihre Werkstatt; aber die Bäche, die sich vereinigen wollen, strömen sie einander entgegen, wenn sie einander bedürfen. — Nirgends ist Das sichtbarer, als in Luthers Geschichte. Sein Wesen, zu einem schweren Tagewerke erkohren, war eines zweyten Wesens, was traulich sich zu ihm fügte, bedürftig; und bald wurde dieses Bedürfnifs in lieblicher Gnüge gestillt. Philipp Melanchthon*) (Schwarzerde) kam im Jahre 1518 nach Wittenberg, vom Himmel durch Friedrichs, des Weisen, Stimme aus der Ferne, aus Tübingens Hörsälen, dahin berufen.

Unter allen Lehrern der hohen Schule begegnete er nach seiner Ankunft Luthern zuerst; aber früher noch waren sich in einer unsichtbaren Welt, in der Welt des Guten und Wahren, ihre Seelen begegnet. Durch ihre Gefühle und durch ihre Erfahrungen wurden sie bald gewahr, dafs sie bestimmt waren, wechselseitig sich zu ergänzen. Sie brachten viel zu-

*) Gebohren am 16ten des Februars 1497, zu Bretten im Badenschen, gebildet zu Heidelberg und Tübingen. Verordnet zum Lehrer der griechischen Sprache zu Wittenberg. Verheyrathet mit Katharina Crapp, Tochter des Bürgermeisters Crapp in Wittenberg. Gestorben am 19ten des Aprils, 1560. Im Tode durch viele Thränen geehrt.

sammen: Stärke und Sanftheit, Muth und Ueberlegung, Wärme und Licht, Thun und Wissen, beharrlichen Eyfer und nachlassende Milde. Das Erste gab immer Luther, das Zweyte Melanchthon; aber aus der Vermischung ihrer Gaben bildete sich ein Ganzes, vollendet und abgerundet, wie es gerade hier erforderlich war.

Luther schämte sich nicht zu bekennen, dafs Melanchthon an Gelehrsamkeit ihn überwiege und dafs der treffliche Jüngling *) sein, des vollbürtigen Mannes, Lehrer im Griechischen sey. Melanchthon war nie stolz auf dieses Verhältnifs. Er ehrte die männliche Freyheit, mit der sein Vertrauter überall sich bewegte; er erkannte das Gebiethende, was Jener vor ihm voraus hatte. Beyde gönnten einander die empfangenen Pfunde; beyde dachten nur darauf, unter sich einverstanden, damit zu wuchern.

Rechenschaft wollte der heimgekommene Luther der Welt ablegen von dem Vorgange in Augsburg. Seine Schrift darüber sollte aber nach dem Willen des Kurfürsten nicht abgedruckt werden. Endlich erhielt er noch die Erlaubnifs dazu, weil der Drucker die ersten Bogen, die früher fertig waren, als Luther die landesherrliche Mifsbilligung erfuhr, der Neugierde der Menschen schon hatte preis geben müssen.

Cajetan hatte nach Luthers Entfernung von Augsburg eine päpstliche Bestätigung der Ablafslehre bekannt gemacht und über den entwichenen Ketzer bey dem Fürsten desselben bitter geklagt. Verjagen sollte der Letzte, nach dem Rathe des Cardinals, den unberufenen Tadler der unverletzlichen Kirche und das Andenken gottseliger Ahnen nicht durch eine unzeitige Schonung entweihen. Friedrich ward ängstlich bey einer solchen Lage der Dinge. Die Ungewitter, die von Rom aus im Anzuge waren, verfinsterten den Gesichtskreis seiner Seele. Er wünschte des Mannes los und ledig zu seyn, gegen den von Süden her der Donner schon rollte. Grofsmüthig erklärte Luther sogleich seine Bereitwilligkeit, Wittenberg zu verlassen. Süfs war ihm der Gedanke, für das Gute zu leiden. In Frankreich versprach er sich eine gastfreundliche Aufnahme. Dorthin wollte er fliehen. Seine Mitlehrer zu Wittenberg mochten den hochherzigen, gemeinnützigen Mann nicht verlieren. Nicht minder hochherzig, als er, bathen sie daher für ihn bey dem Kurfürsten. Dieser hatte Cajetans Klagschreiben Luthern zur Verantwortung einhändigen lassen. Bald las er, hocherbaut, das Erhebende, was der verstofsene Closterbruder ihm darauf zurückschrieb. Und nun wollte auch Friedrich einen solchen Menschen nicht aus seinen Diensten entlassen. Er befahl Luthern zu bleiben und vertrat ihn, als Mensch und als Fürst gleich edel, bey Cajetan und bey dem Kaiser. Der unverzagte Genosse der kurfürstlichen Huld wufste aber auch selbst noch für sich zu sprechen. Er berief sich, da der Papst so unväterlich mit ihm verfuhr, auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Wenn der Bann, dem er entgegen sah, erfolgt seyn würde, wollte er aber erst mit jener Berufung, die er schriftlich verfafst hatte, hervortreten. Doch der Drucker vereitelte diese Absicht und gab die Blätter, sobald sie aus seiner Werkstatt kamen, ohne Vorwissen des Verfassers aus.

In Rom mochte man den Mifsgriff begreifen, der in Cajetan, einem Dominicaner, bey dem Versuche, Luthern mit der Kirche zu versöhnen, gethan worden war. Ein zweyter Bothschafter sollte daher die Fehler des Ersten verbessern. K a r l, von M i l t i t z, ein päpstlicher Kammerherr, schien dazu der rechte Mann zu seyn. Er war, als ein gebohrner Sachse der deutschen Sprache kundig, zugleich aber auch wohlgeübt in allen Künsten des römischen Hofes. In den letzten Tagen des Jahres 1518 betrat er nach einer langsamen Reise die sächsischen Lande; und zu Altenburg, in Spalatins Wohnung, begannen im Januar des neuen Jahres (1519) seine Geschäfte mit Luthern. Nichts sparte der glatte Höfling, den geraden, trug-

*) Melanchthon zählte, als er nach Wittenberg kam, erst ein und zwanzig Jahre.

losen Gegner, den er vor sich hatte, zu einem Friedensschlusse, wie man ihn wünschte, zu stimmen. Er ging vertraut mit Luthern um; er lud ihn zur Tafel; er sagte ihm manches Schmeichelhafte und Schöne; sogar Küsse und Thränen wufste er an der rechten Stelle zu brauchen. Vielleicht fiel auch hier und da ein bedeutendes Wort von einem künftigen, sehr glänzenden Glücke Luthers, wenn dieser nur jetzt sich ganz nach dem Willen des Papstes benehme. Miltitzens Ton that zwar dem Gefühle eines Menschen, der sich an sehr ungefällige Behandlungen erinnern konnte, ungemein wohl; aber zum Abfalle von der verehrten Wahrheit konnte er einen Geist, dem ein solcher Schritt als die höchste sittliche Ungereimtheit erschien, doch nicht bewegen. Luther sagte dem Papste in einem neuen Briefe (vom Dritten des Märzes 1519) viel Verbindliches, bekannte sich zu den Lehren der Kirche vom Fegfeuer, von dem Werthe guter Werke, ingleichen von der Fürbitte der Heiligen, und wollte sich auch gefallen lassen, dafs einige einsichtsvolle Bischöfe über seine Sache entschieden: aber zum Widerrufe, ohne Zustimmung seines Verstandes, bequemte er sich nicht. Miltitz suchte nun die Vermittlung des Kurfürsten von Trier. Zuvor liefs er aber in Leipzig seinen Unmuth über den Ausgang der Verhandlungen zu Altenburg an Tetzeln aus, der vor Gram über den schlechten Dank, den er für seinen Diensteyfer erhielt, in eine tödtliche Krankheit verfiel. Trost kam ihm dabey von einer Seite her, an die er wohl nicht gedacht hatte — von Luthern; denn dieser konnte der Eingebung seiner Gutmüthigkeit, in der allverständlichen Sprache der Liebe an den sterbenden Feind zu schreiben und Friedenspalmen in dessen letzte Stunde zu streuen, nicht widerstehen *)

Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, liefs sich auf Miltitzens Antrag, Luthers Verhörer und Urtheilssprecher zu werden, ein. Er beschied in dieser Absicht den Mann, der zugleich so gehafst und so geliebt wurde, nach Coblenz. Aber Friedrich der Weise, den Maximilians Tod zum Reichsverweser gemacht hatte, wollte den Vorbeschiedenen nicht verabfolgen lassen. Nach seinem Ermessen sollte der Handel zu Frankfurt am Mayn, wohin ihn selbst die nahe Kaiserwahl rief, abgethan werden. Bald kam auch Miltitz auf andere Gedanken und schrieb an den Kurfürsten von Sachsen, weil die goldene Rose, **) die jetzt der Papst dem Kurfürsten zugedacht habe, sich bereits zu Augsburg im Fuggerschen Hause befinde, so habe Luther vor der Hand noch nicht nöthig, sich in Coblenz zu stellen.

Schon zu Augsburg war Johann Eck mit Luthern, den er in dieser Stadt aufsuchte, einig geworden, dafs zu Leizig ein Schulgefecht über die bisher bestrittenen Punkte Statt finden solle. Andreas Bodenstein (auch Karlstadt genannt) sollte dabey nebst Ecken, weil jener bereits mit diesem zu thun gehabt hatte, der Hauptkämpfer und Luther sein Schildknappe seyn. Nachdem der Bischof von Merseburg, Adolph Fürst von Anhalt, sich vergebens bemüht hatte, die Ausführung dieses Vorhabens zu hindern, kam dasselbe im Junius 1519, unter dem Schutze des Herzogs Georg von Sachsen, zu Stande. In der Thomaskirche geschahen die religiösen Vorbereitungen dazu. Dann verfügte man sich in feyerlichem Zuge auf die Pleisenburg, wo in einem sehr geräumigen, schön ausgezierten Saale die Unterredung in Beyseyn mehrerer Prinzen und vieler Gelehrten ***), erfolgte. Eck und Carlstadt mafsen zuerst ihre Kräfte an vier verschiedenen Tagen ****). Dann setzte Luther neun Tage hinter einander *****) den gelehrten Zweykampf mit seiner gewöhnlichen Munterkeit fort. Man stritt über den freyen Willen, über den Ablafs, über

*) Er sagt Das selbst in der Vorrede zu dem ersten Theile seiner latein. Bücher, §. 28.

**) Eine solche Rose pflegte der Papst alljährlich zu weihen und als ein besonderes Gnadenzeichen an einen Fürsten zu verschenken.

***) Unter diesen befand sich auch Melanchonthon.

****) Am 27sten und 28sten des Jun. und am 1sten und 3ten des Jul.

*****) Vom 4ten bis zum 13ten des Jul.

das Fegfeuer und den Ursprung der päpstlichen Macht. Ueber den letzten Gegenstand drückte sich Luther so wenig rechtgläubig aus, dafs manche Anwesende, unter welchen Herzog Georg oben an stand, darüber erschracken. Lange schon hatte Luther die himmlische Abkunft der römischen Oberherrschaft vor sich selbst in Zweifel gezogen: jetzt kam das Geheime in dieser Rücksicht, in Worte gekleidet, zum Vorscheine; jetzt brach das Verschwiegene in der Hitze des Streites durch. Ob nun gleich Eck den Behauptungen Luthers durch ein freyes Bekenntnifs nicht beytrat, so fühlte er doch, dafs er keine Ehre eingelegt hatte, und eben dasselbe fühlten Mehrere mit ihm. Bedeutend waren demnach die Folgen von dem ganzen Auftritte für Luthers Werk. Sein Anhang vergröfserte sich. Die hohe Schule zu Leipzig verlor eine Menge ihrer Söhne, die, eingenommen für den neuen Aufklärer, ihm nach Wittenberg nachzogen.

Früher als Bodenstein, der mit Ecken noch nicht fertig war, brach Luther auf. Ein ansehnliches Gefolge von Gelehrten umgab ihn. Aber je gröfser die Beweise der Achtung waren, womit die Verwandten seines Geistes ihn ehrten, um so mehr ereyferte sich der Grimm seiner Feinde. Eck eilte, auf eine sehr vornehme Art Bericht über den Hergang der Sache in Leipzig an den kursächsischen Hof zu erstatten. Hieronymus Emser, den Herzog Georg bey sich hatte, eröffnete von Leipzig aus seine anhaltenden Feindseligkeiten gegen Luthern mit einem Schreiben, voll kleinlicher Falschheit, an Johann Zacken, einen böhmischen Geistlichen. Er meldete diesem in jenem Schreiben, dafs Luther den Hussiten sehr abgeneigt sey und zu Leipzig ihre Entzweyung mit dem Papste laut gemifsbilligt habe.*) Die Gottesgelehrten zu Cöln verdammten, von Ecken aufgereizt und von Hochstraten angeführt, Luthers Schriften. Ihrem Beyspiele folgte einige Monathe später die hohe Schule zu Löwen. — Noch Gesinde genug hatte der Papst, was in seinen Namen das Hausrecht brauchen und den eindringenden Fremden zurücktreiben wollte. Auch Miltitz nahte sich wieder, um das Befste seines Gebiethers zu fördern. Die goldene Rose war es, auf die er seine stolze Zuversicht setzte. Vor ihrer Pracht und vor ihrer Weihe durch päpstliche Hände mufste, nach seiner Hoffnung, der Kurfürst sich endlich zu Luthers Unterdrückung entschliefsen. Aber getäuscht hatte für diefs Mal den höfischen Unterhändler seine verzogene Einbildungskraft. Friedrich schien nicht zu verstehen, wie hoch ihn Leo beglücke. Nicht persönlich, sondern blofs durch Abgeordnete nahm er das Kleinod zu Altenburg in Empfang, und der kleine Dank für eine so grofse Gnade war die Verwilligung einer neuen Unterredung des päpstlichen Gesandten mit Luthern zu Liebenwerda**). Nichts Neues kam dabey zu Stande, als dafs Miltitz, entweder aus Klugheit oder weil er gegen Luthern nicht aufkam, den menschlichen Ursprung der päpstlichen Obergewalt zugab. Seine Galle über die Halsstarrigkeit, mit der ihn ein verächtlicher Gegner so lange hinhielt, schüttete er übrigens in einem Briefe an den Kurfürsten aus, worin er zu vernehmen gab: man habe ihm von Rom aus geschrieben, der Papst sey sehr ungehalten, dafs man in Sachsen gegen Luthern nichts Ernstliches thue und ihn im Gegentheil noch immer predigen lasse. Die Antwort darauf fiel nicht tröstlich aus; sie enthielt gröfstentheils Gegenvorwürfe für den Gesandten. Nichts desto weniger ward Luthers Lage von Tag zu Tag grauenvoller und verwickelter. Aus allen Klüften der alten Nacht wälzten sich Schrecken für ihn herauf; in allen Höhlen des Aberglaubens entzündeten sich Flammen gegen sein Unternehmen. Auch in sich selbst kam er ins Gedränge: er wollte seine Ueberzeugungen nicht unredlich dämpfen und doch auch die Gährung in der Kirche nicht fahrläfsig vermehren. Armer Bedrängter, wo ist das Mittel dich zu vergleichen mit den empörten Mächten in dir und um dich!

Hinter den Pyrenäen hervor, aus Spanien, hatten die Deutschen, auf Friedrichs, des Weisen, Anrathen, am Acht und zwanzigsten des Junius 1519 sich einen Kaiser gerufen, der

*) Emsers Absicht bey diesen Unwahrheiten war keine andere, als Luthern das Vertrauen der Hussiten zu rauben.
**) Im October 1519.

unter den Namen: Karl der Fünfte, den Thron bestieg. Der in sich brütende Geist seines Vaterlandes ruhte auf ihm, jetzt noch beflügelt von dem warmen Leben der Jugend.

Unermeſsliche Entwürfe lagen in Karln verborgen. Er schien sich selbst erlesen zu seyn, eine Welt zu regieren. Mächtig, wie er schon war, nährte er das Verlangen noch mächtiger zu werden. Nach allen Gegenden hin flogen seine Sorgen, die Anstalten dazu zu treffen. Höchst vielfach waren die Rücksichten, die er, um überall für sich arbeiten zu können und arbeiten zu lassen, zu nehmen hatte. Wie die Bahn eines höheren Wesens, was noch widerstrebende Kräfte zu überwinden hat, richtete sein Leben vor ihm sich auf. Was mag nun dieser Herrscher gedacht haben, als ein deutscher Augustiner an ihn schrieb und zutraulich bath, einen Hartverklagten nicht ungehört verurtheilen zu lassen? Wirklich hatte Luther in der Dunkelheit seiner Aussichten ein solches Schreiben an Karln gerichtet *). Auch an den Kurfürsten von Mainz und an den Bischof von Merseburg schickte er ähnliche Briefe. Um Gerechtigkeit flehte seine ringende Seele, nicht um Gnade. Aufhalten wollte er die Gewalt in ihrer Grausamkeit gegen Wahrheit und Unschuld. Aber zu wenig war Alles, was er zu leisten vermochte. Er hatte nur Seufzer, seine Feinde hatten die Macht.

Von seinem glühenden Hasse gegen Luthern fortgetrieben, war Eck mitten im Winter (im Januar 1520) nach Rom gereist, um dort zu den Füſsen des Papstes die Demüthigung des unnachgiebigen Widersachers mit seiner Beredtsamkeit zu betreiben. Leo und seine Gardinäle freuten sich eines so thätigen Anwaltes und zogen ihn zu ihren geheimen Berathschlagungen. Man beschloſs eine Bulle gegen Luthern zu erlassen und durch diese Maſsregel dem deutschen Reiche zu zeigen, wie nun des Papstes Geduld in Luthers Sache erschöpft sey. Die Urkunde ward ausgefertiget am Vier und zwanzigsten des Junius 1520. Leo erklärt darin ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften für ketzerisch, spricht über ihren Verfasser und all' seine Anhänger, wenn der Erste binnen sechzig Tagen nicht widerrufen würde, den Bann aus, befiehlt, die Schriften des Abtrünnigen zu verbrennen, ihn selbst aber, wo er sich betreten lasse, zu ergreifen und nach Rom abzuliefern.

Eck frohlockte und beschleunigte seine Rückreise. War doch nun für seinen Gegner, wenn er nicht schimpflich seinem Glauben absagte, keine Erlösung, kein Reich der Liebe, keine friedliche Stelle unter den Sternen mehr. Wo es nur anging, machte Eck ohne Verzug dem Volke die Bulle bekannt. Ihre Drohungen wurden auch hernach in mehreren Kirchen unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, unter Glockenklang und unter Auslöschen der Altarkerzen, vollzogen. Die Feste dieser Feyerlichkeiten war das Grabgeläute für die zerstörte Ehre des Ketzers, die zweyte hingegen deutete an, daſs auch die Fackel seines ewigen Heiles umgekehrt sey. Doch nicht unversetzt mit Wermuth genoſs Eck das Honig der Rache. An vielen Orten machte er mit der Bulle kein Glück. In Kursachsen durfte sie nicht angeschlagen werden, und anderwärts riſs der Pöbel sie ab oder drückte seine Verachtung derselben durch noch gröbere Beschimpfungen aus. Am wenigsten günstig war Ecks Aufnahme in Leipzig. Man sang auf den Gassen Spottlieder auf ihn; man bedrohte in öffentlichen Anschlägen sein Leben. Im Paulinercloster verbarg er sich und seinen Verdruſs. Aber auch da sandte man Fehdebriefe ihm zu. Kaum entging er durch seine Flucht der über ihm schwebenden Gefahr.

---

*) Am 15ten des Januars 1520.

Sechster Abschnitt.

Von Luthers Verdammung durch eine päpstliche Bulle bis zu dem Reichstage in Worms.

Ecks Einmischung in Luthers Sache kam Niemanden ungelegener, als dem ehrgeizigen Miltitz. Er hätte sogern sein Mittleramt mit Ruhm niedergelegt, und nun unterbrach ihn in seinen feineren Bemühungen der Eyferer von Ingolstadt auf eine so plumpe Weise. Rasch wendete er sich daher (im August 1520) an Luthern und bath ihn schmeichelnd von Eisleben aus, dem Friedensvorschlage der Augustiner, die eben in jener Stadt eine Versammlung gehalten hatten, zu folgen. Dieser Friedensvorschlag, von Staupitzen und Linken persönlich in Wittenberg Luthern ans Herz gelegt, war eine Art von schriftlicher Abbitte an den Papst. Aber auch mit dem Kurfürsten knüpfte Miltitz die Unterhandlungen wieder an und rieth ihm in einem Briefe vom Zweyten des Octobers, die jüngeren Cardinäle mit Medaillen zu beschenken und überhaupt Geld zu Bestechungen in Rom, wo Eck viel Schlimmes gesprochen habe, zu spenden. Hierauf ward eine neue Zusammenkunft Miltitzens mit Luthern eingeleitet. Sie ging noch im October zu Lichtenberg vor sich. Luther kam dahin, von Melanchthon, von einem Edelmanne, von einem Ordensbruder und vier Reissigen begleitet. Ausgemacht wurde aber weiter nichts, als dafs Luther seinen bereits entworfenen und bis jetzt zurückgehaltenen Brief an den Papst noch abschicken sollte.

Mit Ecken waren zwey neue päpstliche Gesandte, Carraccioli und Aleander, von Rom nach Deutschland gekommen. Diese sprachen den Kurfürsten von Sachsen im November zu Cöln und verlangten von ihm die Vollziehung der Bannbulle, was Friedrich, weil Luther als Ketzer nicht überführt sey, ihnen abschlug. Sie hatten indessen auch Aufträge anderer Art; denn in einer vertrauten Stunde entschlüpfte ihnen die Frage: ob sich nicht Luther durch ein Geschenk von zwey tausend Gulden oder vielleicht durch eine andere Gnade zum Widerrufe werde bewegen lassen? Dieser forderte aber am Siebzehnten des Novembers von Neuem schriftlich die Entscheidung einer freyen Kirchenversammlung über seine Lehrmeynungen und war entschlossener, freudiger und unternehmender, als jemals. Zu Löwen, Cöln und Mainz hatte man seine Schriften wirklich, wie es die Bulle wollte, verbrannt. Das weckte den Gedanken in ihm, der Welt ein ähnliches Schauspiel zu geben. Am Zehnten des Christmonathes zeigte er daher mit Anbruch des Tages durch einen öffentlichen Anschlag an,

dafs um neun Uhr das päpstliche Gesetzbuch verbrannt werden solle. In grofser Anzahl kamen die lehrenden und lernenden Mitglieder der hohen Schule zusammen. Vor das Elsterthor folgten sie Luthern, wo, hinter dem Hospitale, neben einem Kreuze, was eine fromme Hand einst da aufgerichtet hatte, ein Magister die nöthigen Vorbereitungen zu der in ihren Folgen so ernsthaften Feyerlichkeit machte. Eigenhändig warf dann Luther die Verordnungen der Päpste, nebst der wider ihn ausgegebenen Bulle und mehreren Schriften seiner Gegner in die auflodernde Flamme. Er sprach dabey mit einigen Abänderungen die Worte aus, mit welchen einst Josua den treulosen Achan zum Tode verurtheilte: weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer*).

So weit hatte der Strom der Umstände einen Mann fortgerissen, der vor wenigen Jahren nur unter Schauern der Ehrfurcht an das angebliche Oberhaupt der Christenheit dachte. Wohl war jetzt das vorher schon lose gewordene Band zwischen ihm und dem Papste völlig zerrissen, wohl vor dem Elsterthore mit dem aufwirbelnden Rauche jeder Ueberrest alter Anhänglichkeit an den römischen Stuhl verweht und verschwunden. Ein Sohn hatte im Unwillen über des Vaters Unrecht das Haus desselben verlassen, ein Diener den Gehorsam aufgekündiget seinem sündigen Herrn. Wohin wird nun der Heimathlose sich flüchten, um zu entgehen den Verfolgungen, die wilder Zorn über ihn verhängt? Siehe, dort winkt im Frankenlande Sylvester von Schaumburg und in der Pfalz am Rhein Franz von Sickingen. Neben beyden steht Ulrich von Hutten, gleichfalls bereit, dem Unterdrückten mit dem Schwerte des Geistes und des Leibes zu dienen. Wirklich hatten diese edlen deutschen Ritter, die mit vielen Andern ihres Standes des Pfaffendruckes längst müde waren, Luthern früher schon, da er nach Böhmen sich zurückziehen wollte, ihre Vesten zum Aufenthalte und ihren Arm zum Schutze gebothen, und sie würden auch jetzt, wenn er zu ihnen geflohen wäre, ihn aufgenommen haben, mit Freuden. Aber er hatte sich selbst noch und Gott, den Beystand unvergänglicher Kräfte, die in ihm und über ihm wachten. Ruhig blieb er daher in Wittenberg, seines Amtes wartend und fortarbeitend für die ursprünglichen Heilsgüter des Lebens, für Freyheit und Licht. Aus tiefen, dunklen Grotten war er ausgegangen und über Felsen aufwärts gestiegen, ohne ein Ziel, ohne wirthbare Hütte vor sich zu sehen. Was er entdeckte auf dem schmalen, steilen Bergpfade, entdeckte er absichtslos. Unsanfte Berührungen von aufsen stiefsen ihn fort. Im Nebel der Noth und der Gefahr kam er höher und endlich so hoch, dafs er sah, wo er war und wohin er gelangte. Anfangs nicht aufgelegt umzukehren, konnte er es jetzt nicht mehr, wenn auch der Wille dazu vorhanden gewesen wäre.

Erst hatte Luther blofs die ausschweifenden Lobreden, womit Tetzel den Ablafs erhob, gerügt, aber den Ablafs an sich nicht angefochten. Er erkannte dabey den römischen Stuhl als die höchste Behörde in Sachen des Glaubens an; er war aber auch sonst mit der Kirche ganz einig und kein Gedanke an eine Aufkündigung seiner Verbindung mit ihr dämmerte in seiner Seele. Jetzt hingegen ist ihm der Ablafs überhaupt ein Betrug, der Papst ein unrechtmäfsiger Oberherr, die Kirche ein unsicheres Haus, aus dem man ausziehen mufs, weil sich eine bessere Wohnung aufführen läfst. Bald gibt er sogar die Mängel namentlich an, durch welche das alte Gebäude entstellt wird und die man daher bey dem neuen Baue vermeiden mufs; er tadelt das Mönchswesen, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die Messen für die Verstorbenen, die Ehelosigkeit der Geistlichen, den Kelchraub im Abendmahle, die Ohrenbeichte und andere unbiblische Einrichtungen und Grundsätze. Diefs Tadeln war aber auch Alles, was jetzt geschah. Das Bessere, was daraus hervorgehen konnte, lag noch verhüllt, ungestaltet und ungeordnet darin. Doch liefsen Tausende ihre Ungeduld blicken, das Werdende

*) B. Josua Cap. VII. V. 25.

in Empfang zu nehmen und sich an den neuen Baumeister zu halten. Dieser hatte ohne V
abredung an Ulrich Zwingli*) in der Schweitz einen muntern Gehülfen. Brüderlich fl
das Leuchtende von den Alpen und von der Elbe her in Eine schimmernde Erscheinung
sammen. Eilig blickten die Völker zu ihr empor und kein Machtspruch konnte das Wohl
fallen daran ersticken. Die Seelen dürsteten den aufzuckenden Strahlen entgegen, wie aus
dörrte Auen dem Thaue des Morgens und Abends. Reges Frühlingsleben durchwogte die
storbenen Kräfte. Auferstehungsruf waren Luthers und Zwingli's Worte, vernommen in d
Werkstätten des Bürgers, am Heerde des Landmannes und in der Laube der Hirten.

Hutten brachte seinen Witz, Lucas Cranach, wie Albrecht Dürer, seinen P
sel, und sogar Hanns Sachs seine Reimkunst, zu verherrlichen die Männer, die das H
hatten, die Fackel der Wahrheit ihren Mitbürgern vorzutragen.

In Rom sah man mit Schrecken den reissenden Fortgang des Abfalls. Leo erman
sich und liess seines Zornes Stimme in dem erneuerten Bannspruche hören. Zugleich forde
er den Kaiser auf, der Kirche hier seinen Arm zu leihen und mit demselben des Ketzers
strafung zu erzwingen. Schon dieses Anrufen fremder Hülfe war ein Geständniss der päp
lichen Ohnmacht, aber des Kaisers Benehmen dabey besiegelte es. Statt nämlich auf Le
Wort, wie angehaucht von einer Gottheit, aufzuspringen und zum Rachschwerte zu greif
beschloss er bedächtig, den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag zu einer geräuschlosen B
legung des Streites zu nutzen. So diente Karl dem Papste, der ihm Das vergelten kon
aber so war er auch dankbar gegen den Kurfürsten von Sachsen, der ihm zur deutschen Kr
verholfen hatte.

Im Frühjahre 1521 erhielt Luther die kaiserliche Ladung, in Worms zu erschein
Sie war in anständigen Ausdrücken abgefasst und der Geladene wurde darin Ehrsamer, L
ber und Andächtiger genannt. Zugleich mit ihr kam ein Geleitsbrief. Die reiche Spra
der Freundschaft war doch noch zu arm, um Luthers Entschluss nach Worms zu reisen
schüttern zu können. Sichtbarer, als sie jetzt wurde, konnte seine Ergebung in den gehei
nissvollen Willen des Schicksales nicht werden. Sie leuchtete auf, ein mildes, holdes Li
in seinem entfesselten Geiste. Der Mann, den Leo in der Abendmahlsbulle**) verflucht ha
bestand durch den Segen seines Bewusstseyns. Alle Angst des Irdischen lag hinter ihm; er
stark in der erhebenden Vorfeyer seines Triumphus.

Casper Sturm, ein kaiserlicher Herold, holte Luthern in Wittenberg ab. Man na
den Weg über Weimar, wo Herzog Johann freygebig die Reisekosten auszahlen liess. Ung
sah es der Kurfürst von Mainz, dass Luther nach Worms kam. Er fürchtete die stille Ma
desselben über die Herzen der Menschen. Aufhalten wollte er ihn also durch die falsche Na
richt, dass seine Verdammung zu Worms schon erfolgt sey. Zu Weimar drang diese Nachricht
Luthern. Aber sie warf seinen Entschluss nicht um. In Erfurth und Gotha bestieg er die Canz
und sprach wie ein Apostel zu dem zuströmenden Volke. Noch Ein Mahl versuchte es Albre
das Eintreffen des einnehmenden Sprechers in Worms zu verhindern; denn jenes Erzbisch
Veranstaltung war es, dass des Kaisers Beichtvater, Glapion, ein Barfüssermönch, und der Ob
cammerherr, Paul von Armbsdorf, zu Franz von Sickingen eilten und ihn ersuchten, l
thern zu einer nochmaligen gütlichen Unterredung über seinen Glauben auf das Schloss Ebe
burg kommen zu lassen. Der Reisende erfuhr Das zu Oppenheim, antwortete aber Buce
der sich damals bey Sickingen aufhielt: „hat des Kaisers Beichtvater mit mir
sprech

*) Erst Pfarrer zu Glarus, dann zu Maria Eiusiedel und endlich zu Zürch.

**) Sie wurde jährlich als eine allgemeine Ketzerverwünschung zu Rom verlesen.

sprechen, so ist in Worms Zeit dazu". Spalatins nochmalige Warnung wirkte eben so wenig, als Sickingens Vorschlag.

Am Sechzehnten des Aprils (1521), Vormittags zehn Uhr, zog Luther in seiner Mönchskutte und auf einem sächsischen Rollwagen in Worms ein. Neben ihm saſsen drey Personen, ein Augustinermönch, Subenius, ein dänischer Edelmann und Amsdorf. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtskleidung; Justus Jonas von Nordhausen schloſs mit seinem Diener den Zug. Groſs war der Auflauf in der alten Reichsstadt. Nur langsam konnte der Wagen fortrücken. Man brachte Luthern in den deutschen Hof, wo der Kurfürst von Sachsen mit seiner Dienerschaft wohnte. Bis tief in die Nacht hinein wurde der Angekommene von Menschen, die seine Stimmung beobachten wollten, besucht. Mit dumpfer, beklemmender Bangigkeit sah Kurfürst Friedrich in das Getümmel, was seines Unterthans Erscheinung erregt hatte. Hochgespannt war überall die Erwartung. Furcht und Hoffnung, Bosheit und Güte wohnten und arbeiteten in buntem Gemische neben einander. Dem Kaiser lag man sehr an, sein gegebenes Geleit nicht zu achten und den Irrlehrer fest nehmen zu lassen. Aber dieſs Ansinnen wies Karl mit den Worten zurück: „was man zusagt, das soll man halten". Von den Reichsständen wünschten nur Wenige worthrüchige Vorschritte; die Mehrzahl, vorzüglich das pfälzische und bairische Haus, verwarf jede Verletzung des kaiserlichen Versprechens mit Abscheu. Im Streite darüber kam es beynahe zu Messerstichen. Cochläus, ein warmer Anhänger der alten Lehre, wollte Luthern sogar bereden, das Geleit selbst aufzugeben. Vollrath von Watzdorf war im Begriff den unglücklichen Rathgeber deſswegen zu miſshandeln, wurde aber noch daran verhindert.

Gleich am folgenden Tage nach seiner Ankunft in Worms (also am Siebzehnten des Aprils) ward Luther Vormittags durch den Reichsmarschal von Pappenheim vor die Reichsversammlung beschieden. Derselbe Herr holte ihn Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr auch ab. Man führte ihn durch Gärten und verborgene Gänge auf die Pfalz oder den Bischofshof, wo die Sitzungen gehalten wurden. Das Bestreben der Menschen, den berühmten und berüchtigten Mann zu sehen, konnte durch nichts gehemmt werden. Man stieg auf Dächer, um jenen Zweck zu erreichen. Es verzog sich bis gegen sechs Uhr, ehe man Luthern in den Versammlungssaal rief. Während dieser Zwischenzeit konnten Viele ihr Verlangen befriedigen und ihn in der Vorhalle sehen und sprechen. Als endlich die Thüren aufrauschten und er eintreten sollte, nahte sich ihm noch treuherzig Georg von Frunsberg, ein berühmter Feldherr der damaligen Zeit, und machte ihn aufmerksam auf das Ernste seines jetzigen Ganges, aber auch auf den Schutz der Allmacht, wenn seine Sache gut und er derselben gewiſs sey. Auch einige Reichsstände fühlten bey seinem Anblicke sich so bewegt, daſs ihr Herz leicht eine Stelle der Bibel fand, womit sie ihn anreden und aufrichten konnten *).

Da stand nun der Sprößling eines unbekannten Geschlechtes, der Schüler der trübsinnigen Nollbrüder, der Pflegling jenes mitleidigen Bürgerweibes zu Eisenach, der schwermüthige Augustiner aus Erfurth, der machtlose Lehrer aus Wittenberg — da stand er in dem heiligsten Berufe eines Ehrenholdes der Wahrheit, vor den Stellvertretern des deutschen Reichs. Von der Peterskirche zu Eisleben aus, wo er als Säugling die christliche Weihe erhielt, hatte ihn die Hand, die jedem Leben Weg und Steg zeigt, in wunderbaren Krümmungen bis vor den Thron des Kaisers geführt, der, aus den tiefen Kammern des Westens kommend, auch auf deutscher Erde, die Seltenheiten seines Wesens enthüllte **). Zwey merkwürdige Menschen

*) Evangel. Matth. Capit. X. V. 19.

**) Lavater fügte einem Bildnisse Karls, des Fünften, von Albrecht Dürer gemahlt, folgende Bemerkungen bey. Das Portrait Karls V. von Dürer hat mich tief in die Seele des Mannes und Künstlers sehen lassen. Ich möchte ein Buch über so ein

standen einander hier gegen über — beyde ausgestattet mit ungewöhnlichen und doch so verschiedenen Kräften, beyde gewappnet von der Natur zu wichtigen und doch in ihren Preisen sich so unähnlichen Kämpfen.

Als das Getöse, was bei Luthers Erscheinung in dem Versammlungssaale entstanden war, sich gelegt hatte, bedeutete Pappenheim den Erschienenen, nicht eher zu reden, als bis er gefragt werde. Dann trat der kurtrierische Canzler, Johann von Eck,*) hervor und fragte ihn: ob er die Bücher, die man im Allgemeinen, wie sie auf einer Bank lagen, ihm zeigte, für die seinigen erkenne, und ob er ihren Inhalt zu widerrufen gedenke. Die Erste dieser Fragen wollte Luther sofort bejahen; allein D. Hieronymus Schurf, ein Rechtsgelehrter aus Wittenberg, den man dem sorglosen Mönche als Rechtsbeystand beygesellt hatte, fiel ihm ins Wort und rief laut in die Versammlung hinaus: „man lese die Titel der Bücher vor!" Als Dies geschehen war, bekannte sich Luther als Verfasser zu allen. Aber wegen des Widerrufs verlangte und erhielt er Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. An diesem trat er wieder in die Versammlung. Es war schon Nacht und daher der Saal mit vielen Fackeln erleuchtet. Da machte der Glanz des Ganzen nebst der grofsen Menschenmenge, die sich zugedrängt hatte, um des bedrohten Mannes Erklärung zu hören, auf diesen einigen Eindruck. Doch nahm er sich zusammen und erklärte in einem zusammenhängenden Vortrage, in welchem er seine Bücher in mehrere Classen theilte, erst deutsch, dann lateinisch, er könne ohne aus der Bibel des Irrthums überwiesen zu seyn, nicht widerrufen. „Hier stehe ich, schlofs er; ich kann nicht anders; Gott helfe mir!" Er sprach das Alles in Herzenseinfalt und Güte, mit Demuth und Freymuth und auch mit gemäfsigter Stimme. Man war gerecht gegen ihn, als er geendiget hatte. Er erhielt die Zeugnisse, die ihm gebührten. Viele Herzen fingen an, ihm entgegen zu schlagen. Kurfürst Friedrich erkannte in dieser Stunde, dafs er Luthern mit Recht geschützt habe. Der Vorsatz es ferner zu thun, reifte dabey in seiner Seele. Selbst Karl, sonst karg mit seinem Lobe, konnte den Ausruf: „dieser Mönch spricht unerschrokken und mit getrostem Muthe," nicht unterdrücken.

Die Versammlung ging aus einander. Luther empfing zwey Begleiter, die ihn sicher durch das Menschengewühl in seine Herberge bringen sollten. Einige Edelleute, die auf Alles Acht hatten, was mit ihm vorging, hielten jene Begleitung für die Wache eines Gefangenen und wollten schon ihren Arm zu seiner Befreyung erheben. Er aber sprach sie selbst zufrieden, versichernd, dafs man ihn nicht bewache, sondern begleite.

Noch vor der Abendtafel liefs Friedrich seinen Spalatin rufen und äufserte gegen ihn die Freude, die ihm Luthers Betragen gemacht habe.

Karl gab nun als Kaiser am Neunzehnten des Aprils den Ständen schriftlich zu erkennen, dafs er über Luthern und seine Anhänger die Reichsacht aussprechen müsse, doch wolle er ihm die freye und sichere Rückkehr in seine Heimath verbürgen. Mehrere Fürsten wirkten hierauf die Erlaubnifs zu einer nochmaligen friedlichen Unterhandlung mit Luthern aus. Der Kaiser verlängerte zu diesem Behufe sogar die Zeit des sicheren Geleites, entweder durch die eindringliche Verwendung der Stände oder durch das Gerücht von Sickingens Rüstungen zu solch einer Milde bewogen.

Gesicht und so eine Arbeit schreiben. Es sitzt eine Gottheit, eine Tochter des eisernen Schicksals, in diesem unbiegsamen Gesichte. Es spricht eine Geisterversammlung Göttersentenzen durch dasselbe. Güte ist fern davon, Zärtlichkeit hat es nicht angehaucht, doch ist es nicht so fest boshaft, als unerbittlich unbiegsam. Es ist, als wenn ein Genius das Gesicht copirt und besonders die Augen und Stirn bearbeitet hätte.

*) Den man mit dem Gottesgelehrten aus Ingolstadt nicht verwechseln darf.

Der Kurfürst von Trier, Einer von Denen, die Luthern wenigstens nicht haſsten, übernahm bey dem neuen Friedensgeschäfte in vollem Ernste und nicht ohne Hoffnung, die Sache in Glimpf und Schonung zu schlichten, den Vorsitz. Theilnehmer seiner Absichten und seiner Bemühungen waren der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg, mehrere Grafen, der Deutschmeister und die Gesandten von einigen Reichsstädten. An äuſserer Gewichtigkeit oder an persönlichem Umfange fehlte es also diesem Ausschusse gar nicht, und auch ein guter Redner war in dem badenschen Canzler Ulie oder Vehus ausgewählt worden. Zwey Mahl kam man zusammen. Da aber Luther den Gründen, womit ihn der hochfahrende Canzler, der sonst gewöhnlich mit seiner Gabe zu sprechen durchdrang, zu übermeistern gedachte, immer das Ansehen der Bibel entgegensetzte; so blieb Alles, wie es war. Friedrich von Thun, ein sächsischer Rath, der mit seinem Amtsgehülfen, Philipp von Feilitsch, Luthern zur Seite stand, ging, voll Verdruſs über die Zumuthungen der Gegenpartey weg. Kurfürst Richard hingegen lieſs sich durch Luthers Festigkeit in seinem guten Vernehmen mit ihm so wenig stören, daſs er ihn zur Tafel behielt. Der Canzler Johann von Eck, derselbe, der in der Reichsversammlung so rauh und herrisch mit Luthern gesprochen hatte, nahm hier ein Beyspiel an seinem Herrn und war gefällig gegen den ketzerischen Sachsen. Er trank auf dessen Gesundheit. Luther wollte dagegen auf des Canzlers Wohl sein Glas leeren; aber indem er es anfaſst, zerspringt es in seinen Händen. Betroffen sehen die übrigen Gäste einander an, ihren Argwohn, daſs der Wein wohl vergiftet gewesen sey, nicht verhehlend. Luther selbst aber verwandelte mit der Gegenwart des Geistes, die ihn in frohen Gesellschaften selten verlieſs, das Ganze in einen Scherz: „liebe Herren, sprach er, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert oder nicht gesund gewesen und höchst wahrscheinlich zersprang das Gefäſs, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abgekühlt hatte."

Karl erfuhr, wie wenig Richard in den letzten Verhören über Luthern vermocht habe, aber er entzog dem ungelehrigen Ketzer darum doch nicht die Gnade des kaiserlichen Geleites. Nur das Sprechen zum Volke auf dem Heimwege, das schriftliche sowohl, als das mündliche, ward ihm verbothen. Luther sprach seinen Dank für die Sicherung seiner Rückreise aus, aber gegen das Verboth zu predigen und zu schreiben behielt er die Freyheit, Gottes Wort zu bekennen und vorzutragen, sich vor. Am Sechs und zwanzigsten des Aprils verlieſs er, nachdem er gefrühstückt und seine Freunde gesegnet hatte, Worms, nicht ohne tröstliches Andenken an die Auszeichnungen, womit er beehrt worden war. Fürsten — der Langraf Philipp von Hessen, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Graf Wilhelm von Hennebern — hatten ihn in seiner Wohnung besucht; sein Landesherr war ihm in Huld näher gerückt, die Aufmerksamkeit der Menschen ihm beynahe auf allen Schritten entgegen gekommen, Hutten, der fröhliche Vorfechter bey jedem Kampfe für Freyheit, sein nachdrücklicher Schutzredner geworden. Er konnte, des wider ihn beschlossenen Reichsbannes ungeachtet, in Frieden scheiden. Und so schied er auch in der That. Einige Tage nach seiner Abreise entlieſs er daher den kaiserlichen Herold, der ihn wieder begleiten sollte. Zugleich schrieb er (zu Friedburg in der Wetterau) an den Kaiser und an die noch versammleten Reichsstände und bath nochmals, daſs man ihn, bey seinem Unvermögen die Bibel aufzugeben, nicht dem bösen Willen seiner Feinde bloſs stellen möge. Einig mit sich selbst im Gefühle der erfüllten Pflicht setzte er dann seine Reise fort.

Sechster Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Worms, bis zu dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung.

Bereits von Worms aus hatte der Ruf auf seinen Flügeln Luthers Verhalten und Schicksale auf dem Reichstage durch ganz Deutschland getragen. Von der Donau bis zu den Küsten der Nord- und Ostsee sprach man von ihm. Besonders war in den Gegenden, durch die er heimzog, Alles in rascher Bewegung. Mitleidig hatten Manche auf seiner Hinreise auf ihn, als auf ein gewisses Opfer des Priesterhasses, gesehen; mit freudigem Erstaunen waren sie jetzt die Zeugen seiner ungehinderten Rückkehr. Zu Hirschfeld kam ihm der Abt, Crato Meilius, mit vielen Reitern und dem Stadtrathe entgegen. Eine herrliche Bewirthung wartete seiner im Closter. Man nöthigte ihn zu predigen, ob er gleich das kaiserliche Verboth vorschützte. Bey seinem Abzuge begleitete ihn der Abt bis an den Wald und liefs noch zu Berka durch seinen Canzler für den verehrten Gast eine Mahlzeit besorgen. Von Eisenach aus holte man ihn ebenfalls ein. Während seines Aufenthaltes daselbst stürmten jugendliche Verehrer des kühnen Mannes zu Erfurth unter dem Schutze der Nacht etliche Pfaffenhäuser, weil der Dechant Severianus einen gewissen Magister Drachner, *) als einen Freund Luthers, bey einer gottesdienstlichen Handlung zurück stiefs. So offenbarte sich die Stimmung der Menschen bey Feindseligkeiten gegen das aufstrebende Neue.

Um seine Verwandten zu besuchen reiste Luther von Eisenach über Möhra. Von da aus wollte er den Thüringerwald durchschneiden, um nach Waltershausen und Gotha zu kommen. Auf diesem Wege begegnete ihm ein Abentheuer der auffallendsten Art. Eben als der Tag sich zu neigen anfing, sprengten nämlich in der Nähe des Schlosses Altenstein **) fünf Reisige aus dem Gebüsche bey den Trümmern einer alten Kirche gegen seinen Wagen hervor. Sein Bruder Jacob, der die Reisigen zuerst erblickt hatte, entfloh augenblicklich und erreichte, getrieben von seiner Angst, bald Waltershausen. Von den Reisigen fiel bey dem Angriffe sogleich Einer den Pferden in die Zügel; ein Zweyter nahm den Fuhrmann in seine Aufsicht und ein Dritter zog Luthern mit Ungestüm aus dem Wagen. Den Reisegefährten desselben, Nikol Amsdorfen, ***) überliefs man seinem Schicksale; Luthern selbst aber schleppte man

*) Er wurde nachher Pfarrer zu Waltershausen.

**) Unweit des Badcortes Liebenstein. Eine Buche bezeichnet jetzt noch die Stelle, wo der Auftritt vorfiel.

***) In der Folge Bischof zu Naumburg und, nachdem er sein Bisthum verloren hatte, Superintendent zu Jena.

tief in den Wald, kleidete ihn wie einen Ritter und half ihm auch, nachdem er eine ziemliche Strecke zu Fuſse gegangen war, auf ein Pferd. Die Nacht überfiel endlich die sonderbare Reisegesellschaft. Aber die Reisigen wuſsten die Wege und kamen über den sogenannten Reitersteig in der Mitternachtsstunde glücklich auf der Wartburg bey Eisenach an. Einen Andern hatte man auf ein Pferd gebunden, damit doch wirklich dem Anscheine nach ein Gefangener eingebracht werde. Luther selbst wurde auf dem Schlosse für einen Ritter ausgegeben, Junker Gürge genannt und als Staatsgefangener behandelt. Von den Reisigen, die ihn bey Altenstein wegnahmen, waren zwey Edelleute und Ritter, *) die Uebrigen Knappen.

Luthern hatte man schon in Worms, am Abende vor seiner Abreise, von dem Vorhaben des Kurfürsten, ihn aufheben und an einen sichern Ort gegen die Gefahren der Reichsacht in Verwahrung bringen zu lassen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit unterrichtet. In Schrecken konnte ihn also der Auftritt bey Altenstein nicht setzen. Amsdorf wuſste ebenfalls vorher, was vorfallen würde; nur der Ort, wohin man seinen Gesellschafter führen wollte, blieb ihm jetzt unbekannt.

Der Schlag, den der Kaiser angekündiget hatte, fiel endlich nieder. Luther ward (am Achten des Maies 1521) in die Reichsacht erklärt und in der kaiserlichen Urkunde darüber als ein Mensch dargestellt, der von einem bösen Geiste besessen sey, den Niemand nach Ablauf der auf ein und zwanzig Tage beschränkten Geleitsfrist höfen (beherbergen), ätzen, tränken oder sonst begünstigen dürfe, sondern den man, wo es auch sey, zu ergreifen, zu binden und dem Kaiser zu behändigen habe. Und eben dieſs Schicksal drohte der Achtsbrief den Anhängern des Ketzers an. So fürchterlich alles Das lautete, so wenig wurde Luthern und seinem Werke dadurch geschadet. Nie drang Karl mit vollem Eyfer auf die allgemeine Vollstreckung der Acht; und vielleicht war er sogar, so weit man es für gut fand, mit eingeweiht in das Geheimniſs, was Luthers Aufbewahrung an einem gefahrlosen Orte betraf.

Das Wormser Edict (so nannte man das Achtsurtheil gegen Luthern) empörte manches bessere Gemüth. Hanſs von Rechenberg, ein schlesischer Beamter und Ritter, bezweifelte aus Schmerz über ihren Inhalt die Echtheit der Urkunde und schrieb deſswegen an den Kurfürsten von Sachsen. Noch mehr that aber Hartmann von Cronenberg: er wollte dem Kaiser, weil derselbe auf gottlose Leute höre, nicht länger dienen, obgleich sein bisher bezogener Gehalt zwey hundert Ducaten betrug. Selbst in Worms war der Pöbel über den päpstlichen Bothschafter Aleander, dem man Luthers Entführung zutraute, erbittert. Indessen genoſs auch der Pabst die Genugthuung, Freunde ungebethen aufstehen und für seine Ehre handeln zu sehen. Emanuel, König von Portugal, schickte durch einen eigenen Gesandten ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, in welchem er diesen bey der Barmherzigkeit Gottes beschwor, die Christenheit in ihrem Jammer nicht zu verlassen, und die noch neue Wunde ohne Verzug auszuschneiden.

Ueber Luthers Verschwinden waren in Deutschland die Päpstler verlegen. Sie vermochten nicht zu ergründen, welche Höhle sich wohl aufgethan habe, den verbannten und geächteten Unchristen zu bergen. Wahrsager und Schwarzkünstler wurden daher aufgebothen, mit ihrem Tiefblicke in den Winkel, wo Luther hause, zu dringen.

Auf der Wartburg räumte man Junker Gürgen, der sich, die Täuschung zu vollenden, das Haupt- und Barthaar muſste wachsen lassen, im alten Ritterhause ein Zimmer ein und sorgte auch für seine übrigen Bedürfnisse mit so vieler Aufmerksamkeit, daſs der Kellner der Burg seine Gedanken darüber hatte. Der wohlbewirthete Ritter konnte aber dieſs Glück nicht ertragen. Er wurde krank am Körper und Geiste. Den Ersten ergriff groſse Schlaffheit, den

*) Johann von Berlepsch, Amtshauptmann zu Wartburg, und sein Vertrauter: Burkhard von Hund.

Letzten qualvolle Schwermuth. Das ganze Wesen des stürmischen Mannes war in der Einsamkeit in Unordnung gerathen. Er konnte das Feuer, was in ihm brannte, nicht auslassen; es verzehrte ihn in dunkler, verhaltener Gluth. Seine Einbildungskraft rang mit schwarzen und gräfslichen Bildern. Ueberall sah und hörte er durch die Schleyer seines Mifsmuthes Störer seiner Ruhe und seines Friedens. Seine bildlichen Darstellungen dieses Zustandes hat die deutelnde Nachwelt zu buchstäblich genommen und mehr noch, als Luther selbst, dabey geträumt. Man versah ihn von Wittenberg aus mit Arzneyen und mit dem Rathe, sich mehr zu zerstreuen und zu bewegen. Er that Das und seine Leiden verminderten sich. Am Burgberge sah man ihn Erdbeere suchen und im Hellthale *) lustwandeln. Auch besuchte er von seiner Einsiedeley aus, und zwar immer in ritterlichem Anzuge, Eisenach, Gotha, Jena, Erfurth, Marksuhl **) und das Closter Reinhardtsbrunn. An dem letzten Orte wäre er beynah erkannt worden; aber ein ehrbarer Knappe, ein verschwiegener, treuer Reitersmann, den man als Hofmeister Luthern auf seinen Streifzügen mitgab, verhinderte es noch, indem er Junker Gürgen, der, wo er hinkam, gern das Schwert ablegte und über die vorgefundenen Bücher herfiel, sogleich wieder nach Wartburg mit sich fortzog. Die Jagd, mit der man den verstimmten Ritter gleichfalls aufheitern wollte, behagte ihm nicht. Nur Ein Mahl liefs er sich zur Theilnahme daran bereden. ***) Sein Geist griff immer wieder nach Dingen, die ihn ausfüllten und

*) Ein angenehmes Thal in der Nähe der Wartburg.

**) Luther hatte daselbst Verwandte.

***) Junker Gürge auf der Jagd.

(Nach einem Briefe Luthers an Spalatin.)

Es zog von der Wartburg zu Holze und Feld
Ein rüstiger Weidmann, ein stattlicher Held
Er war nur vertrauten Gesellen bekannt,
Im Schlosse nur Junker Gürge genannt.

Tief in ihm durchjagten Besorgnifs und Schmerz
Auf finsterer Wildbahn sein blutendes Herz.
Wie Schauer des Waldes den Jäger umfah'n,
So wehten ihn düst're Bilder jetzt an.

Ihm schien, wie das Leben im Staub und Gestein,
Süfs bitter das Jagen im Forste zu seyn.
Ihn labt' und ihn letzte die fürstliche Lust;
Doch fühlte auch ihre Dornen die Brust.

Denn als nun ein Häslein, ein Rebhühnerpaar
Im Netze gefangen und hingewürgt war,
Da ging ihm der bange Gedanke gleich bey,
Welch Seitenstück frommer Kinder diefs sey.

Sie nah'n sich den Menschen mit holdem Vertraun
Sie möchten ihr Hüttchen in jedes Herz bau'n;
Doch flieht, o ihr Armen! den täuschenden Schein,
Er lockt euch in Todesnetze hinein.

Und wenn auch die Unschuld ein Häuslein entdeckt,
Wo Liebe sie sorglich und treulich versteckt;
Sie bleibt doch von feindlichen Schützen gejagt.
So hat gerührt Junker Gürge gesagt.

Zu Seite 62 gehörig.

Junker G

(Nach eine







ke
ve
grä
sei
tel
M
Ei
Me
wo
me
der
glei
ter

über das gemeine Leben empor trugen. Er liefs sich daher Bücher von Wittenberg kommen und verewigte seine Musse auf dem grauen Landgrafensitze durch Arbeiten, die nicht minder denkwürdig waren, als das Wichtige, was hier in der Vorzeit sich zutrug. Er übte sich in der griechischen und hebräischen Sprache; machte den Anfang mit der Verdeutschung und Auslegung der Bibel; *) schrieb Predigten und andere einzelne Abhandlungen, hauptsächlich gegen die Ohrenbeichte, die Winkelmessen, die Clostergelübde und die Ehelosigkeit des geistlichen Standes. **) Seine Neigung zu predigen befriedigte er durch mehrere Vorträge, die er in der kleinen Burgcapelle (von deren Innerem wir hier eine treue Abbildung liefern) vor vertrauten Personen hielt. Von dem alten Berge herab erscholl sogar seine Stimme bis in die Ebenen von Halle, wo sie dem Kurfürsten von Mainz die neue Ablafsverkündigung, der er sich dort unterzog, in sehr starken Tönen verwies.

Bey der Uebersetzung der Bibel gab Luther sich viele Mühe für die Thierarten, die im Grundtexte vorkommen, die richtigen deutschen Benennungen zu finden. Er schrieb defswegen an Spalatin und bath bey jener so schwierigen Sache um dessen Hülfe.

An Allem, was in Wittenberg vorging, nahm er den wärmsten Antheil und versetzte sich oft in Gedanken dahin. Daher geschah es, dafs er einst über Tische, wo seine Seele eben auch eine stille Ausflucht in die liebe Heimath gemacht hatte, zum Schrecken der Anwesenden, die ihn immer von Anspielungen auf seine eigentliche Person abhalten wollten, unwillkührlich in die Worte herausfuhr: „ach, wer doch zu Wittenberg wäre!" Das Verlangen dort zu seyn, ward endlich auch in ihm so stark, dafs er zu einer Jahreszeit, wo schon das Laub fiel, noch eine heimliche Reise nach Wittenberg unternahm. Er kehrte in Amsdorfs Hause ein und sprach da seine Freunde. Ein Schreiber soll ihn erkannt, das Geheimnifs ausgeschwatzt und dadurch einige vornehme Frauen veranlafst haben, den geachteten Flüchtling zu suchen. Ueberhaupt wurde sein Zufluchtsort, an den er nach einigen Tagen von Wittenberg wieder zurückkehrte, nachgerade bekannt. Herzog Johann hatte ihn schon durch Luthers gefälligen Wirth, den Amtshauptmann von Berlepsch, erfahren. Aber es ward auch hochnöthig, dafs Luther nicht aus der Reihe der Wirklichkeiten verschwand. Seiner Kraft war noch viel aufgehoben und gerade jetzt rief ihn das neuaufgährende Leben der Menschheit aus der Verborgenheit, die ihn gefangen hielt, hervor auf einen freyeren Schauplatz. Zu Wittenberg hatten die Augustinermönche eigenmächtig die Winkelmessen abgeschafft, und Einige von ihnen waren sogar, ihre Gelübde und das Closter vergessend, wieder hinaus in die offene Welt, wo ihnen wohl war, gegangen. Bodenstein brach mit dem ganzen Ueberschwange seines Ungestümms los und fiel

*) Im Jahre 1522 endigte er zu Wittenberg die Uebersetzung des neuen Testaments. Dann erschien auch das Alte nach und nach in vaterländischer Sprache. Aber vollständig kam seine Bibelübersetzung erst 1534 heraus.

**) Gustav Schwab hat neuerlich in einem lieblichen Liede erzählt: wie Luther auf der Wartburg zu seinem Glauben an die Rechtmäfsigkeit der Priesterehe gekommen sey. Da mir die Einkleidung, die der gefällige Harfner seinem Stoffe gegeben hat, entfallen ist; so kann ich hier nur diesen Stoff selbst, wie er mir im Allgemeinen noch vor der Seele steht, geben.

Luther steht auf seinem Zimmer am Fenster und sieht hinaus in die Gegend, die eben von dem milden Glanze der Abendsonne verschönert wird. Unter andern anziehenden Gegenständen erblickt er die zwey bekannten, in der Nachbarschaft der Wartburg stehenden, Felsengestalten, die eine dichterische Volkssage zu den Ueberbleibseln eines Mönches und einer Nonne macht, die für die Küsse, die sie einst, ihrem Gelübde untreu, hier wechselten, von der rächenden Gottheit mit Versteinerung, der Nachwelt zur Warnung, bestraft wurden. Luther glaubt wirklich, durch eine Gesichtstäuschung verleitet, einen Mönch und eine Nonne, wie sie sich herzen, zu sehen. Er ergrimmt im Geiste über solch einen Frevel und erwartet, dafs der Himmel augenblicklich sich schwärzen und mit seinem Donner das gottlose Paar niederschmettern werde. Aber es geschieht nicht, was er erwartet. Der Himmel bleibt rein; die ganze Gegend behält ihr lachendes Antlitz. Defs wundert sich Luther. Es blitzt die Frage in ihm auf: sollte vielleicht, was jener Mönch und jene Nonne zu thun scheinen, etwas Rechtmäfsiges seyn? Darauf kann er sich selbst nicht gleich Bescheid geben. Aber die Bibel liegt auf seinem Tische; sie will er aufschlagen, einholen ihre Entscheidung; sie kann nicht irren; sie enthält Gottes Wort. Er folgt seinem Triebe; er schlägt auf das heilige Buch. Und siehe, da steht vor ihm im ersten Briefe an den Timoth., im dritten Capitel, im zweyten Verse: ein Bischof soll unsträflich seyn, eines Weibes Mann etc. Auf die letzten Worte fiel eben ein Strahl der untergehenden Sonne. Ueberzeugt war jetzt Luther, die Priesterehe sey nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen.

besonders das Aeusere des Gottesdienstes gewaltthätig an. Er erneuerte den alten Bilderkrieg, drang mit seinen Zuhörern in die Schlofskirche ein, vergriff sich da mit zerstöhrender Hand an Bildsäulen, Gemählden, Altären und Beichtstühlen, und verjagte die Geistlichen, wenn sie sich anschickten Messe zu lesen. Lange schon unzufrieden mit dem zögernden Gange der Kirchenreinigung, die er für unumgänglich nothwendig erkannte, konnte er die Zeit nicht erwarten, wo man ruhig zur Ausführung der neuen besseren Entwürfe vorschritt. Unerträglich war ihm das bisher in den Kirchen gebräuchliche Dienstwesen. Er hielt es für Abgötterey und für unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Religion. Aber er verging sich in der Wahl der Gegenanstalten und gerieth auf die Abwege, worauf die mehresten Menschen, die ihren Thatendurst nicht an der Hand der Ordnung stillen können, gerathen. Noch mehr entflammt wurde sein regelloser Eyfer durch Schaaren von Schwärmern, die an mehrern Orten in Sachsen unter dem Namen der neuen Propheten Staat und Kirche mit einer völligen Verwüstung bedrohten. Sie gaben sich für gottbegeisterte Menschen aus, kündigten wichtige Umkehrungen in allen Weltverhältnissen an, verwarfen die Kindertaufe und die Dreyeinigkeitslehre und wollten von gelehrten Kenntnissen nichts wissen. Ihre Häupter waren: Thom. Münzer, Nik. Storch, Balthas. Hubmaier, Marx Stübner, Johann Denk und Ludwig Hetzer. Einige von ihnen kamen nach Wittenberg und wollten in einer Stadt, die in dem Rufe der Erleuchtung stand, ihre neue Kirche mit vielen Mitgliedern bereichern. Die Verwirrung nahm zu. Die Verheyrathung des Propstes von Kemberg, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirchen, hatte ebenfalls viele Bewegungen veranlafst. Luther blickte von seiner Burg herab in das steigende Unglück. Entsetzen überfiel ihn dabey. Er mufste kommen und eingreifen, wenn der gute Grund seines neuen Gebäudes nicht von entehrendem Schutte und Staube bedeckt werden sollte. Am Fünften des Märzes 1522 stürzte er also in vollem Unwillen und ohne die Zustimmung des Kurfürsten von der Wartburg herab, in Wittenberg dem Unfuge, dem er nicht länger aus der Ferne ruhig zuschauen konnte, zu wehren. Zehn Monathe hatte er auf dem kurfürstlichen Schlosse unter guten Menschen und unter angenehmen Umgebungen gelebt. Besonders scheint der Gesang der Vögel in dem nahen Gehölze seiner Neigung zur Tonkunst sehr zugesagt und den natürlichen Melodien in seinem Herzen geantwortet zu haben. Oft deutete er daher in Briefen den Ort seines Aufenthaltes durch Benennungen an, die von den Sängern in der Natur um ihn entlehnt waren. Statt zu schreiben: auf der Wartburg, schrieb er: in der Gegend der Vögel; unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben.

Sogleich nach seiner Wiederankunft in Wittenberg, die er schriftlich bey dem Kurfürsten gerechtfertiget hatte, warf er sich in eine andere Rüstung, als ihm bisher auf der Wartburg aufgedrungen gewesen war. Er nahm nämlich Alles, was Religion, Vernunft und persönliches Ansehen ihm darbothen, zusammen, um den wilden Geist, der die Menschen beherrschte, zu bannen und zu besprechen. Er predigte vom Sonntage Invocavit an die ganze Woche hindurch täglich und stellte durch den Inhalt und durch die Einkleidung seiner Vorträge den äufseren Frieden bald wieder her. Bodensteins anstöfsige Weisheit bestritt und ertrug er mit Schonung; aber die neuen Seher, die alle Zucht und Ordnung beschimpften, waren völlig ausgeschlossen von seiner Duldung. Er nöthigte sie, nach einer fruchtlosen Zurechtweisung, Wittenberg zu verlassen. Die ergangene Reichsacht band ihn in seiner Thätigkeit nicht. Er behauptete Wittenberg als seinen Standort, und das Geschäft der Läuterung in Rücksicht der Lehre und der Verfassung der Kirche als seinen Beruf. Nach allen Punkten des Widerspruchs versendete er seine Antworten. König Heinrich, der Achte, von England, der wider ihn in einer eigenen Schrift die sieben Gnadenmittel *) (Sacramente) vertheidiget hatte, hörte auf sei-

*) Aufser der Taufe und dem Nachtmahle: die Firmelung, die Priesterweihe, die Ehe, die Bufse und letzte Oehlung.

seinem Throne und auf seiner Insel, wie wenig der von ihm heraus geforderte Deutsche in die Sprache der Hofschmeichler, die das Wissen ihres Königs gern zur Allwissenheit erhoben hätten, mit einstimmte.

Achter Abschnitt.

Von dem ersten Versuche einer Kirchenverbesserung bis zu der feyerlichen Verwahrung der neuen Religionspartey gegen die Beschlüsse der Reichsversammlung zu Speier vom Jahre 1529.

Grofs wurde nun Luthers Sache; grofs ihrem Wesen nach; aber auch grofs in Bezug auf den Raum, den sie in Europa einzunehmen begann. Von ihrem Mutterlande, von Sachsen aus, fand sie, wiewohl noch unter beständigen Stürmen, Wege nicht nur in benachbarte deutsche Länder, sondern auch über die Grenzen Deutschlands hinaus in andere Reiche. Mehr als nach Süden zu gelang ihr indessen das Eindringen in Norden. Hier galt in der Ferne unter alten Eichen und Tannen der römische Bischof weniger, als dort in der Nähe unter Citronenbäumen und Weinstöcken. Rauher spricht zwar unter kälteren Himmelsgegenden die äufsere Natur zu dem Menschen, und rauher sind dann auch die Antworten aus seinem Inneren; aber die Freude am Wahren, bestehet dabey und das Gemüth kehrt sich immer beherzt dem Schimmer zu, der durch den Nebel und den Frost seiner Aufsenwelt in seine Tiefen hinabfällt. In wärmeren Landstrichen hingegen versinkt der Geist gern bey den üppigen Schmeicheleyen der sinnlichen Schöpfung in eine Art wollüstiger Ruhe, in der er die Mühe neuer Entdeckungen scheuet und schon zufrieden ist, wenn ihm nur der Besitz seines Genufsstoffes nicht streitig gemacht wird. Wunderbar war es also gewifs nicht, wenn Luthers Neuerungen in den nördlichen Staaten unseres Erdtheiles beliebter, als in den südlichen, wurden.

Zwischen den Gräbern der Hünen;
In den Hainen der Ertha;
Unter den heiligen Sagen der Edda
Und am Strande des alten Bernsteins
Findet Gehör die fröhliche Bothschaft
Weit herüber tönend von den Ufern der Elbe.

Tröstlich, wie Harfenlaut, gleitet
Das Wort Luthers, des Starken,
Ueber die tosenden Wellen des Meeres
Hin in schirmende, stille Kühlung,
Unter die Klippen, unter das Obdach
Unverzog'ner, frommer und andächtiger Fischer.

Preufsen, bisher ein Eigenthum des deutschen Ordens, gab ein leuchtendes Beyspiel in der Begünstigung und Aufnahme der neuen Lehre. Der Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, der Bischof von Samland, Georg von Polenz, und ein Prediger, Johann Brismann, waren dabey die vornehmsten Mittelspersonen. Albrecht brachte von einer Reise nach Deutschland ein grofses Vertrauen zu Luthers Grundsätzen in sein Gebieth mit zurück und that nur dann sich genug, als er seinem Volke das hastig ergriffene Wahre mittheilte, sein kirchliches Land in ein weltliches umschuf, sich selbst aber, das Joch des Ordens abwerfend, vermählte. Den Segen dieser Veränderung hat Deutschland geerbt. Defs ist Zeuge bis auf unsere Zeiten herab die gerechte Geschichte.

Nach Schweden förderte die freye Reichsstadt Lübeck zuerst die Kunde der auferstehenden christlichen Freyheit. Zwey Brüder, Olof und Lorenz Peterson, pflanzten zu Hause fort, was sie in Wittenberg aufgefafst hatten. Auf dem Throne gab ihnen Gustav Wasa und neben dem Throne Lorenz Anderson, als Canzler, aufmunternden Beyfall. Schon 1526 las das Volk in der Landessprache die heilige Schrift. Der Reichstag zu Westeras vollendete, was noch zu thun war.

In Dänemark ward bereits unter Christian, dem Zweyten, die Verheyrathung der Priester gestattet und Martin Reichard, ein Schüler Luthers, gehört. Auf empfangene Einladung erschien sogar Bodenstein zu Koppenhagen. Nach Christians Absetzung that der neue König, Friedrich, der Erste, bisheriger Herzog von Holstein, der Abschaffung des Papstthumes mit kluger Mäfsigung Vorschub.

In Norwegen schlofs zuerst die Stadt Bergen und in Dänemark Wiborg dem Neuen aus Deutschland die Kirchen auf. Auch Liefland blieb dabey nicht zurück. Willkommen war hier Johann Brismann mit seinen Predigten wider den Papst, womit er schon vorher den Preufsen gedient hatte.

Seinem Inhalte nach bezog sich das Neue, was in und aufser Deutschland so weit umher kam, auf dreyerley Gegenstände: auf den Religionsglauben, auf die Kirchenregierung und auf die äufsere Gottesverehrung. Für den Religionsglauben wurde hauptsächlich die Erkenntnifsquelle verändert. Die Bibel, als die Urkundensammlung göttlicher Offenbarungen, sollte hier an die Stelle oberbischöflicher Befehle, geheiligter Sagen und kirchlicher Satzungen treten; sie sollte, ohne allen Einspruch menschlicher Willkühr, der Probierstein der Wahrheit und der Rechtglaubigkeit seyn. In diesem Grundsatze trafen alle jetzigen Neuerer einträchtig zusammen, so oft sie auch in einzelnen Meynungen bey der Verschiedenheit ihrer Schrifterklärung von einander sich trennten. Hätte man die Bibel besser verstanden, als damals die ganze Richtung der Menschennatur und die Armuth der Hülfsmittel erlaubte; wie viel wäre bey der tiefen, wahren und gerechten Verehrung, womit Luthers Schule den wiedergefundenen Schatz nicht nur selbst brauchte, sondern auch Andern empfahl, zum Besten unseres Geschlechtes auszurichten gewesen!

Bey der neuen Kirchenregierung mangelte es Anfangs noch mehr, als bey der Lehre, an Einheit und Ordnung. Von dem Papste, als dem bisherigen höchsten Befehlshaber, sagte

man sich laut genug los, von seinen Unterbeamten, den Bischöfen, weil sie bey ihrem Herrn hielten, nicht minder; wer sollte nun ordnen, entscheiden, walten und schützen? Ohne höhere Vollmacht, ohne gesetzmäſsige Stützpunkte brachen an den mehresten Orten die Unterthanen zuerst mit der römischen Oberherrschaft. Die Fürsten konnten sich nicht gleich entschlieſsen, die Zügel, die dem Papste und den Bischöfen entrissen worden, aufzunehmen und zu handhaben; sie lieſsen also und zwar theils mit Miſsfallen, theils mit Genehmigung das Volk gewähren, bis dieses sie im Gefühle des Bedürfnisses entweder ausdrücklich oder stillschweigend zu Gewaltigern, Sprechern und Aufsehern bey dem Kirchenwesen berief. In Kurzem wurden sie dann auch selbst ihrer Macht dazu und ihres Vortheiles dabey sich bewuſst, und erlieſsen darum gern ihren Untersassen das weitere Bitten um Mitwirkung und um Zutritt der höchsten Gewalt. Das Neue, was hier aufkam, bestand also darin, daſs, gröſstentheils nach dem Wunsche der Gemeinen und nach der Lage der Dinge, die weltlichen Obrigkeiten die geistlichen unter dem Beyrathe der neuernden Lehrer in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten, Güter und Rechte ablösten.

Die Veränderungen, die man bey den äuſseren Andachtsübungen nach und nach vornahm, stammten in gerader Linie von der hohen Achtung ab, womit die ganze Schule von der heiligen Schrift sich berathen lieſs. Was dieser also fremd oder gar entgegen war, wie z. B. das Meſsopfer, der Bilderdienst, die Anbethung der Heiligen u. s. w., ward abgeschafft, aber dafür dem Predigen der Geistlichen zur Belehrung und Erhebung der Laien mehr Raum und Bedeutung gegeben. Luthers Ordnung des Gottesdienstes vom Jahre 1523, die Erste ihrer Art, enthält die Belege zu diesen Bemerkungen.

Die vaterländische Sprache wurde nun auch, statt der lateinischen, an den Altären und Taufsteinen, so wie nicht weniger bey den Chorgesängen der Gemeinen gebraucht. Die Andacht bekam die Mundart frey, die ihr bisher, wie all' ihr Thun und Lassen, von Rom aus vorgeschrieben gewesen war.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg, der in den Scheidstagen des Jahres 1522 eröffnet und bis in die Mitte des Augusts 1523 ausgedehnt wurde, konnte man bereits sehen, wie schwer es seyn werde, dem schwellenden Strome der Neuerungen einen sichtbaren Damm entgegen zu setzen. Fruchtlos ereyferte sich da des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, über die Langmuth, mit der man die Ketzer behandle, und eben so nichtig blieb auch das Böse, was Herzog Georg von Sachsen, Kurfürst Joachim von Brandenburg und die Bischöfe von Straſsburg und Augsburg dem neuen Glauben und seinen Bekennern zugedacht hatten. Selbst der päpstliche Gesandte, Franciscus Cheregatus, muſste bemerken, daſs [illegible] sich nicht lauter über die Saumseligkeit in der Vollziehung des Wormser Beschlusses beklagen konnte, als die Reichsstände sich über kirchliche Miſsbräuche beschwerten. Der Reichsabschied entsprach diesen Umständen. Das letzte Wort über die religiösen Streitigkeiten wurde in ihm einer binnen Jahresfrist zu haltenden Kirchenversammlung zugestanden und jeder Regierung nur aufgegeben, in der Zwischenzeit für reinen Vortrag der christlichen Lehre und für Stillstand des öffentlichen Schreibens über das neue Religionswesen zu sorgen. Gegen den letzten Punkt verwahrte sich aber gleichwohl der kursächsische Gesandte, Philipp von Feilitsch, in einer besonderen Schrift.

Papst Leo sah das Untröstliche, was in solchen Bestimmungen für den römischen Stuhl lag, nicht mehr. Schon im December 1521 war er in einem Alter von sechs und vierzig Jahren von hinnen gegangen. Sein Nachfolger, Hadrian, der Sechste, des Kaisers gewesener Erzieher und Rath, hatte den jetzt berührten Reichstage zu Nürnberg beschickt. Er verwebte mehr Wohlmeynen und Frömmigkeit, als sein Vorgänger, in seine Verhandlungen über die re-

fungen zu warnen. Dabey kam es im August 1524 zu Jena, im Gasthause zum schwarzen Bär nachdem Luther zuvor geprediget hatte, zwischen ihm und Karlstadten zu einer Unterredung in welcher sich ihre Herzen weiter, als vorher, von einander entfernten. Luther ersuchte sein Gegner um schriftliche Widerlegung und reichte ihm zum Denkmahle dieser Bitte einen Goldg den hin, den Karlstadt auch sogleich annahm. Von Jena reiste nun Luther nach Kahla **), u hier, wie dort, das Volk zur Ordnung zu ermahnen. Bey seinem Auftritte auf die Canzel fa er die Trümmer eines hölzernen Christusbildes vor, die man ihm zum Spotte, weil er nach d Meynung des Pöbels, gegen das wilde Bilderzerstören sprechen wollte, hingelegt hatte. Gefa schob Luther die Bruchstücke auf die Seite und hielt seinen Vortrag ohne Etwas von der erlit nen Beleidigung zu erwähnen. Zu Orlamünda, wohin er von dem Stadtrathe daselbst eingelad worden war, entspann sich zwischen ihm und einigen Mitgliedern der versammleten Gemeine e lebhaftes Gespräch, welches sich wahrscheinlich mit Mifshandlungen seiner Person geendiget hab würde, wenn er sich nicht in Zeiten zurückgezogen hätte.

Neuen Kummer verursachte ihm bald darauf (1525) die ausgebrochene Empörung d Landleute. Vom Bodensee aus wälzte sich dieser bürgerliche Wolkenbruch fort über die Län am Rhein und an der Donau, über Franken, Hessen, Thüringen und Sachsen. Die ergrimmt Menschen, von schwärmerischen Rednern und Anführern geleitet, befleckten sich überall, wo einfielen, durch Plünderung, Mordbrand und andern grausamen Frevel. Schlösser und Clöst waren besonders das Ziel ihrer Rache und ihrer Wuth. Viele Jahre hindurch hatte man sie fre lich mit schweren Lasten beladen, ihre Personen blofs wie erwerbende Werkzeuge behandelt u dadurch in ihnen das Verlangen geweckt, entweder die Bürde des Daseyns oder das Joch d Herrenstandes und der Geistlichkeit los zu werden. Für die Schwaben war das Beyspiel der frey Nachbarn, der Schweizer, sehr verführerisch, für Andere das Vorbild der Anfänger, für Alle d Hoffnung, dafs das aufgesteckte Panier der Gewissensfreyheit überhaupt die Fahne der Erleicht rung seyn werde. Das neubelebte Gefühl innerer und äufserer Stärke kam dazu und befestig den süfsen Wahn von einem erwünschten Erfolge. Luther entbrannte in männlichem Zorne, er die Raserey der Verblendeten erfuhr. Er drückte seinen Abscheu gegen ihr Beginnen in me rern an sie gerichteten Schriften aus, widerlegte die zwölf Sätze, die sie aufgestellt hatten, u ermahnte die Fürsten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nicht damit zufrieden raffte er sich a Ostertage (1525), nach gehaltener Predigt, zusammen und bereiste Mansfeld, Eisleben, Stollbe Nordhausen, Erfurth, Weimar, Orlamünda, Kahla und Jena, um in diesen Städten mit der Geis seiner Rede das ausschweifende Leben des Volkes zurück zu treiben in die Schranken der Reg mäfsigkeit und der Zucht. Widersinnig war es daher, wenn Luthers Hasser in seinen Absicht den Ursprung des Bauernaufstandes suchten, mehr als widersinnig dann, als allgemein bekan wurde, wie die Befehlshaber der räuberischen Horden den Lehrer der christlichen Freyh mit ihren Schmähungen beschimpften. Aber wahr bleibt es darum doch, dafs das Abschütteln d geistigen Bandendruckes an das Zersprengen der bürgerlichen Ketten erinnerte oder dafs das A scheiden der Schlacken von dem edlen Erze des religiösen Vereines dem Landvolke den Geda ken eingab, einen ähnlichen Versuch in der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. So entzünd sich etwas Brennbares, von den absprühenden Funken einer benachbarten Lampe berührt; schlägt eine stille Gluth in helle Flammen empor, wenn ein schuldloser Luftzug sie anfacht.

*) Gegenwärtig waren dabey: D. Gerhard Westerburg aus Cöln; Martin Reinhard, Prediger zu Jena; Wolfgang Stein, Schl prediger zu Weimar; der Prior Brisger aus Wittenberg; Andreas Breunig, Bürgermeister zu Jena und A.

**) Eine Stadt im Herzogthume Altenburg, eine Stunde von Orlamünda entfernt.

Noch ehe der Aufruhr der Bauern durch Heeresmacht gedämpft wurde, verliefs Kurfürst Friedrich, der Weise, die Welt. Unter Friedensgedanken rifs sich sein Geist los von seiner Hülle; denn noch in den Tagen, wo die Sonne seines Lebens zum Untergange sich neigte, überlegte er, wie die irregeführten Landleute ohne Blutvergiefsen zu ihrer Pflicht zurückgebracht werden könnten. In milder anspruchloser Gesetztheit und mit abgemessenen Schritten hatte er seine Laufbahn vollendet, eben darum einer Kaiserkrone würdig, weil er fähig war sie auszuschlagen. Im Schatten seines gemäfsigten Wohlwollens erstarkte die Sache Luthers, da ihr wahrscheinlich im Anfange, wo sie noch, wie ein neugebohrner Säugling, schwach war, eine freyere und hörbarere Verwendung von Seiten des Landesherrn schädlich gewesen wäre. Friedrich starb noch unabgetrennt von der römischen Kirche, aber als ein Gönner der neuen Lehre, ob er gleich ihren Verkündiger niemals gesprochen hatte. Dieser war in der Ferne noch in voller Arbeit gegen die mörderischen Bauern, als ihn die Nachricht von dem Ableben seines Gebiethers überraschte. Sogleich eilte er zurück nach Wittenberg und hielt dem Verewigten in der Stiftskirche daselbst an zwey verschiedenen Tagen zwey Leichenpredigten, voll Salbung und Geist. Der Nachfolger Friedrichs war der Bruder desselben, Johann, mit Recht geehrt durch den Beynamen: der Beständige. Schon längst hatte er sich in ruhiger und redlicher Ueberzeugung den neuen Meynungen ergeben; jetzt that es ihm wohl, ihnen sein ganzes Kurfürstliches Ansehen leihen zu können. Was Friedrich nur geduldet hatte, verordnete Johann, und seine Verordnungen waren des Landes Wünsche. Die Lehrer standen in ihrer Thätigkeit nicht mehr allein; des Landes Haupt war nun mit ihnen. Johann bestätigte, was man bereits geändert hatte, und in seinem Namen ward nachgeholt das Rückständige. Gleich am Sonntage nach Friedrichs Beysetzung ertheilte Luther nicht mehr nach römischer, sondern wieder nach alter, apostolischer Weise einem ernannten Prediger *) die Weihe zu seinem Amte. So verwandelte sich die Kirchenverbesserung aus einer Sache, die bisher einzelne Menschen schüchtern betrieben und die Päpste bey allen Vertröstungen darauf doch unterlassen hatten, in dem Vaterlande ihres Urhebers in ein Geschäft der Regierung. Luther lebte von Neuem auf. Er sah seine kleine Pflanzung zu einer Flur sich erweitern, über der schützend die zwey Kurschwerter schwebten. Selbst Prinzessinnen warben dem neuen Glauben Bekenner. Die Gemahlinn des sächsischen Herzogs Heinrich, der zu Freyberg sein Hoflager hatte, vermochte so viel über ihren Gemahl, dafs er den gehässigen Eingebungen seines Bruders, des Herzogs Georg, sein Ohr und sein Gewissen verschlofs; und die Tochter jener Fürstinn, Sybilla, brachte sogar Luthers Grundsätze in das Herzogthum Lauenburg, an dessen Herrn sie vermählt war. Mit der Macht der Liebe verschwisterte sich hier die Stärke der Wahrheit.

Mehreres Wichtige war bisher für das Ganze geschehen. Die Schlacht bey Frankenhausen hatte dem verwais'ten Ackergeräthe die nöthigen Arbeiter wieder gegeben, Johanns Regierungsantritt die Gemüther mit frischen Hoffnungen erfüllt. Unter solchen Umständen berücksichtiget der Mensch gern die Bedürfnisse seines Herzens, die er bey trüben Aussichten vergifst. Daraus erklärt sich's vielleicht, warum Luther gerade jetzt schnell zu seiner Verheyrathung schritt. Hanfs Luther, sein grauer Vater, hatte ihm, bereits dazu gerathen und Albrecht, Kurfürst von Mainz, die von unserm Martin erhaltene Ermunterung zur Vermählung mit der Frage beantwortet, warum er denn selbst noch aufser der Ehe lebe. Ueberdiefs reizte Luthern ein gewisses stolzes Verlangen, die Päpstler zu beschämen, die da ausgesprengt hatten, dafs sein Eintritt in den Ehestand seinem Unternehmen höchst nachtheilig seyn werde. Unvorbereitet war also sein Entschlufs sich zu verheyrathen gewifs nicht, als er ihn wirklich

*) Georg Rörer.

bey dem erheiterten Antlitze der Zeit ausführte. Ein freundliches weibliches Wesen, Eva von Schönfeld *), hatte auch schon vorher auf sein Herz Eindruck gemacht; aber er war noch zu bedenklich und befangen gewesen, ein festes Bündniss zu schliessen. Jetzt (im Rosenmonde 1525) fiel seine Neigung einem andern Gegenstande mit blühender Lebhaftigkeit zu. Es war Kartharina von Bora, die Tochter einer adelichen Familie in Meissen **). Sie lebte vormals als Nonne in dem Cisterciensercloster Nimptsch an der Mulde, bey Grimma, hatte aber, der unnatürlichen Einkerkerung müde, schon in der Woche vor Ostern 1523 ihren Stand und ihre Zelle verlassen. Mit ihr waren unter dem Beystande einiger Bürger ***) aus Torgau noch acht andere Nonnen entflohen. In Wittenberg suchten die verlassenen Geschöpfe Zuflucht und zwar bey dem Manne, der, in Einverständniss mit der Stimme in ihrem Innern, vor aller Welt das Closterwesen verdammt hatte. Ihr Glaube an ihn ward auch gerechtfertiget. Väterlich sorgte Luther für die Jungfrauen, deren trauriger Aufzug bey ihrer Erscheinung vor ihm seine Seele schmerzlich bewegt hatte. Er brachte sie einstweilen in Wittenberg in rechtliche Häuser und suchte sie zu versöhnen mit ihren Verwandten. An Spalatin aber wandte er sich mit der Bitte, durch eine kleine Sammlung bey Hofe es möglich zu machen, dass die armen Nonnen nur acht oder vierzehn Tage ernährt werden könnten. Kartharina von Bora wohnte, wohl aufgehoben, bey dem Stadtschreiber Reichenbach. Zwey Mahl wollte sie Luther verheyrathen. Erstlich an Hieronymus Baumgärtnern ****), einen vornehmen Nürnberger, und dann an D. Glatzen, ernannten Prediger zu Orlamünda. Jenen liebte Katharina, Diesen aber verwarf sie. Amsdorf war dabey ihr Vertrauter. Ihm klagte sie, dass Luther ihr eine Verbindung vorgeschlagen habe, gegen welche sich ihr Gefühl sträube. Kindlichunbefangen erboth sie sich zugleich, ihre Hand Amsdorfen oder Luthern zu reichen. Der Erste machte von diesem schmeichelhaften Antrage gar keinen Gebrauch und der Letzte erst später. Aber sobald sein Verstand überhaupt für seine Verheyrathung entschieden und sein Herz sich für Kartharinen erklärt hatte, dann verfuhr er auch rasch. Tag und Ort der Verlobung sind bis jetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit auszumitteln gewesen; aber die Trauung erfolgte am Dreyzehnten des Junius (1525) Abends in Reichenbachs Hause. Johann Bugenhagen *****) verrichtete sie. Dabey waren: Lucas Cranach, D. Justus Jonas ******), Apel, ein Rechtsgelehrter, und die Frauen der beyden Ersten. Da war nun der ängstliche Augustiner, der in Erfurth, abgezehrt von seiner Closterandacht und verzagend an Himmel und Erde, am Rande der Gruft wankte, über verschiedene Stufen der Erleuchtung und der Genesung hinauf bis zum Traualtare gestiegen. Da war der Mann, für den zu Worms der vernichtende Holzstoss schon errichtet zu seyn schien, im Begriff, an der Seite eines holdseligen Weibes Bann und Acht und alle schwere Träume seiner Vergangenheit zu vergessen. Und neben ihm stand Katharina von Bora, die einst in den Bethstühlen zu Nimptschen ebenfalls nicht hoffen konnte, dass sie so glücklich seyn werde, den Rosenkranz des Gebethes und sein einförmiges Fingerspiel mit den Myrten und Umarmungen der Liebe vertauschen zu können. Aber die Schule, durch welche der Geist der Liebe die Menschen führt, ist ein Irrgang, den wir

*) Eine von den mit Kath. v. Bora zugleich entflohenen Nonnen.

**) Diese Familie soll zu Steinlausitz ansässig und die Mutter Katharinens eine gebohrne von Haubitz oder Haugwitz gewesen seyn.

***) Leonhard Koppe, ein Verwandter desselben und Wolf Tomitzsch.

****) Man findet ihn 1530 als Reichstaggesandten zu Augsburg.

*****) Ein Freund Luthers, damals Prediger und Lehrer an der hohen Schule zu Wittenberg.

******) Propst zu Allerheiligen in Wittenberg.

wir erst auf gewissen Stellen zu übersehen vermögen, und die Geschichte unseres früheren Lebens wird uns später gewöhnlich nur dann völlig verständlich und lesbar, wenn ein grofses Ereignifs uns mit seinen Blumen oder mit seinen Dornen umwindet.

Katharinens Pflegvater, der gefällige Reichenbach, gab den Neuvermählten eine kleine Abendmahlzeit, und D. Jonas stattete Luthern in der Brautkammer einen Besuch ab. Am folgenden Tage schickte der Stadtrath zu Wittenberg dem jungen Paare ein Hochzeitgeschenk. Es bestand in verschiedenen Weinen, worunter auch Malvasier war. Die hohe Schule bezeugte ihre Theilnahme gleichfalls durch eine Gabe. An dem nämlichen Tage, (am Vierzehnten des Junius) bewirthete Luther einige Freunde in seinem Hause. Aber das Hauptfest ward erst am Sieben und zwanzigsten desselben Monathes gefeyert. Luther lud mehrere auswärtige Freunde und auch seine Eltern dazu ein. Spalatin wurde gebethen, für Wildpret zu sorgen. Eimbeckisches Bier und zwanzig Gülden verehrte der Stadtrath. Friede und Freude waren die lieblichsten Gäste des Tages.

Wunderbar durchkreuzten sich die Urtheile der Welt über die Verheyrathung Luthers. Sie ward gebilliget und getadelt, gelobt und geschmäht. Das Letzte liefsen Hieronymus Emser und Konrad Collin in eigenen Schriften sich sehr angelegen seyn. Luther selbst wurde in den Flitterwochen seiner Ehe nachdenkend und finster. Die Veränderungen, die sein neuer Stand in seiner ganzen Lebensweise hervorbrachte, waren zu grofs, als dafs sie ein reizbares Gemüth, wie das seinige war, nicht hätten beunruhigen sollen. Aber bald erwachte er zum tröstlichen Gefühle seines Glücks; und auch Katharina lernte immer mehr verstehen, wie wohl sie gewählt habe. In ihre beyderseitigen Herzen zog jene weiche und unverdrossene Ergebenheit ein, die Schmerz und Genufs theilt, Gaben und Tugenden einigt, Schwächen und Verirrungen verzeiht und allenthalben die Religion herbeyruft, die bindende Kraft des goldenen Trauringes zu weihen. Luthern hörte man in der Folge versichern, dafs er seine Gattinn weder gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venetianer vertauschen möge; und in der Urkunde seines letzten Willens gab er ihr das Zeugnifs, dafs sie ihn, als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl, allezeit lieb, werth und schön gehalten habe. Einst hatte er sich, um den wahren Sinn des zwey und zwanzigsten Psalms zu ergründen, mit wenigen und geringen Nahrungsmitteln in sein Arbeitszimmer verschlossen. Schwer war ihm die Sache erschienen, ehe er sich damit befafste, aber noch schwerer fand er sie bey der Ausführung selbst. Immer weiter verlor er sich aus den lichten Kreisen der Wirklichkeit; immer tiefer stieg seine Aufmerksamkeit hinab in die Finsternisse des alten morgenländischen Liedes. So verstrichen drey Tage und eben so viele Nächte, ohne dafs der einsame Denker seinen Hausgenossen sich zeigte. In dieser Zeit hatte ihn Katharina allenthalben gesucht. Im Hause und im anstofsenden Garten rief ihre Stimme und ihre Sehnsucht den Geliebten. Nirgends eine Spur, nirgends eine Antwort von ihm! Nun entwinden sich ihrem Busen bange, schwarze Besorgnisse. Sie läfst die Thür zu dem Zimmer ihres Gemahls aufsprengen und glaubt schon ihn als Leiche zu finden. Aber da safs er an seinem Tische und lebte, wiewohl nur in sich und in dem Gegenstande seiner mühsamen Prüfung. Erloschen war das Feuer seines Auges, erstarrt das sonstige ausdrucksvolle Leben seiner Züge. Als er zurückkam von seiner Selbstvergessenheit, wollte er noch zürnen über die Störung; doch noch mehr ermuntert zum klaren Bewufstseyn erquickte er sich an seines Weibes schöner Besorgtheit und erkannte den Werth einer

Freundinn; die liebend nach ihm fragte, als er aus der Welt verschwunden zu seyn schien.

Die häuslichen Einrichtungen waren ganz Katharinen überlassen, und Luther warf darauf von Zeit zu Zeit nur einen prüfenden Blick. Zu bewundern ist es, daſs Menschen, die der Sorglosigkeit des Closterlebens gewohnt waren, sich so bald und so glücklich in alles Das fanden, was ihnen jetzt, als wirthschaftenden Gatten, oblag. Luther, der gewesene Mönch, übte, streng über Ordnung haltend, die Pflichten des Hausvaters; und Katharina, die vormalige Nonne, behauptete, die Dienstbothen beherrschend, die Stelle der Hausmutter. Beyde hatten jedoch ihre Lieblingsneigungen, durch welche wenigstens die Früchte ihrer sonstigen Wirthlichkeit beschränkt wurden. Luther war nämlich ungemein gastfrey, und seine Gattinn liebte das Bauen.

Ihr Umgang unter einander behielt immer seine Würze, weil sie sich nicht zu oft sahen. In zahllose Geschäfte verwickelt, konnte der Mann nur in gewissen Stunden sein Weib sprechen; aber dann wurde auch das Gespräch eine Erholung für beyde. Sie lüfteten dabey wechselseitig die Schleyer der Seele und genossen die köstlichen Augenblicke wie Freunde, die, eine Zeit lang getrennt, Vieles zur Mittheilung gesammlet haben im Herzen. Sehr bezeichnend brachte Luther ein Geständniſs seiner Erheiterung aus dem Leben mit Katharinen in einer Aeuſserung an, in welcher er stark darstellen wollte, wie sehr ihn der Brief des Apostels Paulus an die Galater erbaue. Er sprach in Beziehung auf jenen Brief: er ist es, mit dem ich mich verlobt habe; er ist meine Katharina von Bora.

Schrieb er in seiner Abwesenheit von Wittenberg an seine Gattinn; so war die Aufschrift des Briefes schon eine Vorläuferinn des liebevollen und herzlichen Inhaltes; er schrieb: meiner freundlichen lieben Käthen Lutherinn zu Wittenberg zu Handen.

Aus Luthers Ehe gingen sechs Kinder, drey Söhne und drey Töchter, hervor. Von den Söhnen wurde der Erste, Hanſs, ein Rechtsgelehrter *); der Zweyte, Martin, ein Gottesgelehrter **); der Dritte, Paul, ein Arzt ***). Von den Töchtern starb die Erste, Elisabeth, schon in früher Kindheit, und die Zweyte, Magdalena, folgte in ihrem dreyzehnten Jahre der Schwester im Tode nach. Die Dritte hingegen, Margaretha, wuchs heran und ward in der Folge an den preuſsischen Rath, Georg von Kunheim, verheyrathet. Luthers Lebensgenuſs gewann viel durch diese Kinder. Bey der Geburth eines Jeden von ihnen ermunterte sich sein Wesen zu neuen frohen Bewegungen. Am stärksten wirkte der Anblick seines Erstgebohrnen auf ihn. Er schrieb daher an Spalatin: der Papst sey sammt seiner Welt einer solchen Vaterfreude nicht werth. Bey dem Schweren und Feyerlichen, womit sein Geist so oft umging, verlor er den Sinn für das Zarte und Leichte nie. Er merkte auf Alles, was seine Kinder betraf, auf die Entwickelung ihres Lebens und ihrer Kräfte, auf ihre Spiele und ihre Fehler, auf ihre Freuden und Leiden. Die Harmlosigkeit seines eigenen Gemüthes, die er überall, wo er handelte, mit nahm, zog ihn von jeder Höhe, die sein Muth erklimmte, wieder herab in die friedlichen Auen der Unschuld, wo die Unmündigen leben. An seinen ältesten Sohn schrieb er, da dieser kaum das fünfte Jahr angetreten hatte, wahrscheinlich von

*] Er stand bey den Söhnen des Kurfürsten Johann Friedrich als Rath. Später begab er sich nach Preuſsen zum Herzoge Albrecht und starb zu Königsberg 1575.

**] Er hat kein öffentliches Amt bekleidet. Sein Tod erfolgte zu Wittenberg 1565.

***] Lehrer der Heilkunde zu Jena: dann Leibarzt bey dem Herzoge Johann Friedrich, dem Mittleren, zu Gotha; bey dem Kurfürsten Joachim, dem Zweyten, von Brandenburg, und bey den Kurfürsten August und Christian von Sachsen. Er war an Anna von Warbeck verheyrathet und hat allein, da seine Brüder kinderlos starben, Luthers Familie fortgepflanzt.

Coburg aus, schon einen Brief, in welchem sich des Vaters eigene Kindlichkeit in ihrer vollen Liebenswürdigkeit ausstellte *).

Gern knüpfte er auch an den Verkehr mit seinen Kleinen gedankenvolle Bemerkungen. Als einstmals sein zweyter Knabe, Martin, mit einem Hunde spielte, rief Luther, der scherzhaften Unterhaltung zusehend: dieser Knabe prediget das Wort Gottes mit der That und mit dem Werke, da Gott spricht: herrschet über die Fische im Meere und über die Thiere auf Erden; denn der Hund leidet Alles von dem Kindlein. Bey einer anderen Gelegenheit bekannte er, daſs Martin, weil derselbe eben sein jüngstes Kind sey, ihn besonders vergnüge. Wie muſs doch, fuhr er gleich darauf fort, Abrahams Herz geklopft haben, da er seinen Sohn opfern sollte! Er wird der Sara nichts davon gesagt haben! Ich könnte mit Gott streiten, wenn er mir etwas Aehnliches zumuthen wollte. Hier regte sich das Muttergefühl in Katharinen: ich kann nicht glauben, sprach sie, daſs Gott von Aeltern das Hinwürgen ihrer Kinder begehren könne. Und doch, entgegnete der Gatte, war er im Stande, seinen Sohn an das Kreuz schlagen zu lassen.

Bey dem Tode seiner Tochter Elisabeth bestand Luthers Trauer in einer schmelzenden, an Schwachheit grenzenden Wehmuth. Nie, schrieb er an Nikol Hausmann **), habe ich sonst geglaubt, daſs das älterliche Herz gegen Kinder so weich werden könne. Männlicher aber und darum angreifender war seine Empfindung bey Magdalenens Hinsterben. Weinend warf er sich da vor dem Bette des frommen Kindes nieder auf die Kniee und bethete, mit Liebe und Schmerz ringend, um die Auflösung der Kranken. Unter seinen Händen verschied sie. Die Mutter konnte das herzzerreiſsende Schauspiel nur aus der Ferne betrachten. Luther schlug die Bibel auf, um sich zu trösten. Da fiel ihm der Spruch: unser Keiner lebt ihm selber; unser Keiner stirbt ihm selber, ***) ins Auge. Stärkend, wie Balsamduft, drang der sinnige Inhalt in die wunde Brust. Da der Sarg, in welchen die Todte gelegt werden sollte, zu eng war, sagte der Vater: „das Bett ist zu klein, weil sie nun gestorben ist" — ein Wesen, woran das Irdische ausgewirkt hat, bedarf auch für seine Ueberreste eines gröſseren Gehäuses. Ferner bemerkte er, wie räthselhaft ihm sein We gefühl bey dem Hinscheiden seines Kindes neben dem festen Glauben an dessen Seligkeit sey. Ohne Thränen folgte er der Leiche zu der Städte ihres Begräbnisses.

Hell glänzte die Güte der Kinder, die Martin Luther und Katharina von Bora gezeugt hatten, hinüber in die Nacht, aus welcher die abergläubische Sage der damaligen Zeit hervor gegangen war, daſs der Widersacher der christlichen Religion (Antichrist) aus der Umarmung eines Mönches und einer Nonne werde gebohren werden.

Ungern scheiden wir aus der häuslichen Gegend eines leuchtenden Lebens, um ebendemselben wieder in seiner weitern Ausdehnung zu folgen. Viel würde man bey Luthern ver-

*] Gedruckt unter dem Titel: Kinderschrift D. Martin Luthers an sein liebes Söhnelein, Hänſschen Luther, darin er das Kind mit den allerfreundlichsten Worten und Bildern zur Gottesfurcht, Gebeth und Studium locket und reizt, allerdings nach der Kinder Witz und Verstand gerichtet.

**] Prediger zu Schneeberg, gestorben als Superintendent zu Freyberg.

***] Brief des Apost. Paulus an die Römer, Cap. XIV. V. 7.

missen, wenn man ihn immer allein fände auf seiner unruhigen Wallfahrt, oder wenn man ihn unter den Seinen nicht so fände, wie es jede bessere Natur will: denn freundlos und ungesellig soll der Mann nie seyn, der stark mitsprechen will in dem grofsen Rathe der Menschheit; er soll die Gabe haben, eine kleine Anzahl von Auserwählten um sich zu sammlen und die Liebe, die er ärntet, treu zu vergelten, damit man ihm auch als Menschen trauen kann, wenn man ihn als Arbeiter ehrt.

Luther liebte in seinen näheren Umgebungen und wurde in ihnen geliebt. Mit der Erinnerung an den Austausch dieses edlen Gefühles wollen wir zudecken, was uns vielleicht in dem Zwiste mit Zwingli an ihm mifsfällt.

Katharina von Bora verdiente einem merkwürdigen Manne anzugehören. Ihr Gesicht in unserem Bildnisse spricht für sie. Einen guten Empfehlungsbrief hatte in ihm die Natur ihr mitgegeben auf die Reise durch die Welt. Ihr Blick kommt aus warmen und milden Thälern des Geistes und meldet ein freygebiges Herz an. Zugleich geben aber auch die Züge des Ganzen zu verstehen, dafs jenes Herz einst kämpfte und blutete und dafs eine Zeit war, wo ihm Das fehlte, was es nun hat. Diese Mischung von dem froheren Jetzt und dem bittern Sonst kommt zu dem Ausdrucke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Gesichtes, wie Nachtviolen und Hyacinthen zu einem schönen Blumenbeete, als Einfassung desselben, kommen.

Sey Dank und Lob der Seele, die sich in diesem Gesichte spiegelte, dafs sie sich zu dem Geiste, der so viel Grofses that, litt, gesellte und dafs sie ihm retten half, was die Windsbraut des Hasses aus seinem Daseyn herausstürmen wollte, Friede und Liebe.

In Deutschland waren die Reichstage noch immer die Tummelplätze für den Streit, den man im Grofsen über die Religionsmeynungen Luthers und über den im Entstehen begriffenen Religionsstaat seiner Anhänger führte. Im November 1525 versammleten sich die Stände zu Augsburg, konnten aber in der Religionssache sich zu keiner neuen Entscheidung erheben. Daher wurden, um doch Etwas zu thun (am Neunten des Januars 1526), die Beschlüsse von Nürnberg wiederholt. Die dem Alten noch anhängenden Fürsten hatten erwartet, weit mehr durchsetzen zu können. Die ungeduldigsten unter ihnen, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, so wie die Herzoge Heinrich von Braunschweig und Erich von Calenberg meynten daher, ohne auf Andere zu harren, Etwas unternehmen zu müssen und schlossen zu Dessau ein Bündnifs gegen die ihnen so verhafste Partey. Kursachsen und Hessen gaben hierauf im Mai 1526 zu Torgau und im Junius desselben Jahres zu Magdeburg auf gemeinschaftliche Gegenwehr bey einem Angriffe der Religion wegen einander die Hand. Es waren die ersten Saamenkerne zu der blutrothen Frucht der Religionskriege, die hier ausgestreut wurden. Aber die Folgen von Sachsens und Hessens Entschlossenheit zeigten sich schon auf dem Reichstage zu Speier, wo man (am Sieben und zwanzigsten des Augusts 1526) in dem Reichsabschiede die strenge Verbindlichkeit des Wormser Beschlusses verleugnete und den Gebrauch desselben dem Gewissen eines jeden Standes anheim gab, nachdem vorher der Kaiser dringend ersucht worden war, persönlich nach Deutschland zu kommen und entweder eine allgemeine Kirchenversammlung oder doch eine Zusammenkunft des deutschen Reichs einzuleiten. Wohlgewählt war zu einem solchen Beschlusse die Zeit; denn eben war Karl, der

Fünften, mit Kränkungen des Papstes gedient, da Dieser es vortheilhaft gefunden hatte, mit Frankreich und andern Fürsten in ein heimliches Bündniſs gegen Jenen zu treten.

Luther blieb in seinem Kraftgebrauche und in seinen ernsten Bestrebungen in seinem Winkel an der Elbe, bey allen Vorgängen auſser demselben, sich gleich. Die Aussprüche der Reichstage bekümmerten ihn jetzt weniger, als vormals. Er hatte schon erfahren, daſs die Wahrheit nicht geächtet werden könne, daſs sie sich selbst schütze und daſs der Geist des Volkes im Allgemeinen sich an ganz andere Reichsabschiede, als die von Worms und Nürnberg, halte. Darum dachte er nicht an Stillstand und Rückgang, sondern an Fortschritt und Vollendung. Doch seine Stärke war Menschenstärke und gebunden an das Gesetz der Erschöpfung. Fühlbar wurde er im Jahre 1527 daran erinnert. Sein Geist verfiel in manchen Stunden in ein gewisses Zittern. Das Grün seiner Hoffnungen verbleichte zuweilen vor dem Gifthauche unholder Ahnungen. Auch sein Körper, den die Qualen, die er in Erfurth erduldet hatte, noch drückten, drohte mit der Rückkehr zu seiner Mutter. Er wurde gefährlich krank und sein Ende schien nahe zu seyn. Seine Gebethe, bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache, waren glühend und anhaltend. Ein Strom schöner und starker Gefühle wälzte sich wogend durch seine Seele. Die Liebe zu den Seinen suchte in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrig zu seyn schienen, Alles zusammen zu fassen und abzuthun, was sie auf einem weiteren Raume hatte vollenden wollen. Er lieſs sein erstgebohrnes Kind vor sein Bett bringen. Es lächelte den Vater an, der den Vater über den Sternen, ohne welchen wir alle Waisen sind, um Schutz für dasselbe anrief. Katharinen*) tröstete er, wie es ihm seine Empfindung für sie eingab. „Mein allerliebstes Weib, sagte er mit bebenden Lippen, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dieſs Mahl zu sich nehmen, daſs du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehrlich Weib, dafür sollt du es gewiſs halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laſs die blinde, gottlose Welt sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler.“ Katharina benahm sich dabey wie die Frau eines Mannes, der Sct. Peters Stuhl zu Rom erschüttert hatte. „Liebster Herr Doctor, antwortete sie auf die Anrede ihres bleichen Gatten, ist es Gottes Wille, so will ich Euch bey unserem lieben Gott lieber, denn bey mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme und christliche Leute, die Eurer bedürfen. Wollet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern. Ich befehle Euch dem göttlichen Willen: ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten.

Bugenhagen und Jonas bewiesen sich bey diesen Leiden des Lutherschen Hauses als redliche Freunde. Sie gingen ab und zu und drückten in ihrem ganzen Wesen die Theilnahme und die Anhänglichkeit aus, deren Echtheit sogleich erkannt wird, und wodurch allein Leidende wohlthätig ergriffen und aufgerichtet zu werden pflegen. Hinlänglich ersetzten diese treuherzigen Menschen Luthern und seinem Weibe den Mangel naher Verwandten in einer ängstlichen Lage.

D. Augustin Schurf brauchte bey dem Kranken schweiſstreibende Mittel und stellte ihn, da sie wirkten, bald wieder her. Der Genesene frohlockte in dem Glauben, daſs Gott ihn erhalten habe, um ihn ferner zu brauchen. Muthig spannte er sich wieder in sein gewöhnliches Joch.

*) Sie war eben schwanger.

Die Pest kam 1527 nach Wittenberg; und man verlegte deſshalb die hohe Schule, bis die Gefahr vorüber seyn würde, nach Jena. Melanchthon und die übrigen Lehrer zogen mit ihren Zuhörern fort. Luther aber und der ehrliche Pommer, Johann Bugenhagen, blieben mit noch zwey Predigern, um an den Kranken- und Sterbebetten ihr Amt zu verwalten, zurück. Kurfürst Johann drang in Luthern, sein Leben zu gröſseren Zwecken aufzubewahren und vor der wüthenden Seuche zu fliehen. Vergebens! Das Wort des Gewissens war stärker und wirksamer, als der Wille des sorglichen Fürsten. Luther verlieſs die Gemeine zu Wittenberg nicht, selbst dann nicht, als die Krankheit in sein Haus einzudringen schien. Konnte doch die zunehmende Gefahr ihn nicht einmal von der Fortsetzung seiner Vorlesungen zurückschrecken. Ein Mensch, der unter solchen Umständen seiner Ueberzeugung so willig und so standhaft gehorcht, erwirbt sich wohl ein Recht auf unsere Verzeihung, wenn er in anderen Fällen, wo Nachgiebigkeit ihn offenbar ehren würde, ebenfalls unabbittlich auf seinem Sinne besteht. Das mag gelten, wenn man Luthers unbesiegbare Härte in dem Widerspruche gegen Zwingli und dessen Glaubensgenossen in der Lehre vom Nachtmahle bemerkt. Dieser durchgreifende Schweizer sah nämlich, glücklicher als Karlstadt, Brod und Wein auf dem Tische des Herrn für bloſse Zeichen und Hülfsmittel des Andenkens an und leugnete also unverkennbar die Gegenwart des Heilandes bey dem Genusse des von ihm gestifteten Mahles. Johann Oekolampadius*) (Hausschein) kam auch mit seinem Scharfsinne und mit seinem Wissen der Auslegung Zwingli's so trefflich zu Hülfe, daſs Johann Brenz**) und Ehrhard Schnepf***) in ihrem Angriffe auf ihn durchaus nicht so, wie man gehofft hatte, bestehen konnte. Diese Erfahrung vergröſserte aber nur die Erbitterung gegen Zwingli und sein Gefolge. Vergleichsvorschläge wurden nicht angehört. Bescheidenheit und Verträglichkeit schienen in diesem Punkte aus Luthers Schule verwiesen zu seyn. Die Sache noch mehr zu trüben und zu beflecken, kam eine neue Erklärung des Essens und Trinkens im Nachtmahle zum Vorscheine. Caspar Schwenkfeld****) war ihr Vater. Er behauptete, daſs durch den Empfang des Brodes und des Weines die innigste Vermählung mit dem Geiste Jesu oder gleichsam der Einzug desselben in den Menschen versinnbildet werde. Nächstdem dachte er sich das menschliche Wesen des Erlösers auf eine eigene Weise, hielt das Aeuſsere in der Religion sammt dem christlichen Lehramte für unnütz, die heilige Schrift nur für ein sinnliches Zeichen des göttlichen Wortes und leitete dafür Alles, was ein Christ zu wissen nöthig habe, von inneren Anschauungen und Offenbarungen ab. An Leuten, die mit ihm einstimmig waren, fehlte es nicht. Vorzüglich erkannten in Schwaben und in der Schweiz ihn nicht Wenige für ihren Meister. Ueberhaupt gerieth das religiöse Gefühl um diese Zeit in Vielen auf Irrpfade, die aber in ihren Richtungen wunderbar sich durchschnitten. Einige dieser Schwärmer waren stumm und verschlossen, Andere fanden kaum Worte genug, sich zu entdecken. Weissagungen und Schimpfreden, Seufzer und Spöttereyen, Vermahnungen zur Ruhe und Aufforderungen zum Umkehren der Welt hörte man durch einander. Paul Lautensack, ein Mahler zu Nürnberg, und Sebastian Frank, der bald in Ulm, bald in Straſsburg oder ebenfalls in Nürnberg sich aufhielt, stellten die Schöpfungen ihrer Einbildungskraft sogar in Schriften und Gemählden zu Jedermanns Beherzigung auf.

*] Ein Gottesgelehrter aus Weinsberg in Schwaben gebürtig. Sein Wirkungskreis war hauptsächlich Basel.

**] Prediger zu Halle in Schwaben, später Präpositus der Kirchen in Stuttgard.

***] Prediger zu Wimpfen in Schwaben, dann Lehrer an der hohen Schule zu Marburg.

****] Ein schlesischer Edelmann.

Luthers guter Wille, all' diese Menschen zu bekehren, konnte eben so wenig durchdringen, als die Bemühungen der Schweizer, ihn auf ihre Seite zu ziehen, etwas auszurichten vermochten. Die Sicherheit, in welcher er selbst, bedeckt von kurfürstlicher Gunst und Macht, seinen weiteren und engeren Beruf jetzt abwarten konnte, ging in derselben Zeit Tausenden seiner Anhänger ab. Man verkümmerte ihnen ihre Freude an dem geläuterten Christenthume durch schwere Bedrückungen. Das that die alte Kirche in Oesterreich, in Ungarn, in Böhmen, in den Niederlanden und in mehreren Staaten Deutschlands. Patricius Hamilton, ein vornehmer Schottländer, der Luthers Zuhörer gewesen war, starb auf dem Scheiterhaufen, eben so in Baiern Georg Carpentario und im Bisthume Passau Leonhard Kaiser. Unter den Blutrichtern des Letzten safs D. Eck von Ingolstadt mit. Die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen bey dem Bischofe von Passau konnte den Unglücklichen nicht retten, aber Luthers Schreiben, was in den Kerker des Verurtheilten drang, war dem Herzen desselben ein theures Geschenk. In Schlesien wurde Johann Reichel der Religion wegen an einen Baum gehenkt, und in einem Gehölze, einige Meilen von Aschaffenburg, Georg Winkler, ein Prediger aus Halle, meuchlings ermordet. Zu solchen Thaten kann Etwas, was man für heilig hält, den Menschen hinabdrängen. So viel Schreckliches in allen Erfahrungen dieser Art liegt; so blickt doch aus ihnen auch die tröstliche Gewifsheit hervor, dafs unser Eyfer für unser Heiliges keine Grenzen kenne, da man selbst das Empörende und Abscheuliche vollbringen kann, wenn es darauf ankommt jenes Heilige zu beschützen oder zu retten. — Die Stimme in uns, die so stark für unsern Glauben spricht, gleicht daher einer Glocke, die zu Friedensfesten und zum Sturme lautet, je nachdem es die Umstände erfordern. Wo aber freylich die Religion, die wir bekennen, selbst eine Tochter der Liebe ist, da wird sie auch eine Mutter derselben und es kommt nie zum Sturmgeläute bey ihren Gefahren.

Gleich bey dem Regierungswechsel, den der Tod Friedrichs des Weisen verursachte, hatte Luther gerathen, dafs in Sachsen an jedem einzelnen Orte eine Untersuchung des kirchlichen Zustandes angestellt werden möchte, weil eine solche Vorkehrung, wegen der Auflösung der bischöflichen Verhältnisse sich durchaus nothwendig machte. Damals mochte die Eile, mit der man die Empörung der Bauern niederschlagen wollte, nicht erlaubt haben, auf jenen Rath so, wie er es verdiente, zu achten. Nun aber, da im Bürgerlichen Alles wieder in seine alten Fugen eingepafst war, wurde wirklich Hand an ein Werk gelegt, was bey der neuen Partey die Grundlage kirchlicher Einheit im Aeüfserlichen geworden ist. Luther, Jonas und Bugenhagen wurden nebst einigen Räthen beauftragt in den kurfürstlichen Landen die Amtsführung der Geistlichen, die Religionskenntnisse und das Verhalten derselben, die Einrichtung des Gottesdienstes, die Fortschritte der Gemeinen in der neuen Lehre und die Verwendung der Kirchengüter zu prüfen und allenthalben das Nöthige zu verfügen. Im Jahre 1527 machte man damit den Anfang und fuhr in dem folgenden Jahre fort. Luther und seine Gehülfen reisten dabey den Kurkreis und einen Theil von Meifsen *).

*] Bereits im Jahre 1526 untersuchte der Superintendent Myconius zu Gotha mit dem Amtmann Dietzmann Goldacker zu Tenneberg in dem Amte gleiches Namens [jetzt zu dem Herzogthume Gotha gehörig] den Zustand der Gemeinen und ihrer Lehrer. Das Protokoll, was bey diesem Geschäffte geführt wurde, ist zu Gotha noch vorhanden und enthält sehr lehrreiche Nachrichten. Eine Probe seines Inhaltes mag Folgendes seyn: Zu Sundhausen ist bey der Oberkirche Pfarrer Johann Renner. Die Abgeordneten der Gemeine sagten von ihm aus: Er hat allweg Mefs gehalten, Vigilien, Reginam geweiht,

Die elende Beschaffenheit des Volksunterrichtes, die überall in die Augen fiel, rührte den ermüdeten Erleuchter seines Zeitalters tief und bewog ihn, zwey Lehrbücher, die er Kat men nannte, auszuarbeiten. Sie erschienen im Jahre 1529. Hätte Luther auch weiter r gethan, als diese Bücher geschrieben und sie dem Volke in die Hände gegeben, so wür schon ein Wohlthäter seiner Landsleute geworden seyn; denn schwerlich werden Sch für die Jugend sich nennen lassen, die in einem gleichen Umfange von Zeit und Raum di giöse Erziehung des Menschen geleitet und so viel Stärkendes, Aufrichtendes, Schmerzstillende Heilendes in das Leben gebracht haben, wie Luthers beyde Katechismen. Hülfsmittel von sol Gehalte hatte man vor ihnen, wenigstens in Deutschland, bey der religiösen Unterweisun Jugend nie gehabt; und noch scheint es Niemanden gelungen zu seyn, für die Bedürfr unserer und der nachfolgenden Zeiten etwas von gleicher Brauchbarkeit und gle Ausdauer auszuarbeiten.

Das Vermögen dem menschlichem Geiste eine Nahrung zu geben, die Jahrhunderte durch in seiner Knospenzeit für ihn geniefsbar bleibt, ist selten. Luther besafs diefs Ve gen und darum sey sein Schatten auch hier mit Achtung gegrüfst!

Kaum hatten die Freunde des neuen Glaubens bey den Sonnenblicken der Hoff die nach dem letzten Reichstage zu Speier und während der Mifshelligkeiten zwischen und Kaiser aus dem dunklen Himmel brachen, sich etwas erwärmt und erheitert, als Wolkenflor über ihnen dichter und drohender, als jemals, zu werden schien.

Otto von Pack, ein Rath des Herzogs Georg, wollte (1528) dem Landgrafen Pl von Hessen beweisen, dafs sich zu Breslau ganz in der Stille ein Bund zur gewaltsamen terdrückung des abgeklärten Christenthumes und seiner hohen und niedrigen Bekenner gel habe. Er zeigte eine Abschrift der Bundesurkunde vor, in welcher des Kaisers Bruder König Ferdinand von Ungarn und Böhmen an der Spitze vieler andern Mitglieder stand. unternehmende Philipp wollte den Feinden zuvorkommen und fiel zunächst über sein treulos gehaltenen Nachbarn, über die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und über Kurfürsten von Mainz, her. Diese Voreiligkeit zog ihm und der ganzen Partey eine U von Vorwürfen zu. Am wildesten gebehrdete sich der Vater seiner Gemahlinn, der H Georg von Sachsen. Dieser erklärte das Bündnifs, von dem Pack gesprochen hatte, fü Hirngespinst und drang auf Verjagung des Verräthers aus dem Gebiethe des Landgrafen. ther wollte der Sage von jenem Bündnisse weder unbedingt glauben, noch sie geradehi etwas Erdichtetes halten. Er traute den Fürsten, die Otto von Pack genannt hatte, die schl sten Anschläge gegen die neuentstehende Kirche zu, aber in dem vorliegenden Falle war noch nicht Alles klar. In einem Briefe an Wenzel Linken hatte er indessen den Herzog ganz so, wie er ihn sich dachte, geschildert und in der Schilderung den Schatten dur nicht gespart. Von diesem Briefe erhielt Georg eine Abschrift und in ihr einen treffl Grund, von einem Manne, dem er gern das Aergste angethan hätte, wenigstens das A zu sagen. Es kam zwischen dem heftigen Fürsten und dem heftigen Geistlichen zu wei schriftlichen Ergiefsungen, die Kurfürst Johann durch den Befehl an Luthern, Nichts vorhergegangene obrigkeitliche Prüfung drucken zu lassen, zu unterbrechen genöthiget wu

I

gesprengt, lateinisch getauft bis auf nechst Weynachten, da es der Amtmann von des Kurfürsten wegen verboten hat hett er es vielleicht noch nicht abgestanden. Sagt das Evangelium nach dem Text, legts aus, so ihms gefellt. Ist v und Unwillens, auch Ergernifs über ihn von andern, die in andere Kirchen zum Evangelio gehen. Tauft teutsch oder lat darnach mans haben will, das dienet denn zu Uneinigkeiten. Hat vor Weynachten noch die Kranken geölt und all Sacrament unter einer Gestalt gegeben. Der ist fast der ärgste und zornigste Papist in der ganzen Pflege, ergert vi eine Beyschläferin und Kinder. Myconius setzt alsdann, nachdem er die Kenntnisse dieses Mannes geprüft hatte hinzu: Er ist bisher der heftigste Feind und Verfolger der Lehrer des Evangelii gewest; allein aus Zwang mufs er das l was öffentlich, lassen. Weifs weder von Sünde, noch Gesetz, Verheissung, noch Evangelio; bekennt selbst, er künd die neue Sache nit gericht, gefällt ihm nichts. Wenn er schon etwas redt oder thut, geschichts wider sein Gewissen.

Neben der unversöhnlichen Feindschaft, womit Herzog Georg gegen die jetzigen Umgestaltungen in der Religion und gegen Alle, die dabey Etwas zu thun hatten, wo es nur seyn konnte, aufstand, fällt die Zuneigung zu jenen Gegenständen und Personen sehr auf, die eine Fürstinn mit grofsen Aufopferungen verrieth. Elisabeth, gebohrne Prinzessinn von Dänemark und vermählte Kurfürstinn von Brandenburg, wollte nämlich lieber ihren Gemahl und dessen Hof verlassen, als ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre in sich verschliefsen. Kurfürst Johann nahm die Entflohene auf. Zu Lichtenberg brachte sie ihre Tage im frommer Abgeschiedenheit hin. Aber auch in Luthers Hause zu Wittenberg war ihr wohl. Vierteljahre lang wohnte sie da, festgehalten durch den lehrreichen Umgang des geachteten Mannes.

Während nun so Luthers Vornehmen von einzelnen Menschen gesegnet und verwünscht wurde, schickte sich auch immer wieder das Ganze zu Anstalten dagegen oder dafür an. Auf dem neuen Reichstage zu Speier (im Frühjahre 1529) offenbarte sich Das. Hier sollte der milde Abschied des vorigen Reichstages einem härteren weichen. Die Fürsten, die dadurch beschwert wurden, beklagten sich defshalb. Da man sich aber dadurch nicht stören liefs, so legten eben jene Fürsten eine Verwahrungsschrift (Protestation) ein, in der sie behaupteten, dafs ihnen allerdings die Gewalt zustehe, die Gewissensfreyheit ihrer Unterthanen zu schützen, und dafs, bey der Ungewifsheit, wo die wahre und rechte Kirche zu suchen sey, nur aus der Bibel Belehrung für Glauben und Thun geschöpft werden müsse. Das Natürliche, Ernste und Feste, was diesen Ausspruch des empörten Selbstgefühls adelte, that seine Wirkungen, that sie nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Die Bebungen, die durch die Worte der widersprechenden Fürsten in dem Innern ihrer Gegner hervorgebracht wurden, waren so stark, dafs sie einen neuen Namen für jene Fürsten erzeugten — man nannte sie und späterhin sogar ihre mit ihnen gleichdenkenden Unterthanen: Protestanten. Auch als man dabey nicht mehr an den Reichstag zu Speier dachte, behielt dieser Name eine tiefe Bedeutung. Er deutete überhaupt Christen an, die in Sachen der Religion sich keiner fremden Willkür unterwerfen oder welche die Zeugnisse für die Wahrheit ihres Glaubens nie von Kirchenbefehlen, sondern allein von haltbaren Gründen entlehnen. Wenn man daher mit andern Aussprüchen, als solchen, die aus der heiligen Schrift, und zwar aus der heiligen Schrift in uns und aufser uns, aus Vernunft, Natur und Bibel, genommen sind, die Menschen in ihren religiösen Ansichten zurechtweisen will, so ist Diefs unprotestantisch und dem edlen Geiste, den die Verwahrungsurkunde von Speier athmet, gänzlich entgegen.

Uebrigens wurde der Fürstenverein, der sich zu Speier von dem alten Gehorsame gegen die Priestergewalt lossagte und zugleich den übrigen Reichsständen jedes Zwangsrecht in dieser Beziehung absprach, die Hauptwurzel des neuen Kirchenstammes, der auf deutschem Grunde und Boden emporwuchs. Zusammengezogen hatte sich nun das Verwandte; abgeschieden von dem Fremden stand es für sich da. Jeder Theil wurde gewahr, was ihm gegenüberstand; Kirche und Kirche sah sich ins Auge; die Grenzen hatten ihre Wächter; die Laien jedes Abschnittes ihre Vertreter.

Die Trennung der Protestanten von der Mutterkirche war kein Werk des Unrechts, sondern eine Handlung der Pflicht; denn wer in einer Gesellschaft ausharren wollte, wo er nur unter dem Banne seines inneren Richters der Schuldigkeit eines Mitgliedes nachkommen könnte, der würde sich herabsetzen zum elenden Schauspieler und der erhaltene Zusammenhang des Ganzen vermöchte ihn nicht zu entsündigen, da der Zweck nie die Mittel heiligen kann.

Neunter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Speier 1529 bis zu dem Reichstage zu Augsburg 153

Die Offenherzigkeit, womit sich Luthers Gönner unter den Reichsständen zu Speier ausg
hatten, bedurfte, der innern Macht, die in ihr lag, ungeachtet, doch auch von aufsen rü
Arme zu ihrer Obhuth. Nichts war einleuchtender, als dieses Bedürfnifs. Mit grofser Ge
tigkeit suchten daher die vereinigten Fürsten ihm abzuhelfen. Berathschlagungen, die sich
auf bezogen, wurden zu Rodach *), Saalfeld, Schlaiz, Schmalkalden, Schwabach und Nür
gehalten. Man verwirrte sich aber dabey noch in Sorgen über die Rechtgläubigkeit de
zunehmenden Bundesgenossen. Zu Schlaiz ward daher ausgemacht, dafs Niemand zu
Schutzvereine des neuen Religionswesens Zutritt erhalten solle, der nicht Taufe und N
mahl so betrachte, wie die sächsischen Gottesgelehrten. Eine zweyte Bekräftigung erhielt
Bedingung zu Schwabach. Philipp von Hessen hätte sie gern erlassen, desto mehr abe
dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen Georg von Bayreuth und Ansprach
gelegen. Jener wünschte dem Bunde einen grofsen Umfang zu geben und bedauerte m
dafs die Aufnahme neuer Mitglieder durch das zarte Gewissen seiner Freunde so sehr ersc
wurde. Um sie und sich zu befriedigen, gerieth er auf den Einfall, den Zwiespalt wege
Abendsmahles ausgleichen zu lassen. Marburg wurde zum Orte des Friedensgeschäfft
wählt. Dort sollten die vornehmsten Streiter von beyden Theilen sich finden und in fr
schaftlichen Unterredungen die Mifsverständnisse beseitigen. Der Vorschlag ward ange
men. Von Wittenberg kamen Luther, Melanchthon und Jonas; aus der Sc
Zwingli und Oekolampadius; von Strafsburg Bucer und Caspar Hedion; von
berg Osiander; von Halle in Schwaben Brenz; von Augsburg Stephan Agricola.
zweyten des Octobers (1529) nahm das Gespräch seinen Anfang und dauerte einige Tage.
vereinigte sich über Manches, nur nicht über Das, was hier das Wichtigste war, üb
Vorstellungen vom Nachtmahle. Luther blieb dem Vorsatze, der ihn von Wittenberg
Marburg begleitet hatte, dem Vorsatze, von den Ausdrücken der Bibel nicht abzugehen,
schütterlich treu. Man schlofs endlich mit einem schriftlichen Aufsatze, worin beyde Pa

*) Jetzt zum Herzogthume Coburg gehörig.

gelobten, das entdeckte Wahre gegen die gemeinschaftliche Gegnerinn, die römische Kirche, auch gemeinschaftlich zu vertheidigen, sich mit Achtung zu behandeln, einander nicht mehr öffentlich zu bestreiten und den Vater des Lichtes um Befestigung in dem richtigen Glauben zu bitten. — Vor Gott kamen also doch diese in ihren Meynungen entzweyten Männer zusammen — in einer unsichtbaren Welt begegneten sich ihre Herzen.

Bald nach dem Religionsgespräche zu Marburg schloſs Luther sein inneres Heiligthum auf und faſste Alles, was ihm in der Religion Wahrheit war, in einem gedruckten Bekenntnisse zusammen. Er entsagte darin dem Meſsopfer, dem Fegfeuer, den Clostergelübden und den fünf Gnadenmitteln, welche die römische Kirche, auſser der Taufe und dem Abendmahle, noch kennt. Aber er bekennte sich zu der Lehre von der Dreyeinheit in Gott und von der göttlichen Anordnung der Ehe, der Obrigkeit und des christlichen Lehramtes. Seine früheren Grundsätze von dem seligmachenden Glauben und der Unverdienstlichkeit guter Werke kündigte er als seine fortdauernden Ueberzeugungen an und sprach über das Alles so aus dem Herzen und unter einer solchen Gegenwart seiner unsterblichen Kräfte, daſs man ihn eben so verstehen konnte, wie er sich selbst verstand. Den Gebrauch des Meſsgewandes, der Altarkerzen und des übrigen Kirchengeräthes und Kirchenschmuckes wollte er weder empfehlen, noch verwerfen. Achtungswürdiger noch, als in diesem Glaubensbekenntnisse, erschien er in einer an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Warnung vor allen gewaltsamen Schutzmitteln der Religion. Er bezeugte darin in seiner vertraulichen, geraden und innigen Sprache, daſs es ihm wehe thun werde, wenn sein Fürst mit dem Kaiser, um der Religion willen, entzweyt werden sollte, und daſs er darum entschlossen sey, die Wahrheit allein zu verantworten; denn, setzte er hinzu, Ew. Kurf. Gnad. soll weder meinen, noch eines Andern Glauben vertheidigen, kanns auch nicht thun; sondern ein Jeder soll selbst seinen Glauben vertheidigen, und nicht auf eines Andern, sondern auf seine eigene Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es so fern kommt, daſs unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will.

Und so fern, um Luthers Ausdruck beyzubehalten, konnte es allerdings kommen. Karl hatte sich viel vorgenommen; aber auf die Gunst und den Beyfall der Umstände war bey der Ausführung gerechnet. Vorwände zur Strenge gegen die Reichsstände waren es hauptsächlich, die der Kaiser brauchte. Die Religionszwistigkeiten schienen hier seiner Verlegenheit zu Statten kommen zu wollen. Sie muſsten nur weise zu Unterlagen und Schrauben bey den kaiserlichen Bauanstalten zu künftigen Prachtwerken benutzt werden. Ein dunkles Gefühl sagte Das den neuglaubigen Fürsten. Nach dem Kaiser, der gröſstentheils, wie ein Gott, bloſs aus der Ferne auf Deutschland blickte, sahen sie darum bey all' ihren Vorschritten hin. Was zu Speier geschehen war, konnte ihm nicht unbekannt bleiben; und es war zu vermuthen, daſs die Gegenpartey nichts unterlassen würde, um den Vorfall, so schwarz als möglich, vor Karls Auge zu bringen. Man hielt es also für klug, ihm durch eine eigene Gesandtschaft nicht nur die Verwahrung, sondern auch die Berufung auf eine Kirchenversammlung, die jener beygefügt war, zu Füſsen legen zu lassen. Drey wackere Männer, Hanſs Ehinger, Bürgermeister zu Memmingen, Alexius Frauentraudt und Michael von Kaden, wurden zu dem bedenklichen Geschäfte erlesen und nach Italien geschickt, wo man den Kaiser aus Spanien erwartete. Zu Genua erkrankte Kaden; aber die beyden Uebrigen fanden den Kaiser zu Piacenza und wurden ihm vorgestellt. Er nahm ihr Anbringen höchst ungnädig auf und lieſs sie in ihrer Herberge verhaften. Erst zu Parma, wohin sie dem kaiserlichen Hofe bey seinem Aufbruche nach Bologna hatten folgen müssen, gab man ihnen die Erlaubniſs zurückzukehren in ihre Heimath. Kaden aber, er später nach Piacenza gekommen war, wurde weiter noch mitgenommen. Zu

Bologna traf der Kaiser mit dem Papste zusammen. Zwey Menschen, die beyde tief in sich von Weltregierung träumten, versöhnten sich hier mit einander nach harten Beleidigungen. Clemens, der Siebente, both seine uneingeschränkte Freundschaft dem Kaiser um einen ziemlichen Preis feil, um Vertilgung der Ketzer mittelst der Waffen; und vielleicht wäre Karl den Handel eingegangen; wenn nicht sein Canzler Mercurino Gattinara, ein wohlunterrichteter Staatsmann, andere Rathschläge gegeben hätte. Dieser begriff, daſs man in den Reichsständen sich Freunde gegen die Türken erhalten müsse, und rieth zum Frieden. Er drang endlich auch durch. Rücksichten auf die Türken waren es also, die den Anhängern der neuen Lehre in Deutschland Schonung auswirkten. Abermals blickte hier der Schutzengel des Lichtes aus östlichen Gegenden, wo aber freylich ein rauhes Volk die alte Fackel der Weisheit umgekehrt hatte, freundlich in das Reich der Geister im Abendlande herüber. Gattinara sprach von einer Kirchenversammlung und, da Das dem Papste gar zu miſsfällig war, von einem Reichstage. Darüber ward man auch einig. Am Ein und zwanzigsten des Januars (1530) erlieſs Karl von Bologna aus, wo er seine Krönung von heiliger Hand erwartete, das Ausschreiben des verabredeten Reichstages. Die Stadt, wohin er die Stände beschied, war Augsburg und der Tag, an welchem die Verhandlungen beginnen sollten, der Achte des Aprils. Des Kaisers Versprechen, jeden Theil in Liebe und Güte zu hören, erhielt seine Auslegung durch des Reichstages Ausgang.

Der Kurfürst von Sachsen empfing den kaiserlichen Vorbeschied am Vierzehnten des Märzes. Obgleich vor persönlichen Erscheinen gewarnt, versprach er dasselbe dem Kaiser doch schriftlich. Zugleich befahl er den berühmtesten Gottesgelehrten zu Wittenberg, ihren bisher so sehr verrufenen Glauben, den Hauptsachen nach, nieder zu schreiben und den Entwurf nach Torgau zu fördern, wo jetzt der kursächsische Hof war. Auſserdem sollten Luther, Melanchthon und Jonas sich fertig halten, mit dem Kurfürsten nach Coburg und, nach Befinden, von da weiter nach Augsburg zu reisen. Kurz war die Frist, die den Gelehrten zur Ausarbeitung ihres Glaubensbekenntnisses eingeräumt wurde; aber man benutzte einen älteren Aufsatz, der auf der Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schwabach gebraucht worden war; und Johann empfing noch zu rechter Zeit, was er wollte. Die Schrift enthielt siebzehn einzelne Sätze, die von Torgau, wo sie dem Kurfürsten eingehändiget wurden, ihren Unterscheidungsnamen bekamen. Was später in Augsburg selbst aufgezeichnet ward, gründete sich darauf. Schwabach ist also eigentlich der Geburtsort des schriftlichen Lehrbegriffes unserer Kirche. Hier erschien dieser Begriff als Kind, zu Torgau als Jüngling, zu Augsburg in männlicher Reife und Kraft.

Am Dritten des Aprils trat der Kurfürst mit einer Begleitung, die seiner Würde entsprach, die Reise nach Augsburg an. Der zahlreiche Adel, der mit ihm zog, trug die gewöhnliche Hofkleidung und war bewaffnet. Die Dienerschaft erhielt in Rücksicht ihrer Tracht und ihres Verhaltens bestimmte Vorschriften. Johann selbst lieſs sich von den Ländern, durch welche er reiste, Geleitsbriefe geben. Zu Coburg hielt die Reisegesellschaft sich einige Zeit auf; und Luther blieb daselbst, als man weiter ging. Als ein Mann, gegen den Bann und Acht alle Donner der Strafe aufbothen, konnte er nicht wohl zu Augsburg erscheinen. Aber in der Nähe muſste man ihn doch haben, um sein Gutachten in schwierigen Fällen einholen zu können. Er bewohnte zu Coburg ein groſses Gebäude, was am Schlosse hervorragte. Alle Zimmer darin waren ihm eingeräumt und die Bewirthung übertraf seine Erwartung. Wie auf der Wartburg zogen die Vögel der Umgegend, besonders die Dohlen, welche die Burg umschwärmten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er verglich die Versammlungen der Dohlen mit dem Reichstage zu Augsburg und ihr Kreischen mit dem Geschreye seiner Gegner. Schadlos für

diese wichtigen Töne hielt ihn der Gesang der Nachtigall, von dem er ebenfalls in seiner Einsamkeit begrüfst ward. Seine Zeit füllte er mit der Verdeutschung einiger Propheten, mit dem Lesen der äsopischen Fabeln, die er für die Jugend übersetzen wollte, mit Briefschreiben und mit Berathungen nach Augsburg aus. Die Entfernung von seinen gewöhnlichen Geschäften machte ihn aber, wie auf dem Berge bey Eisenach, misfsmuthig und krank.

Eine höchst angenehme Erscheinung war ihm das Bild seiner Tochter Magdalena, was Katharina an ihren Gemahl nach der Veste Coburg von Wittenberg schickte.

Merkwürdig bleibt es, dafs Luther auf zwey Bergschlössern Deutschlands, auf der Wartburg bey Eisenach und auf der Ehrenburg bey Coburg an der Bibelübersetzung gearbeitet hat*).

Am Zweyten des Maies traf der Kurfürst von Sachsen, früher als andere Reichsstände, zu Augsburg ein. Seine baldige Ankunft erregte Aufsehen. Man hatte ihn gar nicht erwartet. In Kurzem kamen viele Menschen aus allen Ländern und Ständen zusammen. Der Reichstag ward Einer der glänzensten, die je gewesen sind. Die Fürsten Deutschlands zeigten sich hier in ihrer Herrlichkeit. Alle Kräfte waren gespannt; alle Pulse klopften rascher — die Erwartungen eines Erdtheils flossen auf dieser Stelle zusammen. Der Feyerlichkeit des Ganzen sollte auch das Glaubensbekenntnifs angemessen seyn, was man ablegen wollte. Nicht allein Kursachsen, sondern auch andere Stände, hatten sich mit Stoff dazu versehen und ihre Gottesgelehrten aufgenommen in ihr Gefolge. Melanchthon stand hier auf dem Gipfel seiner Ehre — er war die Sonne unter den übrigen Sternen. Man übertrug ihm die Ausarbeitung des Glaubensbekenntnisses. Er legte die Vorräthe, die in den Torgauer Sätzen und in den Arbeiten, die Andere geliefert hatten, schon da waren, zum Grunde. Sein Geist erkannte und wählte das Richtige, sein Herz das Sanfte, sein Geschmack das Schöne. Unter seinen Händen verwandelte sich das Mannichfaltige in Einheit. Das Werk ward vollendet, ehe der Kaiser kam. Noch Zeit genug war übrig, es Luthern zur Durchsicht nach Coburg zu senden. Es kam zurück mit dem Beyfalle Dessen, der sein Leben auf die Vorrichtungen dazu verwendet hatte. „Es ist meine Lehre, sagte er, nur so sanft und leise kann ich nicht auftreten, wie Melanchthon.“ Als der Letzte die Ausarbeitung, die man damals nicht Glaubensbekenntnifs, sondern Vertheidigung oder Schutzschrift (Apologie) nannte, wieder in Augsburg hatte, legte er mehrmals die Feile an und würde sie wahrscheinlich noch länger angelegt haben, wenn der Tag der Uebergabe nicht endlich herangerückt wäre.

Langsam näherte sich Kaiser Karl. Er war am Sechsten des Junius von Inspruck mit einem Hofstaate, der zwey Strafsen einnahm, aufgebrochen und kam nun in schwerfälligem Zuge und in kleinen Tagreisen über München, wo er mit grofsem Gepränge empfangen wurde, in die Gegend von Augsburg. Am Funfzehnten des Junius nahm er, vor dem Einzuge in die Stadt, in Kissingen, einem Dorfe, eine Meile von Augsburg, erst das Mittagsmahl ein. Schaaren von Menschen, zu Fufs und zu Rofs, eilten dem hohen Ankommenden entgegen. Ungefähr um drey Uhr erreichte er die Stadt. An der Lechbrücke begegnete ihm beynahe die ganze Fürstenversammlung, unter welcher sich auch der Kurfürst von Sachsen befand. Karl stieg vom Pferde, als er die ihn bewillkommenden Fürsten erblickte. Sie wollten sein Absteigen verhindern, allein er kam ihnen zuvor, und der Empfang war von beyden Seiten sehr fröhlich. Der Kurfürst von Mainz hielt eine Rede, die Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers beantwortete. Nach diesen Begrüfsungen setzte sich Alles zu Pferde und nach der Stadt zu in Bewegung. Die Ehrenbezeugungen

*) Mehrere trostreiche Bibelstellen schrieb er auf der Ehrenburg an die Wände seines Zimmers. Unter andern den siebzehnten Vers aus dem 118ten Psalme, und zwar mit der Melodie, die, wie schon bemerkt worden ist, der Capellmeister Senfl in München zu den Worten jenes Verses verfertiget hatte.

dauerten fort, bis zur Domkirche, wo der Kaiser wieder absafs und hinein in den alten Tempel ging, um sich von dem Bischof von Augsburg einsegnen zu lassen. Schon war die Nacht eingebrochen, als er in dem Bischofshofe, wo er seine Wohnung nahm, ankam.

Am folgenden Tage war das Frohnleichnamsfest. Karl begehrte noch in der Nacht und als es Tag ward abermals, dafs die Fürsten des neuen Glaubens dem öffentlichen Aufzuge, den beynahe das ganze deutsche Reich mit seiner Theilnahme zierte, auch beywohnen möchten, allein sie weigerten sich Dessen standhaft. Unter Trompetenschalle ward ausgerufen, dafs kein Reichsstand Prediger aufstellen solle und dafs der Kaiser allein sich diefs Recht vorbehalte. — Am Neunzehnten des Junius empfing Karl das Abendmahl und bethete fleifsig. Am folgenden Morgen sang der Erzbischof von Mainz unter dem Beystande des kaiserlichen Musikchors am Hochaltare der Frauenkirche eine Messe. Dann schritt man zum Vortrage der Reichstagsgeschäfte. Sie betrafen den Türkenkrieg, die Religion und andere vermischte Angelegenheiten des Reichs. Man kam überein, die Religionssache zuerst vorzunehmen. Am Drey und zwanzigsten versammleten sich die fürstlichen Mitglieder der neuen Kirche bey dem Kurfürsten von Sachsen, wo man das entworfene Glaubensbekenntnifs ihnen vorlas. Es ward einstimmig angenommen und sofort unterzeichnet. Ein edler Wettstreit über seine öffentliche Vertheidigung entstand unter den Fürsten und Gottesgelehrten. Die Letzten wollten allein die erkannte Wahrheit vor dem Kaiser bekennen, die Ersten hingegen bestanden darauf, dieser Ehre ebenfalls theilhaftig zu werden. Begeistert rief der treue Johann von Sachsen: das wolle Gott nicht, dafs ihr mich ausschliefst: ich will Christum auch mit bekennen! Und Wolfgang, Fürst von Anhalt, setzte mit deutschem Biedersinne hinzu: Ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan, warum sollte ich denn nicht, wenn es nöthig ist, auch meinem Herrn und Erlöser, Jesu Christo, zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln und mit Darsetzung meines Leibes und Lebens zu dem ewigen Ehrenkranze ins himmlische Leben eilen. Ritterlich sprach sich hier die Frömmigkeit aus, tapfer und frey. Aber diese Mischung des Starken und Andächtigen ist ein bleibender Edelstein in den Kronen deutscher Fürsten. Wolfgang hat mit einer grofsen Kraft des Herzens geglaubt und gehandelt.

Der Kaiser wollte Anfangs den mündlichen Vortrag des Bekenntnisses nicht zugeben, sondern dasselbe blos schriftlich annehmen; allein auf mehrmaliges Bitten fügte er sich noch nach dem Willen der Fürsten. Doch sollte das Vorlesen nicht auf dem Rathhause, dem gewöhnlichen Orte der reichständischen Sitzungen, sondern in dem Bischofshofe, wo der Kaiser wohnte, geschehen. Hier fanden sich denn nun am Fünf und zwanzigsten, Nachmittags gegen vier Uhr, in dem hohen, gewölbten Saale, der sonst dem Kaiser zur Hauscapelle diente, sämmtliche Reichsstände vor ihrem Oberhaupte und dem Könige Ferdinand ein. Es war eine grofse, schauerliche und in ihrer Art einzige Handlung, zu der man sich hier vereiniget hatte; es war eine Begebenheit, die zum Gottesdienste wurde. Eine Anzahl deutscher Landesväter wollte, den grauen Sohn eines hochverehrten Fürstengeschlechtes, den Kurfürsten Johann von Sachsen, an ihrer Spitze, von ihrem Glauben einem andern Fürstenkreise, in welchem ein Kaiser und ein König mit safsen, Rechenschaft ablegen, wollte Etwas, was ihrem Herzen mehr war, als Land und Leute, durch eine offene Aussage ehren, entschlossen Alles, nur nicht diefs Theure, aufzuopfern und zu verlassen*). Mit freudiger Rührung sieht die Nachwelt zurück auf den heiligen Auftritt und die Achtung des späten Enkels nimmt, was sie hat, nimmt ihre Kränze und wirft sie den unsterblichen Ehrenhol-

*) Als über das Predigen in der Stadt Augsburg während des Reichstages verhandelt wurde, äufsere Markgraf Georg von Brandenburg: ehe er Gott und das Evangelium verleugnete, wollte er lieber vor dem Kaiser niederknieen und sich den Kopf abschlagen lassen. Karl erstaunte darüber und antwortete: nit Kopf ab, myn Först, nit Kopf ab!

den der Wahrheit zu. Und der Mann, der früher zu Worms Dasselbe gethan hatte, was zu Augsburg Fürsten jetzt thaten, der Mann, der hier Nachfolger im Purpur erhielt und dort im Hintergrunde, auf der Höhe bey Coburg, den Ausgang der Sache erwartete — in welcher Verklärung erscheint er an diesem Tage! Die Frucht seiner durchwachten Nächte, die Ausbeute seiner durchkämpften Stunden haben Mächtige in Verwahrung genommen und tragen sie in ihren Herzen, wie in ihren Händen, das Kleinod gegen noch Mächtigere zu schützen und zu vertheidigen. Wie viel gab die Mitternacht des Zehnten Novembers 1483 dem Leben zur Aussteuer mit, was in ihr sich Margarethens Schoofse entwand — es war die Amtwartschaft auf die Ehre, der Versammlung des deutschen Reichs unter dem Vorsitze eines spanischen Prinzen ein neues Glaubensbekenntnifs vortragen zu lassen.

Die beyden sächsischen Canzler, D. Georg Brück und D. Christian Bayer wurden bey dem Vorlesen der merkwürdigen Religionsschrift gebraucht. In der Mitte des Saales traten sie auf. Brück hatte den Aufsatz in lateinischer, Bayer in deutscher Sprache in der Hand. Karl wählte den lateinischen Vortrag. Als sich aber Kurfürst Johann für den Gebrauch seiner Muttersprache verwendete, widerstand ihm der Kaiser nicht weiter. Ehrerbiethig erhoben sich die Fürsten, in deren Namen der Vorleser sprechen sollte, von ihren Sitzen. Stehend wollten sie ihren Glauben bekennen. Es war ein wichtiges Zeugnifs, was sie jetzt ablegten — eine Aussage, worauf sie zu leben und zu sterben gedachten, ein Schritt, der sie näher zu Gott führte. Doch Karl winkte und sie setzten sich wieder. Brück hielt hierauf eine Anrede und dann las Bayer das Bekenntnifs selbst vor. Seine Stimme schlug durch. Selbst in dem Hofe, der an den Saal stiefs, hörte man sie. Zwey Stunden gingen über dem Vorlesen hin. Als Bayer geendet hatte, wollte Brück beyde Aufsätze, den deutschen und den lateinischen, dem Geheimschreiber des Kaisers, Alexander Schweissen, einhändigen, damit dieser sie an den Reichscanzler, an den Kurfürsten von Mainz, abgeben könne. Der Kaiser griff aber selbst nach den Papieren und gab dem Kurfürsten das Deutsche, das Lateinische aber behielt er für sich*). Pfalzgraf Friedrich mufste dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Glaubensverwandten sagen, dafs man sie des Bekenntnisses wegen mit einer Antwort versehen werde. Tags darauf (am 26sten) berathschlagten sich die katholischen Stände, was nun zu thun sey. Dreyerley kam in Vorschlag: strenge und uneingeschränkte Vollziehung des Wormser Beschlusses; Ausfertigung eines Gutachtens über das verlesene Glaubensbekenntnifs durch gerechte und sachverständige Männer, mit Vorbehalt der kaiserlichen Entscheidung; Widerlegung der vorgetragenen Religionssätze. Das Letzte wurde gewählt. Die Gottesgelehrten der alten Kirche, die sich zu Augsburg befanden und unter welchen Eck, Cochläus und Faber die bekanntesten waren, wurden angestellt bey der Sache. Bald überreichten sie eine Arbeit, die man ihnen aber, weil sie für untüchtig und allzu leidenschaftlich erkannt wurde, zurückgab. Ein neues Machwerk, was sie bald darauf übergaben, gefiel besser. Alexander Schweifs las es am Dritten des Augusts vor den zusammenberufenen Reichsständen, ebenfalls in dem Hausheiligthume des Kaisers, ab. Die Gegenpartey bath um eine Abschrift, die unter der Bedingung, dafs nichts Neues geschrieben und eingereicht werde, bewilliget wurde. Da man darauf sich nicht einlassen wollte, so unterblieb die Mittheilung der Abschrift. Gleichwohl setzte Melanchthon eine Beantwortung auf. Es wurde Das möglich, weil Einige, als Alexander Schweifs seine Vorlesung hielt, sich ihrer Fertigkeit nachzuschreiben bedient hatten. Der Canzler Brück machte auch einen Versuch, den neuen Aufsatz **) zu übergeben, der aber mifslang. Doch verstand man sich zu gütlichen Unterhandlungen, die dem Reichstage noch den Ruhm der Friedens-

*) Er soll es mit nach Brüssel genommen haben.

**) Man gab ihm wieder den Namen einer Schutzschrift, [Apologie] den er auch immer behielt.

stiftung versprachen. Drey Mahl setzte man an; immer enger und enger zog sich der Kreis der Unterhändler zusammen. Zuletzt standen nur Hagen, Vehus und Eck und Heller, Brück und Melanchthon einander noch gegenüber. Man kam sich auch näher; man lernte sich kennen; die Gefühle und ihre Dollmetscher, die Worte, schliffen sich ab; Melanchthons Güte vertheilte ihre Blumen, wo sie nur konnte; nichts desto weniger aber zerschlug sich das Ganze. Es war die Geschichte eines Tages, dessen trüber Himmel um den Mittag sich aufzuklären scheint, um gegen Abend nur noch dichter mit Wolken überzogen zu werden.

Kaiser Karl kam bey dieser Sache nie recht aufs Reine. Er sah zu wenig mit eigenen Augen und hörte zu viel auf Nachrichten, die man ihm zutrug. Diefs war vor dem Reichstage und während desselben der Fall. Mehrmals entfielen ihm Worte, die Das wahrscheinlich machen. Nach dem Verlesen des Glaubensbekenntnisses soll er z. B. gestanden haben, dafs man von ihm von den Vertheidigern desselben ganz andere Dinge gesagt, als er selbst nun gehört habe. Und ein ähnlicher Sinn scheint in der Frage zu liegen, die er am Dreyzehnten des Julius an die neuernden Stände ergehen liefs, in der Frage: ob sie noch mehr neue Lehrsätze anzugeben oder bey den in dem verlesenen Bekenntnisse enthaltenen stehen zu bleiben gedächten? Er ward darauf mit Klugheit und zugleich mit Edelmuth berichtet: man habe sich der Kürze beflissen und werde nicht eher ein Mehreres sagen, als bis der Gegentheil selbst dazu Gelegenheit gäbe.

Am Siebenten des Septembers liefs der Kaiser endlich den neuglaubigen Mitgliedern der Reichsversammlung kund thun, dafs er ihnen einen günstigen Abschied geben und sogar zu einer Kirchenversammlung behülflich seyn wolle, wenn sie sich anheischig machten, bis dahin in der Gemeinschaft der alten Kirche zu leben. Eine abschlägliche Antwort folgte auf diesen Antrag. Einige Tage nachher (am Zwey und zwanzigsten des Septembers) ward nun ein besonderer Religionsabschied ausgegeben, in dem man den Beschützern der neuen Lehre bis in die Mitte des Aprils im folgenden Jahre Bedenkzeit zukommen liefs. Doch war diese Begnadigung mit verschiedenen höchst lästigen Einschränkungen verbunden. D. Brück sprach in offener Versammlung dagegen, konnte aber weiter nichts, als die Zusage einer kaiserlichen Erklärung in den Morgenstunden des folgenden Tages und eine Abschrift des Abschiedes, die man schon in der nächsten Nacht hergab, erhalten.

Die verheissene Erklärung trug zu der bestimmten Zeit Kurfürst Joachim von Brandenburg vor. Gern würde man sie ihm geschenkt haben; denn ihr Inhalt war mehr als zu verwundend. Es hiefs darin: es sey nicht des des Kaisers Amt, gelehrte Untersuchungen über Wahrheit und Irrthum in der Religion anzustellen und man könne weiter nichts thun, als folgsame Annahme des Abschiedes fordern; und diese Forderung werde man auch mit einem grofsen Aufwande von Kraft unterstützen. Der Kaiser habe versprochen alle seine Reiche daran zu setzen, auch Deutschland nicht eher zu verlassen, als bis Alles beygelegt sey.

So bündig, sanft und bescheiden auch die Gegenvorstellungen waren, so gleiteten sie doch an den Herzen der andern Partey ab. Es blieb bey dem Reichsbeschlusse. Kurfürst Johann gerieth zuletzt über die schnöde Behandlung in Zorn. Mit der Heftigkeit eines Jünglingens sprang er von seinem Sitze auf und rief: „sein Glaubensbekenntnifs beruhe auf Gottes Wort und die Pforten der Hölle würden es nicht überwältigen können. Kaiser Karl scheint Das dem Greise nicht hoch angerechnet zu haben; denn als er bey seiner Entfernung aus der Versammlung den Fürsten die Hand reichte, ward Johann nicht ausgeschlossen von dieser Gnade. Dem redlichen Deutschen that aber Diefs nicht genug. Obgleich der Tag sich schon neigte, so verliefs er doch noch Augsburg und übernachtete auf dem drey Meilen davon entfernten Schlosse des Bürgermeisters jener Reichstadt, wo er sogleich am folgenden

genden Tage predigen liefs. Der Eilfte des Octobers war der Tag seiner Wiederankunft in Torgau; Drey seiner Räthe blieben noch in Augsburg zurück.

Der allgemeine Reichsabschied, den man nun ebenfalls abfafste, sprach zu den angeblichen Ketzern nicht nur nicht glimpflicher, sondern sogar härter, als der besondere, der die Religion allein anging. Das Furchtbarste sollte nach seinen Drohungen über Alle verhängt werden, die nicht Glauben, Andacht, Gottesdienst, Priesterschaft und Kirchengut schleunigst wieder in den vorigen Stand setzten.

Die sächsischen Bevollmächtigten widersprachen, und verweigerten die Unterschrift. Diefs änderte aber nichts. In all' ihrer Grausamkeit gab man den Beschlüssen am Neunzehnten des Novembers gesetzliche Kraft.

Das Grofse, was bisher in Augsburg zusammengedrängt gewesen war, löste allmählich sich wieder auf, einem Luftgebilde gleich, was eine Zeit lang schimmernd über einer Gegend geschwebt hat. Des Prachtgeräusches, des Wortgetönes, des Schaukelns auf dem wallenden Strome des Lebens müde, sehnte sich Mancher nach seinen gewohnten Umgebungen. Die Strafsen füllten sich daher wieder mit Zurückkehrenden an. In sich arbeitend, wie er gekommen war, schied Karl. Ein strahlendes Schauspiel hatte ihm Deutschland gegeben. Ihm war es nur eine Zwischenhandlung in Vergleich zu der strahlenderen Vorstellung, die er noch zu geben gedachte.

Der Reichstag, wo Glaube mit Glauben rang, war zu Ende. Ein Schlachtfeld, wo der Sieg vor der Hand zweifelhaft blieb, wurde Augsburg. Aber die Zeit holte für den Theil, der überwunden zu seyn schien, das Fehlende nach, und an den Ufern des Lechstromes, wo die Wahrheit vor Kaiser und Reich zum Worte kam, suchte doch auch in der Folge die neue Kirche mit grüne Reiser zu dem Siegeskranze, den sie sich flocht.

Das Glaubensbekenntnifs der verbündeten Fürsten ging in mancherley Zungen in alle Welt aus. Für den Papst ward es, auf Verlangen des Cardinals Campegius, in das Welsche übersetzt und sogleich von Augsburg aus mit der Post an den Oberbischof geschickt. An die Könige von Frankreich, England und Portugall gelangte es ebenfalls. Manche mönchische Afterrede gegen die neue Partey wurde dadurch widerlegt.

Luther zog von Coburg, weniger unruhig als von der Wartburg, in Wittenberg wieder ein. Kein Karlstadt waltete jetzt in dieser Stadt.

Viel hatte während des Reichstages zu Augsburg der ferne Zuschauer auf der Veste zu Coburg gelitten. Die Nachrichten, die er empfing, waren ihm Mifstöne. Sein Gemüth zerfiel immer mit der Wirklichkeit in der Welt. Melanchthons nachlassende Friedensliebe reizte sein Kraftgefühl zu unsanften Ausbrüchen. Er, für seine Person, war herzhaft genug gewesen, die Geistlichen des Reichstages an alle Gebrechen ihres Standes und ihrer Kirche zu mahnen. Der Bischof von Augsburg, der überhaupt den Neuerern nicht abgeneigt war, las im Fürstenrathe Luthers Vermahnung ab *).

*) Melanchthon schrieb Das an Luthern in einem Briefe von 30sten des Jul. 1530.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Reichstage zu Augsburg bis zu Luthers Tode.

Gethan war das Schwerste bey der Säuberung der Religion, vollführt, wovor noch vor wenigen Jahren die menschliche Feigheit erschrack. Eine neue Religionsgesellschaft hatte, angeregt durch den lauten Zuruf einzelner Menschen, das Volk, mit Zuziehung der Fürsten, geschaffen, einen neuen, dem Wesentlichen nach geschlossenen, Lehrbegriff Luther und seine Gehülfen gegeben. Es war da, was man in schmeichelnden Vorgefühlen gehofft, in süfsem Schmerze gesucht hatte. Aber das zarte Bildwerk war einer starken Vormauer bedürftig, wenn es bestehen und nicht eben so schnell wieder zerfallen sollte, wie es hervorgegangen war aus der Werkstatt menschlicher Kräfte und Wünsche und ihrer Dienerinn, der entwickelnden Zeit. Den Fürsten kam es zu, jene Vormauer zu bauen; sie hatten dazu vom Himmel die Vollmacht; und ihre Liebe zur Sache gab ihnen auch den guten Willen. Kaum war also die Zerstreuung von dem Aufenthalte zu Augsburg und von der Rückreise zu Heimath verwunden, als man darauf ausging, ein Gegengewicht für die Schwere zu finden, durch die, nach der Ankündigung der Augsburger Abschiede, die neue Schöpfung, wenn man sie nicht selbst versenken wollte, erdrückt werden sollte. Eine Frucht dieser Bemühungen war der Bund, den man zu Schmalkalden im Frühjahre 1531 zu bewaffneter Beschirmung der Gewissensfreyheit auf sechs Jahre schlofs. Luther konnte ihn nicht verhindern, ob er gleich noch immer behauptete, dafs das Wahre nur des Schutzes der Allmacht bedürfe. Im Monathe Junius fand in Bundesangelegenheiten wieder eine Versammlung zu Frankfurth am Mayn Statt. Während derselben erbothen sich die Kurfürsten von Mainz und Pfalz zu Friedensverhandlungen mit dem Kaiser. Der Antrag ward unter Luthers Zureden gern angenommen und hatte den schönen Erfolg, dafs zu Schweinfurth (in der Osterwoche 1532) ein Vergleich eingeleitet, zu Nürnberg (im Jul. 1532) abgeschlossen und von dem Kaiser zu Regensburg (im Aug. desselben Jahres) bestätiget wurde. Der Letzte sicherte darin den Mitgliedern des Schmalkalder Bundes das ungestörte Bekenntnifs und die ruhige Ausübung ihrer Religion bis zu der erwarteten Kirchenversammlung zu. Antheil an dieser Herablassung des Kaisers hatten die Türken und die Fürsten selbst durch ihr Bündnifs.

Wenige Tage nach der kaiserlichen Bestätigung des Nürnberger Friedens trat Kurfürst Johann von der Bühne ab. Bitteres und Süfses hatte das Schicksal in den Becher seines Da-

seyns geträufelt; sich selbst treu war er aber immer geblieben. Er hatte mit Schmerzen einen Schatz zu bewachen, den Räuber antasten wollten — die Religion; doch das Gefühl ein glücklicher Wächter zu seyn und nichts von dem Anvertrauten verloren zu haben, belohnte ihn für seine Opfer. Die Thränen der neuen Kirche, seiner Mündel, folgten ihm in das Grab. Sein schönstes Vermächtnifs an die Welt war sein Sohn Johann Friedrich, der dem Vater in der Regierung, in dem Eyfer für die Erhaltung der neuen Lehre und in der Freundschaft gegen ihre Verkündiger mit dem Feuer der Jugend folgte *).

Luther sprach bey Johannes Leichenbegängnisse von der Canzel, wie er bey Friedrichs, des Weisen, Bestattung gesprochen hatte. Ein Jahr früher (1531) hatte er auch den Tod seiner Mutter in kindlicher Trauer gefeyert. Für andere Beunruhigungen seines Lebens sorgte bald wieder (1533) Herzog Georg. Wider ihren Willen kam ihm diefs Mahl die Stadt Leipzig dabey zu Hülfe. Sie war, als eine Stadt seines Gebiethes, des neuen Gottesdienstes beraubt. Mehrere ihrer Bürger, Freunde dieses Gottesdienstes, besuchten daher die Kirche eines benachbarten kursächsischen Dorfes **) und genossen auch daselbst das Abendmahl unter beyden Gestalten. Georg verboth Das. Die gekränkten Bürger fragten Luthern, ob sie gehorchen sollten. Er widerrieth es. Sein Brief ging von Hand zu Hand und der Stadtrath bekam eine Abschrift davon, die sogleich nach Dresden abgeschickt wurde. Jetzt verjagte Georg siebzig Bürger aus Leipzig und beschuldigte Luthern der Volksverführung in einem Klagschreiben an den Kurfürsten. Der Beklagte verantwortete sich öffentlich und schrieb auch einen Trostbrief an die vertriebenen Bürger.

In dem nämlichen Jahre wollte Papst Clemens, der Siebente, seine Bereitwilligkeit zu der längst von allen Parteyen verlangten Kirchenversammlung beurkunden. Er schickte defshalb einen Gesandten ***) an den Kurfürsten von Sachsen und liefs ihm die Grundsätze, die bey den Verhandlungen der Versammlung befolgt werden sollten, eröffnen. Sie waren so beschaffen, dafs man ihnen unmöglich beypflichten konnte. Zu Weimar ward der päpstliche Bothschafter verhört und, nachdem Luther, Jonas und Bugenhagen ein abfälliges Bedenken über sein Anbringen gestellt hatten, mit einer zweydeutigen Antwort entlassen.

Den Thatendurst, den Kurfürst Johann Friedrich bey jeder Gelegenheit blicken liefs, bemerkte Niemand freudiger, als Landgraf Philipp von Hessen, der längst sich einen solchen Bruder seines Geistes bey den Angelegenheiten gewünscht hatte, in die ihn seine Religion und seine übrigen Verhältnisse verflochten.

Das Schicksal des Herzogs Ulrich von Würtemberg, dessen Länder König Ferdinand an sich gerissen hatte, wies der kurfürstlichen und landgräflichen Handlichkeit eine schickliche Stelle zur Vereinigung an. Philipp schlug Ferdinands Heer bey Lauffen in einer entscheidenden Schlacht, und Johann Friedrich war bey dem Friedensgeschäfte, was zu Annaberg angefangen und zu Cadau in Böhmen beendiget wurde, so thätig, dafs Herzog Ulrich in sein Land wieder eingesetzt, der Nürnberger Friede bestätiget und die Uneinigkeit Sachsens und Oesterreichs über die römische Königswahl beseitiget wurde. Luther hatte dabey eine Stimme gehabt und, wie man ihm zutrauen konnte, den Frieden empfohlen. Ihm erschwerten jetzt (1534) die Wiedertäufer in den Niederlanden und in Westphalen das Leben. Durch sie hatte sich die Stadt Münster in ein Tollhaus verwandelt. Hier wollte Johann Bekold, ein Schneider aus Leiden, ein neues Reich Zion für die Welt und für sich den Thron eines Kö-

*] Er war acht und zwanzig Jahr alt, als er Johannes Länder und Sorgen erbte.

**] Holzhausen.

***] Den Bischof von Refs.

nigs errichten. Die Waffen der Vernunft konnten ihn und seine Unterthanen nicht überwinden. Das Schwert des Kriegs mufste es thun, nachdem der Friede zu Cadau Menschen solches Gelichters alle Duldung aberkannt hatte.

Von den Gräueln der Wiedertäufer, von welchen bey Unverständigen das neue Licht in der Religion die Schuld abermals tragen mufste, ward Luthers Aufmerksamkeit auf andere wichtige Dinge geleitet. Es war nämlich (1535) wieder von einer Kirchenversammlung die Rede. Der neue Papst, Paul, der Dritte, dem Clemens im September 1534 den Stuhl zu Rom geräumt hatte, brachte die Sache in Gang. Von ihm geschickt, kam der Bischof von Capo d'Istria, Peter Paul Vergerius, nach Deutschland. Er traf im Herbste (1535) mit ein und zwanzig Pferden und Einem Esel in Wittenberg ein und ward, nach einem ehrenvollen Empfange, in das Schlofs eingewiesen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft liefs er Luthern zu sich einladen. Dieser scherzte mit seinem Barbier über den sonderbaren Besuch, den er eben ablegen wollte, und verwendete eine Sorgfalt auf seinen Anzug, die man sonst nicht von ihm gewohnt war *). In einem Wagen fuhr er aufs Schlofs und Bugenhagen mit ihm. Auf dem Wege dahin sagte er lachend: „siehe, da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke! Die Unterredung mit dem Gesandten selbst zeichnete sich durch eine grofse Vertraulichkeit aus. Luther sagte geradehin, dafs er den Vorschlag einer Kirchenversammlung von Seiten des Papstes für blofsen Spott halte und von der Sache, wenn sie ja ausgeführt werden sollte, nicht viel erwarte. „Ihr werdet Euch, fuhr er fort, mit Kappen, Platten, Essen, Trinken und andern Kleinigkeiten beschäftigen und das Wichtige übersehen". Uebrigens versprach er, ganz gewifs zu erscheinen und wenn er auch wüfste, dafs man ihn verbrennen werde. Noch bey der Abreise des Bothschafters wiederholte er diefs Versprechen. „Kommen werde ich, rief er, als Vergerius schon zu Pferde safs, sammt meinem Halse!" **)

Da Johann Friedrich eben in Prag war, ***) so reiste Vergerius ihm dahin entgegen. Es wurde wieder Vieles über die Kirchenversammlung gesprochen. Der Kurfürst erklärte dabey, dafs er zwar eine solche Versammlung nicht mifsbillige, sie aber doch in Rücksicht der neuen deutschen Kirche für etwas Ueberflüssiges halte, da diese Kirche alle Entscheidungen in der Bibel zu suchen pflege. — Unter gegenseitigen Freundschaftsversicherungen trennte man sich.

Bey einer abermaligen Zusammenkunft der verbündeten Fürsten zu Schmalkalden (im December 1535) wurde von der Kirchenversammlung, die Papst Paul zu Mantua halten wollte, weiter gehandelt. Zwey auswärtige Könige, Franz, der Erste, von Frankreich und Heinreich, der Achte, von England, hatten diesen Bundestag durch Gesandten beschickt. Beyde kamen dem Bunde mit Verheissungen ihres Beystandes entgegen, wobey aber ihr eigener Vortheil das Ziel war. Vergerius hatte sich auch eingefunden. Bey seinem Weggange gab man ihm aber den unangenehmen Bescheid mit, dafs die Kirchenversammlung in Deutschland zu halten sey und dafs der Papst, als ein Gegner der neuen Kirche, nothwendig auf die Stelle eines Richters Verzicht leisten müsse.

Der Bund erweiterte sich an Umfang und an Dauer. Man nahm neue Mitglieder auf und machte sich auf zehn Jahre verbindlich. Mehr, als darüber, freute sich Luther über den Einzug, denn seine Lehre in Pommern und Würtemberg hielt.

*] Er schmückte sich mit einer goldenen Halskette und zog seine beſsten Kleider an.

**] Wahrscheinlich bewirkte dieses Gespräch Luthers mit Vergerius, dafs dieser in der Folge selbst zu der neuen Kirche überging.

***] Er kam von Wien, wo er die Lehn empfangen hatte.

Die Gesandten des Königs von England, ein Bischof und D. Antonius Barns, tauschten mit Luthern und Melanchthon ihre Gedanken über die Messe, die Priesterehe, das Abendmahl, die Mönchsgelübde und die Ehescheidung aus. Aber Luther glaubte wahrzunehmen, daſs Alles nur Spiegelgefecht sey und war froh, als die lästigen Gäste den Rückweg in ihr Vaterland antraten. Wohl hatte der neue Glaube in England seine Verehrer, unter welchen Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der vornehmste war; aber Neuerungen, die nicht von dem Könige selbst ausgingen, wurden betraft. Losgerissen vom Papste hatte sich Heinrich bloſs in der Absicht, seine gesetzwidrige Heyrath vollziehen und in seinem Reiche selbst Papst werden zu können. Daher blieb, so lange er lebte, der Religionszustand in England, ein Gewebe von Widersprüchen, wie das Benehmen des Königes selbst.

So fruchtbar bisher die Zeit an Verhandlungen gewesen war, so hatte diese Fruchtbarkeit doch noch keineswegs sich erschöpft. Wie in einem Hausvater, der seine alte Hütte abbrechen möchte, aber noch nicht weiſs, wo er sich wieder ansiedeln will, schien das Leben jetzt überhaupt im Menschen in einer Unruhe zu kreisen, die ihren Gegenstand nicht recht kennt oder der es nur darum zu thun ist, in Bewegung zu seyn. Ueberall Streben und Gegenstreben, Forteilen und Aufhalten, Geben und Nehmen — Wettlauf und Kampf!

Martin Bucer, der gern vermittelte und reiste, stellte sich (am 21sten des Maies 1536) in Wittenberg ein, die Kluft, welche in der Abendmahlslehre die Schweizer und Deutschen schied und die Zwingli's Tod (1531) nicht verengert hatte, wo möglich, zu füllen. Er brachte eine ansehnliche Reisegesellschaft mit *). Nach einigen Unterredungen in Luthers Hause rückte man wirklich zusammen. Melanchthon drückte die Vereinigung in einem Aufsatze aus, zu welchem sich beyde Theile durch ihre Unterschriften bekannten und den man sogar von der Canzel verlas **). Am Sonntage Exaudi predigten Luther, Alberus und Bucer und der Letzte und Capito genossen sogar das Nachtmahl. Die Freude war groſs. Von Ulm, Augsburg und Straſsburg schrieben die Prediger an Luthern und bezeugten ihm ihr Vergnügen und ihren Dank. Nur die Schweizer schlossen sich aus; und als die Zürcher 1543 sämmtliche Schriften Zwingli's in lateinischer Sprache herausgaben, wurde in der Vorrede Einiges gegen Luthern gesagt, was bisher noch nicht bekannt gewesen war. Dieſs brachte ihn auf und nöthigte ihm (1544) eine Schrift ab, in der er, im reinen Gegensatze gegen die Schweizer, seinen Glauben vom Nachtmahle darstellte.

Gewiſs weniger treu, als Bucer mit seiner Reise nach Wittenberg, meynte es Paul, der Dritte, mit der Bulle, in der er die so oft besprochene Kirchenversammlung am Zweyten des Junius 1536 auf den Drey und zwanzigsten des Maies im folgenden Jahre nach Mantua ausschrieb. Noch unzuverlässiger aber war eine zweyte Urkunde, die einige Monathe später erschien, und in welcher der Papst ausrief, daſs er, die Miſsbräuche der Stadt und des Hofes zu Rom abzustellen, drey Bischöfe und fünf Cardinäle bevollmächtiget habe. Es war zu vermuthen, daſs die erste Ankündigung so wenig, als die Letzte, werde erfüllt werden. Aber vorbereitet wollte man doch auf jeden Fall seyn, und da auf der Kirchenversammlung, von welcher der Papst sprach, der neue Glaube vorzulegen und zu rechtfertigen war; so begriff man, daſs etwas Schriftliches vorhanden seyn müsse, was jenen Erfordernissen deutlich und vollständig genug that. Das Augsburger Bekenntniſs schien dazu nicht ganz brauchbar zu seyn. Melanchthons Friedfertigkeit und die Neigung, die alte Kirche, wie eine Mutter, der man bey dem

*] Capito von Straſsburg; Frecht von Ulm; Zwick von Costnitz; Lykosthenes und Musculus von Augsburg, Myconius von Gotha; Justus Menius von Eisenach und noch Andere von Frankfurth am Mayn, von Eſslingen, Memmingen und Reutlingen kamen mit ihm.

**] Er ist unter dem Namen der Wittenberger Concordia bekannt.

Abschiede von ihr nichts Beleidigendes sagen will, mit Glimpf zu behandeln, leuchteten zu sehr daraus hervor. Ueber des Papstes Rechte war darin gar nichts bestimmt, und doch kam jetzt viel darauf an. Ueberdiefs war ein Unterschied zwischen einem Bekenntnisse, welches ein Kreis von Fürsten anhören sollte und einem Lehrbegriffe, den man einer Versammlung von Sachverständigen, von Geistlichen, vortragen wollte. Luther ward daher aufgerufen, die Unterscheidungslehren seiner Partey zum Gebrauche auf der ausgeschriebenen Kirchenversammlung, für den Fall ihrer Verwirklichung, schriftlich zusammen zu stellen. Er that Das allein zu Wittenberg im December 1536. Zu Anfange des Januars 1537 erhielt der Kurfürst die vollendete Arbeit. Er war damit sehr zufrieden. Im Februar kamen darauf die Mitglieder des Schmalkalder Bundes mit vielen Gottesgelehrten zu Schmalkalden zusammen. Der gefertigte Glaubensentwurf ward vorgezeigt, geprüft und von der Geistlichkeit unterschrieben *). Uebrigens sagte man den Abgeordneten des Kaisers und Papstes, die der Zusammenkunft beywohnten, dafs man an der Kirchenversammlung, die zu Mantua seyn sollte, nicht Theil nehmen könne, weil sie weder frey, noch an einen schicklichen Ort verlegt sey.

Luther, der sich mit zu Schmalkalden befand, predigte zwey Mahl daselbst: erstlich wahrscheinlich in einer Kirche, dann aber auch in dem Hause des Rentmeisters über das apostolische Glaubensbekenntnifs. So gesund er bey seiner Ankunft gewesen war, so krank wurde er nach einigen Tagen an Steinschmerzen. Er reiste daher am Sechs und zwanzigsten des Februars auf einem kurfürstlichen Wagen ab. Bugenhagen, Spalatin und Georg Sturz, ein Arzt, begleiteten ihn. Zu Tambach, einem grofsen Dorfe im Thüringerwalde **), bekam er durch das gesunde Wasser des Ortes, einige Linderung. Aber zu Gotha kehrte das Uebel mit verdoppelter Stärke zurück. Der Kranke wurde einstmals des Nachts so schwach, dafs er den Tag nicht zu erleben befürchtete und daher Bugenhagen, der bey ihm wachte, wie ein Sterbender mancherley Aufträge gab. Dennoch half sich seine Natur, und er kam am Vierzehnten des Märzes gesund in Wittenberg wieder an ***).

Die steigende Macht des Schmalkalder Bundes erzeugte ein Gegenbündnifs, welches die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg und die Herzoge von Baiern, Sachsen und Wolfenbüttel unter der Mitwirkung des kaiserlichen Canzlers Held (1538) zu Nürnberg schlossen. Man nannte diese Vereinigung den heiligen Bund (*Liga Sancta*), weil er das Heilige der römischen Kirche vertheidigen sollte. Auch zu Nizza nahmen der Kaiser und der König von Frankreich, nachdem der Papst die angekündigte Kirchenversammlung weiter hinaus gerückt hatte, auf die Vertilgung der Ketzer Bedacht. Doch brachte diefs keine Stockung in dem grofsen Getriebe der Umgestaltungen, die einmal begonnen hatten, hervor. Im Gegentheile gab der Kaiser, des Beystandes der Stände gegen die Türken benöthiget, durch den Erzbischof von Lunden, Johann de Vesalio, seinen Gesandten, auf einer Versammlung der protestantischen Fürsten zu Frankfurth am Mayn (1539) das Wort, dafs der Nürnberger Friede in seiner Kraft bleiben und ein nochmaliger Versuch, die Scheidewand beyder Kirchen wegzuräumen, gemacht werden solle. Zeit zum Ausathmen bey der mächtigen Anstrengung, womit der neue Religionsverein sein Daseyn behaupten mufste, was also jetzt da; zumal da der Tod jenen Verein von einem unermüdeten Ruhestörer erlöste. Herzog Georg starb am Siebzehnten des Aprils 1539.

Zu Hagenau ****) sollte im folgenden Jahre, nach einem kaiserlichen Ausschreiben, ein Religionsgespräch zwischen Gottesgelehrten aus beyden Kirchen gehalten werden; es wurde aber

*) Die Mitunterschrift der Stände liefs man, weil der Aufsatz lediglich für eine geistliche Versammlung bestimmt war, weg.

**) Zum Herzogthume Gotha geh.

***) Im folgenden Jahre (1538) liefs er die Lehrsätze, die man zu Schmalkalden unterzeichnet hatte, drucken. Sie werden gewöhnlich die Schmalkalder Artikel genannt.

****) In Elsafs.

nicht angefangen, sondern für das künftige Jahr nach Worms verlegt. Melanchthon, der schon auf dem Wege nach Hagenau war, verfiel zu Weimar in eine tödtliche Krankheit. Der Gram über den fortdauernden Unfrieden in der christlichen Kirche zog sie ihm zu. Weil er unrettbar verloren zu seyn schien, rief man Luthern von Wittenberg eilends herbey. Er kam auf den Flügeln ängstlicher Freundschaft. Schon kannte der Kranke ihn nicht mehr. Luther entsetzte sich und bethete, das Gesicht nach einem Fenster des Zimmers gekehrt, für die Erhaltung seines Gehülfen. Die volle Macht seines Gefühls legte er in dieses Gebeth. Eine herzliche und zuversichtliche Anrede an den Leidenden folgte darauf. — Melanchthon genas und Luther erinnerte sich oft seines Gebethes für ihn. Bey Todesgefahren seiner Freunde entfaltete sich überhaupt die ganze, blühende Schönheit seines Herzens. Als Myconius zu Gotha (1541) an der Schwindsucht litt, schrieb ihm Luther: er möge das Unglück nicht erleben, dafs Myconius stürbe; er wolle ihm gern seine Leiden abnehmen und ablegen die baufällige Hütte, die nun ausgearbeitet und ausgedient habe. Das bitte ich, fügte er hinzu, mit Ernste wills auch gewährt seyn und so haben; und mein Wille soll hierin geschehen. Amen! In der Folge sagte er dann: ich habe unseren Philipp, meine Käthe*) und den Ehrn Myconium vom Tode erbethen.

Reichlich ward in der Zukunft wieder eingebracht, was man zu Hagenau versäumt hatte. Ein Religionsgespräch verdrängte von nun an das Andere**). Aber immer ging man verstimmter aus einander, als man zusammen gekommen war. Auf den Reichstagen, wo jedes Mahl auch die Religionssache vorkam, war es nicht besser. Man schob sich hin und her; man überlistete und ward überlistet; man hoffte und fürchtete, je nachdem es Verhältnisse und Zufälle fügten. Die alte Kirche both Alles auf, die neue, als ein entlaufenes Kind, wieder ein zu fangen in das mütterliche Gehege; und die neue that ebenfalls, so viel sie nur konnte, sich selbst mündig zu sprechen und die eingerichtete eigene Haushaltung zu behaupten.

Noch einmal (1542) both Paul, der Dritte, eine Kirchenversammlung an. Der Schmalkalder Bund wollte aber nicht ihm, sondern blofs dem Kaiser die Befugnifs dazu einräumen; und selbst König Ferdinand und die katholischen Stände benahmen sich ungefällig dabey gegen das Kirchenhaupt, weil sie sich von der Behauptung nicht abbringen liefsen, dafs die Mahlstadt der Versammlung in Deutschland seyn müsse. Kaum nahmen sie Trident endlich noch an. Drey Jahre vergingen noch, ehe der Papst Ernst brauchte. Und als endlich (1545) ein Anfang gemacht wurde, nahm man sich Zeit und ruhte oft aus. Luther spottete über die unnütze Mafsregel und sah voraus, dafs man Alles auf Befestigung des Alten anlegen werde.

Vom Jahre 1541 an war Luthers Gesundheit im Sinken begriffen. Er fühlte, dafs ihn der Hauch einer anderen Welt anwehe und es kühler werde in ihm und stiller um ihn. Dennoch aber arbeitete er fort, ein treuer Knecht, der nicht Feyerabend vor dem Einbruche der Nacht macht. Seinen letzten Willen schrieb er 1542 nieder. Seine Gattinn war darin, wenn sie nicht wieder heyrathe, zur Erbinn seines ganzen Vermögens verordnet. Theilen hingegen sollte sie es, im Fall sie nicht Witwe bliebe, mit ihren Kindern. Eines Rechtsgelehrten oder eines Zeugen, setzte Luther hinzu, bedürfe er bey dieser Anordnung nicht. Man müsse ihm mehr, als solchen Personen glauben; denn er sey Gottes Notarius und Gottes Zeuge im Evangelio. Aus Unmuth über Melanchthons Hang zu der Meynung der Schweizer vom Nachtmahle und über die übertriebene Kleiderpracht des schönen Geschlechtes in seiner Stadt rifs er 1545 von all' seinen Geschäften sich los, um auf einer Reise die üblen Eindrücke zu verschmerzen, die das Sittenverderben in Wittenberg und seines Freundes Denkart auf ihn gemacht hatten.

*) Sie war auch einmal dem Tode nahe.

**) Man veranstaltete dergleichen 1541 zu Worms und zu Regensburg, und 1546 wieder zu Regensburg.

Ernst von Schönfeld zu Löbnitz empfing zuerst seinen Besuch; dann der Kaufmann Scherl zu Leipzig; später Fürst Georg von Anhalt zu Merseburg und endlich sein alter Freund, der Bischof Amsdorf zu Zeitz. Seiner Katharina schrieb er, er sey entschlossen, nicht wieder nach Wittenberg zurück zu kommen; sie möge künftig in Zeulsdorf*) leben und übrigens sorgen, daſs Melanchthon seinen Entschluſs erfahre und Bugenhagen der Gemeine den Segen ihres alten, abwesenden Lehrers ertheile. Schnell durchlief diese Nachricht die Stadt. Eine allgemeine Sehnsucht erwachte nach dem hochgefeyerten Greise. Man wünschte ihn wieder zu haben. Die hohe Schule vermiſste ihn sehr. Sie ersuchte den Kurfürsten schriftlich, Luthern zurück zu berufen. Johann Friedrich both beyde Hände dazu. Er schickte seinen Leibarzt, D. Ratzenbergern, mit einem gnädigen Schreiben an Luthern und lud ihn ein zu sich nach Torgau. Der alte Mann kam auch und lieſs sich bereden, sein Amt in Wittenberg wieder anzutreten. Nach seiner Zurückkunft vollendete er seine Vorlesungen über das erste Buch Mosis, womit er schon zehn Jahre zugebracht hatte. Er schloſs am Siebzehnten des Novembers (1545) und zwar mit folgenden Worten: „Das ist nun die liebe Genesis! Unser lieber Herr Gott gebe, daſs es Andere nach mir besser machen. Ich kann nicht mehr: ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daſs er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe."

Sein Arzt, D. Ratzenberger, hatte ihm gerathen, sich ein Fontanell setzen zu lassen; und wirklich verminderte sich dadurch sein Miſsbefinden. Bey seiner Reise nach Eisleben vergaſs aber Luther die Bedürfnisse, die zur Erhaltung jenes Schutzmittels gehören, mitzunehmen. Daher schloſs sich die Oeffnung; und dieser Umstand beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod.

So hinfällig er übrigens im Jahre 1545 schon war, so erhob er doch mehrmals seine Stimme gegen das Papstthum **). Mit der Lebensfülle seiner Jugend hatte er es bekämpft, mit der Neige seiner Kräfte wollte er ihm noch eine Wunde beybringen.

Die Veranlassung zu seiner Reise nach Eisleben gab eine Zwistigkeit, in welche die Grafen von Mansfeld über die Bergwerke ihres Landes gerathen waren. Einstimmig verlangten sie Luthers Vermittelung, und er erfüllte auch gern ihre Wünsche. Sein Kurfürst gab ihm Urlaub zu der Reise, die er am Drey und zwanzigsten des Januars (1546) in Gesellschaft seiner Söhne antrat. Noch am Siebzehnten desselben Monathes hatte er geprediget, aber auch wenige Tage vor seinem Abgange in einem Briefe an Jacob Probst zu Bremen geklagt, er sey ein alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und einäugiger Mann.

Er nahm seinen Weg nach Eisleben über Halle und wohnte daselbst bey dem Superintendenten D. Jonas. Da der angeschwollene Saalstrom ihn drey Tage aufhielt, so erbaute er in der Frauenkirche das Volk ungemein durch seinen Vortrag über den Uebergang des Apostels Paulus zur christlichen Schule. Am Acht und zwanzigsten reiste er weiter. D. Jonas begleitete ihn. Ein Kahn brachte sie, nicht ohne Gefahr, über den brausenden Fluſs. Die Grafen waren von seiner Ankunft unterrichtet und kamen ihm in einem prächtigen Aufzuge, mit Hundert und dreyzehn Pferden, entgegen. Er selbst stellste in seinem Wagen ein Bild der Verwelkung und der Ohnmacht dar. Er war ward krank und der sorgfältigsten Pflege bedürftig. Um so rührender ward aber das Schauspiel. Man sah hier wie äuſsere Hoheit sich vor innerer Ueberlegenheit beugte, und wie echte Gröſse auch in ihren Scheidestunden noch die Huldigungen der Mitwelt empfängt.

In Eisleben fand Luther in dem Stadtschreiber Albrecht einen gefälligen Wirth. Bequemlichkeit, Schlaf und einige Arzneymittel, die er bey sich hatte, halfen seiner Natur wieder auf.

*) Ein kleines Guth', was Luthern gehörte, jetzt Zöllsdorf genannt.

**) D. Martin Luthers Schrift gegen das Papstthum vom Teufel selbst gestiftet. Im Jahre 1545.

auf. Er konnte dem Zwecke seiner Reise genug thun und den Verhandlungen der Grafen mit seinem Verstande und mit seinem Ansehen beywohnen; und Das in der Stadt, wo ihn das Leben einst aufnahm in seinen Bund und wo die Natur zuerst zuwanndte seinem Wesen ihr mütterliches Antlitz. Weit war der Weg, den er zurückgelegt hatte, seitdem er hier ausging, aber auch labend der Rückblick in die durchwanderte Strecke. Dort in grauem Nebeldufte lagen sie noch die steilen, schrofen Höhen, die der wunde Fuſs überschritt, dort in Abendfrieden und in Abendlichte die kleinen Gärten, wo Herz und Hand ihre Rosen brachen und wo der erschöpfte Pilger ausruhen konnte in den Lauben der Freundschaft und Liebe. Zu sinken schien jetzt der Boden unter dem wankenden Tritte; eine tiefe Fluth spülte heran an das Gestade des irdischen Daseyns; aber von drüben herüber kam Landluft, und tröstlich röhtete sich der Osten herauf zu führen den köstlichen Festtag, von dem lange schon die Kunde der Väter gesprochen hatte mit heiligen Worten. — Fürwahr Luther muſste Viel in sich zu besprechen und zu genieſsen haben, wenn er überdachte, wie er einst und wie er jetzt in Eisleben war, und wie sonderbar sich Alles zusammengewölbt und verschränkt hatte, daſs er da sterben konnte, wo er anfing zu athmen.

Bis zum Siebzehnten des Februars war er thätig, theils als Berather der Grafen, theils als Redner auf der Kanzel. Vier Mahl hörte ihn noch die Gemeine in seiner Geburtsstadt, und zwey neue Prediger weyhete seine erkaltende Hand. Aber auch für seine eigene Andacht war er besorgt, indem er zwey Mahl das Nachtmahl genoſs und täglich Abends, am Fenster stehend und zum gestirnten Himmel hinaufblickend, seine Seele zu Gott im Gebethe erhob. War das Gespräch mit Gott vorüber, so kehrte er sich heiter, als wenn er eben etwas frohes gehört hätte, zu den Umstehenden um, sprach Einiges mit ihnen und legte sich dann zu Bette. Er schien es zu wissen, daſs der Mensch nie reiner gestimmt seyn sollte, als wenn er von Gott kommt.

Seine Munterkeit im Umgange war mit ihm bis an den Grenzstein seines Lebens. So übel er sich befand, so nahm er doch noch an seiner gewöhnlichen Tischgesellschaft mit Theil. Das geschah selbst am Abende vor der Nacht, in welcher er starb. Aber hier wandelte sein Geist schon in den Gegenden über der Erde. Er leitete die Unterhaltung auf die Kürze des Menschenlebens und auf das Wiedersehen vorangegangener Freunde im Allerheiligsten der Zukunft. — Bald stand er dieſs Mahl vom Tische auf und ging in sein Zimmer. Seine beyden Söhne, Martin und Paul, folgten ihm nach. Man sah seine zunehmende Schwachheit und war bekümmert um ihn. Seine Klagen über Brustbeschwerden verriethen selbst die Gefahr. Doch fiel er nach einiger Zeit in einen natürlichen und, wie es schien, erquickenden Schlummer. D. Jonas, M. Cölius, sein Diener Ambrosius und seine Söhne blieben bey ihm. Als er wieder erwachte, ging er, bethend: Vater in deine Hände etc. in die anstoſsende Kammer und legte sich nieder. Hier schlief er abermals ein. Aber um Ein Uhr unterbrachen diesen Schlaf die schrecklichsten Brustschmerzen. Die Angst trieb ihn heraus in das Zimmer. Der Tod brach räuberisch ein in sein Leben. Die Empfindung davon legte ihm die Worte in den Mund: ich werde hier bleiben, wo ich gebohren und getauft bin. Zwey Mahl ging er im Zimmer noch auf und nieder, dann warf er sich auf ein dastehendes Ruhebette hin. Die Aerzte, D. Ludwig und M. Wild, die man gerufen hatte, kamen; Graf Albrecht und seine Gemahlinn nicht minder. Was Achtung und Liebe in solchen Stunden thun können, wurde gethan. Die Gräfinn besonders entwickelte in ihrer Geschäftigkeit um den Sterbenden viel Theilnahme und Güte. Er nahm Alles, was zur Erleichterung seines Zustandes und zu seiner Rettung geschah, mit ruhiger Ergebenheit hin. Kurze Gebethe, voll Zuversicht zu der Ewigkeit, entwanden sich seinem brechenden Herzen. Nach und nach verstummte sein inneres und

äufseres Leben. Laut fragten ihn D. Jonas und M. Cölius: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre, die Ihr gepredigет habt, sterben?" Ja! antwortete er allen vernehmlich. Nochmals sandte der Tod, seinen Bruder, den Schlaf, voran. Doch jetzt erbleichte des Schlummernden Antlitz. Zugleich erstarrten die Glieder. Noch ein tiefer Athemzug; und Luther war nicht mehr. Zu Trident rathschlagten noch Bischöfe wieder ihn und sein Werk; aber er stand schon vor einer höhern Kirchenversammlung. Der Achtzehnte des Februars 1546, Morgens zwischen drey und vier Uhr, war die Tagsatzung seiner Erscheinung vor jenem ernsten Gerichte.

Wolfgang, Fürst zu Anhalt, Graf Johann Heinrich von Schwarzburg und dessen Gemahlinn, und mehrere Grafen von Mansfeld traten noch achtungsvoll in die Sterbestunde und in das Sterbezimmer des trefflichen Mannes.

Drey Viertelstunden liefs man die Leiche auf dem Ruhebette ungestört liegen; dann brachte man sie, um vielleicht durch Wärme den verloschenen Lebensfunken wieder anzufachen, in ein anderes Bett. Hier lag sie bis gegen neun Uhr.

In die Stadt war die Todespost erschollen. Weinend kamen die Bürger das verlassene Gehäuse eines heldenmüthigen Geistes zu sehen.

Ein neues, weifses Gewand von schwäbischer Leinewand war Luthers Anzug im Tode und ein zinnerner Sarg sein Ruhebehältnifs.

Am Neunzehnten ward die Leiche mit einer sehr zahlreichen Begleitung in die Hauptkirche zu St. Andreas gebracht und daselbst im Chore niedergesetzt. D. Jonas hielt eine Predigt.

Kurfürst Johann Friedrich forderte von den Grafen zu Mansfeld den entseelten Körper des Lehrers, den sein Fürstenhaus so lange geschützt hatte, zurück. Er ward ihm verabfolgt. Am Zwanzigsten ging man, nachdem M. Cölius noch eine Predigt gehalten hatte, mit der Leiche unter einer Bedeckung von fünf und vierzig Reitern, die zwey Grafen von Mansfeld persönlich anführten, von Eisleben ab und erreichte noch Halle. In allen Dörfern, die der Zug berührte, ertönte Trauergeläute, und das Landvolk lief andächtig und mitleidig herbey. In Halle selbst empfingen der Stadtrath, das Predigtamt und weinende Menschen aus allen Ständen den Trauerwagen. Man setzte den Sarg in der Frauenkirche ab, wo ein Lied des Verstorbenen (Aus tiefer Noth schrey ich etc.) von gebrochenen Stimmen gesungen wurde. Gepredigет konnte nicht werden, weil die Nacht schon einbrach.

Am Zwey und zwanzigsten kam man, nachdem die Leiche an der kursächsischen Grenze von den Abgeordneten des Kurfürsten übernommen worden war, vor dem Elsterthore zu Wittenberg an. Hier staeden die hohe Schule, die Geistlichkeit und die ganze Bürgerschaft in Bereitschaft. In der Stadt selbst ordnete sich der Zug. Der Stadtrath, die Verwandten des Verewigten, unter welchen seine Gattinn und sein Bruder Georg die nächsten waren, und noch Tausende von Menschen schlossen sich an. Alle Glocken der Stadt wurden gezogen. Durch die Collegen- und Schlofsgasse und über den Markt kam man in die Schlofskirche. Hier wurde der Sarg, der mit schwarzem Sammte bedeckt war, der Canzel gegen über gestellt. D. Bugenhagen hielt in tiefer, oft in Thränen ausbrechender, Wehmuth über 1. Thessal. IV. V. 13 u. 14 die Predigt, Melanchthon hernach die Standrede. Dann versenkten einige junge Lehrer der hohen Schule die Ueberreste Luthers in die unweit der Canzel zubereitete Gruft.

Johann Friedrich liefs Luthern ein Denkmahl aus Messing giefsen, auf dem das Bildnifs des unvergefslichen in Lebensgröfse und in Amtstracht steht. Es konnte aber diefs treffliche Kunstwerk wegen des ausbrechenden Krieges nicht an den Ort seiner Bestimmung, in die Schlofskirche zu Wittenberg, gebracht werden. Es kam nach Weimar und von da nach Jena, wo man es in der Stadtkirche in der Nähe des Altares noch sieht.

Die Verlassenschaft Luthers bestand in folgenden Stücken:

1) In dem Guthe Wachsdorf, 1500 Gülden an Werth.
2) In dem Guthe Zeulsdorf, (jetzt Zöllsdorf) welches für 956 Gülden verkauft wurde.
3) In einem Baum- und Hopfengarten, den in der Erbschaft Margaretha Luther für ungefähr 400 Gülden bekam.
4) In einem kleinen Hause zu Wittenberg, die Bude genannt, wofür die Kinder nach dem Tode der Mutter 300 Rthr. bekamen.
5) In den Gebäuden des ehemaligen Augustinerclosters, welche die hohe Schule für 3700 Gülden erkaufte.
6) In einem Capitale von 1000 Gülden, welches die Grafen von Mansfeld von Luthern geliehen hatten.
7) In Silberwerk, von Luthern selbst in der Urkunde seines letzten Willens auf 1000 Gülden geschätzt.
8) In Hausgeräthe, etwa 600 Gülden angeschlagen.

Es läfst sich nicht mit Gewifsheit entscheiden, ob diese Habe von Luthern und seiner Gattinn gemeinschaftlich erworben oder zum Theil von der Letzten als Erbgut eingebracht worden sey. Erasmus von Rotterdam schreibt zwar, dafs Katharina keine Aussteuer erhalten habe; aber daraus folgt nicht, dafs sie ohne alles Vermögen gewesen sey.

Im Petschafte führte Luther in den späteren Jahren seines Lebens ein schwarzes Kreuz; ein Herz in seiner natürlichen Farbe; eine weise Rose im himmelblauen Felde und einen goldenen Ring. Diese Gegenstände waren, nach seiner eigenen Erklärung *), Sinnbilder seiner Lehre. Das schwarze Kreuz im Herzen sollte andeuten, dafs der Glaube an den Gekreuzigten das Herz unter Leiden und Schmerz selig mache; die weise Rose im himmelblauen Felde, dafs Unschuld glücklich sey im Vorgefühle des Himmels und der Ring, dafs die Vermählung eines reinen Herzens mit dem Heile der Zukunft etwas Ewiges sey.

Das älteste dieser Sinnbilder war die Rose. Schon auf dem Titelblatte einer Schrift, die Luther im Jahre 1520 herausgab **), findet man sie. War diefs das Wappen seines Geschlechtes oder etwas von ihm selbst erst Gewähltes? Es läfst sich Das nicht entscheiden; aber so viel ist gewifs, dafs ihm die Natur eine Rose — Liebe zur Wahrheit — zum Wappen mitgegeben hatte, als sie ihn aussandte zu dem Zuge in das Land des Lebens. Die übrigen Bilder seines Petschaftes, von denen er selbst in dem angeführten Briefe an Spenglern spricht, scheinen spätere Erfindungen seiner religiösen Gefühle gewesen zu seyn.

*] In einem Briefe an Lazarus Spenglern, vom Jahre 1530.

**] Sermon auf dem Schlosse zu Leipzig am Tage Petri und Pauli 1519, gehalten.

Sein frommes Gemüth stellte gern überall etwas Heiliges dar. Darum war auch sein Trauring mit dem Bilde des gekreuzigten Erlösers geschmückt.

Seine Handschrift weicht von andern gleichzeitigen sächsischen Handschriften, wie sie der Verfasser dieser Blätter in Pfarrarchiven zuweilen zu finden Gelegenheit gehabt hat, durch nichts Besonders ab; ausgenommen, daſs die Buchstaben in derselben unregelmäſsiger und sorgloser noch als in den übrigen ausgedrückt sind und an einen Mann, der viel und oft zu schreiben hatte, erinnern.

Melanchthons Schriftzüge hingegen haben, wie die hierher gehörige Beylage sogleich zeigt, etwas Eigenthümliches. Auch Friedrichs des Weisen Unterschrift zeichnet sich aus. Sie deutet durch ihre ganze Beschaffenheit auf eine fürstliche Hand hin.

Katharina lebte nach ihres Gatten Tode noch einige Zeit zu Wittenberg in ihrer gewöhnlichen häuslichen Einrichtung fort. Dann wendete sie sich, als die Pest in Wittenberg einriſs, nach Torgau, wo sie am Zwangzigsten des Decembers 1552 ihr Leben beschloſs und in der Pfarrkirche ihre Grabstätte fand.

Zerstreute Herzensergieſsungen

über

Luthers Werk und Beyspiel.

Die Fähigkeit wohlzuthun ist der Triumph unserer Natur; die Fähigkeit auch der Zukunft, die wir nicht kennen, wohlzuthun ist unser höherer Triumph. Menschen, die ihrer Nachwelt Licht und Rath für alle Fugen und Gänge des Daseyns vermachen, triumphiren aber noch mehr, als ihre Brüder, die etwa durch eine milde Stiftung, durch eine Spende an Brod und Geld, oder durch eine Kunststraſse, durch eine Wasserleitung und andere Bauwerke dieser Art den Nachkommen etwas zu Gute thun.

Martin Luther ist mit seiner Arbeit durch die Schranken der Jahrhunderte gedrungen; darum schon erscheint diese Arbeit groſs. Doch noch gröſser erscheint sie, weil ihr die Erfahrung das Zeugniſs gibt und geben muſs, daſs sie sich auf das Gesammtwohl der späteren Menschheit erstreckt.

Luther hat einem ewigen Bedürfnisse unseres Geschlechtes, einem Bedürfnisse, was Bann und Martertod zwar schrecken, aber nicht ausrotten können — er hat dem Bedürfnisse der Freyheit in der Religion nach seinen Kräften gedient.

Der Mensch läſst sich Beschränkungen im Aeuſseren gefallen; er erkennt ihr Heilsames an; er weiſs, daſs er ohne sie nicht sicher und also auch nicht glücklich seyn kann; aber das Innere behält er sich vor; hier läſst er sich nie gern befehlen; hier treibt und drängt ihn sein Wesen zur Selbstregierung.

Die sichtbare Welt geben wir preis — da mögen fremde Gebiether und Gesetzgeber seyn — das Unsichtbare hingegen will Niemand sich nehmen lassen; in ihm liegen die Alpen, wo jeder Senner ungehindert umherziehen will. Für diese Freyheit ist Jesus Christus am Kreuze gestorben, und ihr zu Lob und Ehren sprach Einer seiner Apostel: prüfet Alles und das Gute behaltet*)! Und doch wollte eben die Gemeine, die sich nach dem Gekreuzigten nennt, sich selbst die blutig errungene Freyheit des Glaubens entreiſsen; doch strafte sie den Verstand, der das Herz hatte sich selbst zu führen — strafte nach einer Gerichtsordnung, die sonst nirgends gilt, nach einer Rechtspflege, wo Kläger, Zeuge, Richter und Henker in einer Person vereiniget waren.

*) Paulus im 1sten Briefe an die Thessalonicher, Cap. V, Vers 21.

Mit der unge
hätte man nicht verst
nach, nur in ihren se
Vor einem so
Letzte ist er zu gro

Was Luther
men. Sein Werk m
Nie mufs man die R
thum, dessen Thore,
Keiner wird
und unsere Treue da
Wir sehen im
es ewig, und es ist w
Der Säulenga
blickt das Ende; abe
Das Land de
das Innere dringen u
Wer den Ker
die Schaale verändert.
Wenn die Ar
den Glauben des reine
Im Untersuch
nügsam seyn; denn j
still vorüber leiten, si
Aberglaube is
darf der Mensch nie
Der reine Gla
Religion durchblitzt,
noch nicht wirklich e
Wer nicht vie
Liebe ist die
wieder zusammen, wa
und ohne sie findet u
mel und Erde.
Bey der Versc
Sie hat ihre Meistert
im Wesentlichen sind
Vor Luthers I
der Wahrheit.
Das jetzige W
eindringlicher Rede.
Sey die Erinne
man sich aufrichtet zun
Noch weit me
seyn meynen.
Wann die Völ
feyert die Menschheit





